Parabeln

von

Dr. Friedrich Adolph Krummacher.

Suus est cuique poemati sonus et quaedam
intelligentibus nota vox.
CICERO,

Zweytes Bändchen.

Vierte verbesserte und vermehrte Auflage.

Wien und Prag, 1818.
In der C. Haas'schen Buchhandlung.

Inhalt.

	Seite
1. Der Schmetterling	1
2. Das Gebeth	2
3. Das Lämmchen	3
4. Der Born der Genesung, oder die Geschichte von Baruch	5
5. Die Nahmen Gottes . . .	11
6. Alcibiades und Sokrates . . .	12
7. Adam und der Cherub des Paradieses .	15
8. Der Mahler und sein Meister . .	16
9. Die sieben Kindlein . . .	17
10. Die Reue	18
11. Saul und Jonathan . . .	20
12. Der Tod Eglons	21
13. Das Bäumchen	24
14. Die Charitinnen des Sokrates . .	25
15. Der Tempel zu Memphis . . .	29
16. Zachai	30
17. Die Lerche	31
18. Der König	33
19. Der unfruchtbare Baum . . .	35
20. Cains Klagen	37
21. Die Rose und die Lilie . . .	39
22. Das Aehrenfeld	40
23. Nathan und Salomo . . .	41
24. Das Wunder	43
25. Der Prophet und der König . .	45
26. Der Frühling	51
27. Keptas.	55
28. Thamyris	56
29. Das Thiergefecht	59

Inhalt.

30.	Die Cedern auf Libanon . . .	61
31.	Nathanael	64
32.	Die Hyacinthe	66
33.	Cains Traum	69
34.	Der Schmetterlingsgesang . .	74
35.	Die Linden . . .	75
36.	Der arme Lazarus . . .	no
37.	Der Traum des Sokrates . .	82
38.	Die Muscheln	86
39.	Die Nachtigall im Käfig . .	87
40.	Das Vergißmeinnicht . . .	88
41.	Die Schöpfung der Raupe . .	92
42.	Das Thal der Braminen . .	97
43.	Ossian	104
44.	Die Lehre	105
45.	Der Same der Freyheit . . .	106
46.	Das Gleichniß Noah . . .	108
47.	Die Pilger	110
48.	Das Flämmchen . . .	112
49.	Das Veilchen	113
50.	Die Bekleidung der Erde . .	115
51.	Der erste Sabbath . . .	116
52.	Das Bäumchen . . .	119
53.	Leben und Tod	131

Paulina,

der edlen teutschen Fürstinn.

Selia, der Sohn frommer Aeltern am Berge Tabor im heiligen Lande, hatte oft von den Engeln gehört, die von Jehovah gesendet zur Erde hernieder schweben, und um die Kindlein wandeln, ihnen Freude, und das freundliche Wort der Lehre zu bereiten. Darum sprach Selia in seinem Herzen: Auch die Blumen des Feldes haben ihren Engel, der sie verpfleget.

Und er ging oft heimlich an den Berg, ob er nicht das Säuseln seines Flügels vernähme, und sein großes blaues Auge blickte dann gen Himmel, oder es ruhete sinnend auf dem blumigten Hügel.

Aber der Engel des Herrn erschien ihm nicht. — Er thut unsichtbar wohl, sagte der Knabe, und bey Nacht pfleget er der Blumen, daß sie am Tage blüh'n, und geußt den Thau darüber, und wenn die Morgenröthe kommt, gehet er von dannen. O! ich möchte ihm so gerne danken.

Nach diesen Worten ging Selia und pflückte die schönsten Blumen des Thals, und flocht sie in einen Kranz. Und als es Abend wurde, und die Sonne sich neigete, da ging er und legte leise die Blumen an den Hügel, und gedachte des Engels.

Nachdem er dieses vollbracht hatte, kehrete er zur Heimath zu seiner Mutter Salome, und war still in seinem Herzen. Und als er in sein Schlafkämmerlein ging, da fragte Salome: Mein Selia, was hast du gethan? Bist du wieder unter den Blumen gewesen?

Der Knabe antwortete: Ja, meine Mutter, ich habe die schönsten des Thales gesucht, und sie in einen Kranz gewunden, daß diese Nacht der Engel des Frühlings ihn finde.

Da lachte sein Bruder, der ältere, und sprach: Du Thor, wenn der Engel die Blumen bildet, so hat er deren ja selber genug, und bedarf der deinigen nicht.

Da ward Selia bekümmert in seinem Herzen und verlegen, und er sah seine Mutter an.

Die Mutter aber sprach: Sey du nur getrost, mein lieber Selia! der Engel schauet nicht allein auf die Blumen, sondern er siehet das Herz an, mit dem du sie zu einem Kranze wandest und ihm weihetest. Er wird sie gern empfahen.

Da war Selia getröstet, und schlief ein, und im Traum erschien ihm der Engel der Blumen, und sah ihn freundlich an. —

Und am andern Morgen in der Frühe ging Selia hinaus, und kam fröhlich vom Felde heim, und rief: Siehe, Mutter, er hat es wohl gerne gesehen und meine Gabe nicht verschmähet. Denn auch auf meinem Kranze lagen funkelnde Thautröpfchen.

Der edeln Fürstinn und liebevollen Mutter ihres Volkes, die nur darauf sinnet, wie sie den Keim zur Blüthe, und Blüthen zur Frucht bilde, weihet der Dichter diese kleinen Sprößlinge seiner Phantasie.

Wird Paulina, die sorgsame Pflegerinn jegliches Schönen und Zarten, nicht auch das kleine Opfer tiefer Verehrung mit Huld empfangen?

Der Schmetterling.

Der kleine Rudolph kam in wilder Freude aus dem Garten gesprungen und rief: welch ein schönes Vöglein hab' ich gefangen! Es saß auf einer Blume, und seine Flügel glänzten wie lauter Gold und Silber, und noch viel schöner! Da trat ich leise heran, und griff darnach, da hatte ich es sogleich! Nun will ich es aber auch recht gut bewahren, und es soll mir nicht entkommen, und will ihm Milch und Brot zu essen geben. Also redete der kleine Rudolf.

Da sprach der Vater: Nun Rudeli, so laß uns doch auch deinen schönen Fang bewundern!

Darauf griff der Knabe hastig in seinen Busen und zog einen schönen Sommervogel hervor.

Aber siehe! die Fittige des Vögleins hatten ihren Glanz verloren, und der bunte Flügelstaub klebte an den Fingern des Knaben, und die zarten Schwingen waren ganz zersauset. —

Da seufzte der Knabe bitterlich und sprach: O, wie ist das Ding so jämmerlich entstellt worden! Sieht es doch dem Vöglein nicht mehr ähnlich, das auf der Lilie saß! Pfui! wenn sie auch so zerbrechlich sind. — — So sprach der Knabe, und warf den Schmetterling zürnend zur Erde.

Der Vater aber antwortete und sprach: Wem zürnest du? Ist es denn des Vögleins Schuld, daß es so zart gebildet wurde?

Du hast es mit rauhen Händen angefaßt, darum verwelkte sein Flügelglanz und sein Blumenleben.

Das Gebeth.

Cornelia war die Freude und der Stolz ihrer Aeltern. Denn sie war schön von Gestalt, wie ein Lichtstrahl, und ihre Wangen blüheten, gleich der jungen Rose, wenn sie zum ersten Mahl dem Thaue sich öffnet. Dazu war ihre Seele so klar, wie ein Frühlingsmorgen, der über den blühenden Thälern schwebet, und den fröhlichen Tag verkündet.

Noch hatte Cornelia des Lebens Ernst und Mühe nicht erkannt, und die Tage ihrer Jugend waren heiter. Aber siehe! es erkrankte die Mutter, nachdem sie ein Knäblein geboren, und sie lag darnieder viele Tage lang, und ermattete sehr; denn das Fieber war heftig, also daß es ihr die Sinne zerrüttete. Da durchwachte das Mägdlein die Nächte an dem Bette der kranken Mutter, und labte sie, uud wandelte um sie her mit leiser Sorgfalt und heimlichen Aengsten.

Und am siebenten Tage wurde das Fieber heftiger denn zuvor, und es war eine Stille im Kämmerlein, und ein heimliches Weinen. Denn ein jeglicher glaubte sie dem Tode nahe.

Aber mit der Nacht kam der langersehnte Schlummer, und erquickte die Mutter, und das Leben kehrte zu ihr zurück. Und Cornelia saß am Bette und hörte ihren Athem die ganze Nacht, und ihre Seele war ängstlich in Hoffnung.

Als nun der Tag erschien, da schlug die Mutter

die Augen auf und sprach: Mir ist wohl, ich werde genesen! — Und sie aß und trank, und schlummerte von neuem.

Da ward es dem Mägdlein wunderlich im Herzen vor Freude. Und Cornelia ging leise aus dem Kämmerlein, und hüpfte hinaus in das Feld, und stieg auf einen Hügel zur Zeit der Dämmerung. Hier stand sie, bewegt von mancherley kämpfenden Gefühlen des Schmerzes und der Hoffnung. Da stieg die Morgenröthe empor, und umstrahlte ihr Antlitz, und Cornelia gedachte des neuen Lebens der Mutter nach dem erquickenden Schlummer, und der Angst, die sie empfunden. Aber sie vermochte nicht länger die Fülle der Empfindung im Herzen zu fassen; sie kniete nieder auf die Blumen des Hügels, und neigte ihr Antlitz, und ihre Thränen vereinigten sich mit dem Thaue des Himmels.

Darauf erhob sie ihr Haupt, und kehrte zurück in die Heimath und in das Kämmerlein der Mutter. Und Cornelia war schöner und lieblicher, als zuvor. Denn sie hatte mit Gott geredet.

Das Lämmchen.

Ein Vater wandelte mit seinem Söhnlein auf dem Felde, da sahen sie ein säugendes Schaf, und ein weißes Lämmchen sog an dessen Brüsten; die Mutter aber leckte das Lämmchen.

Der Knabe freute sich des lieblichen Anblicks, und als er lange das Schaf und Lämmchen betrachtet hatte, lächelte er und sprach: Das Lämmchen sauget an seiner Mutter, wie ein Kind. Aber wo ist denn sein Vater? —

Es kennet ihn nicht, und wird auch nimmer ihn kennen! erwiederte der Vater des Knaben.

Der Knabe fragte: Wird es denn nur immer bey seiner Mutter bleiben?

Der Vater antwortete: Auch bey dieser nur so lange es an ihren Brüsten sauget. Sobald es selber Gras zu essen vermag, verläßt es die Mutter und vergißt ihrer, und neiget sein Haupt zur Erde. — —

Wie machen es denn die Kindlein? fragte der Knabe.

Siehe, sprach der Vater, als du geboren wurdest, da lagest du in der Mutter Schooß, und sogest an ihren Brüsten, wie dieses Lamm, und schlummertest einige Monden lang. Da aber erhellete sich dein Antlitz, und schauete von der Brust hinauf, und du lächeltest die Mutter an. Siehe, das vermag dieß Lämmchen nicht. — Und nach einigen Monden erkanntest du die Mutter vor allen andern, und lalletest und strecktest die Händchen nach ihr aus. Siehe, auch das vermag dieses Lämmchen nicht. — Und abermahls nach einigen Monden erkanntest du auch den Vater, und wandtest dein kleines Antlitz von der Mutter zu dem Vater hinauf, und sprachest: Vater und Mutter! — Siehe, das vermag dieses Lämmchen nicht. Es neiget sein Haupt zur Erde. Du aber richtest dein Angesicht nicht allein zur Erde, sondern auch gen Himmel, und es wächset in dir die Liebe. So wächst auch die Erkenntniß.

Bald wirst du auch das Antlitz der Natur anschauen, wie deines Vaters und deiner Mutter. Dann wirst du ein drittes Wort aussprechen, welches ist das Wort des Lebens. — Das Thier aber hat kein Angesicht, und erkennet kein Angesicht. —

So sprach der Vater. Da faßte der Knabe seine Hand, und blickte freundlich zu ihm hinauf. Der Vater aber sagte: Nicht wahr, du möchtest doch kein Lämmchen seyn?

Der Born der Genesung,

oder

die Geschichte von Baruch.

Zu Damaskus, im Lande Aram, lebte ein Mann Nahmens Baruch, der war im ganzen Lande berühmt wegen seines Reichthums, so daß die Leute sagten: er heißet mit Recht Baruch, das ist verdolmetscht, der Gesegnete. Denn er besaß die Schätze Indiens und Arabiens, und wohnte in einem herrlichen Pallast, deß Fußboden war von glänzendem Marmor, bedeckt mit köstlichem Teppich, und seines Reichthums war kein Ende. Dazu hatte ihm Gott ein edles Weib gegeben, und sieben blühende Kinder.

Aber siehe! Es war weder Friede noch Freude in seinem Herzen. Darum strebte er täglich den Glanz seines Hauses zu mehren, und das Schöne mit dem Schönsten zu wechseln. Aber dennoch fand er nicht Friede in seinem Herzen, und ward immer mißmuthiger, und der Schlaf entwich von seinen Augen.

Da sprach er in seinem Herzen: Was soll mir das Leben? Es kann mir nichts Höheres und Besseres werden, als ich besitze von Jugend auf, und ich weiß nun, daß alles eitel ist unter der Sonne, und meine Seele hat Ekel an allem.

So ging Baruch umher in schwermüthigen Gedanken, und betrübte sein Weib und sein ganzes Haus, so

daß man sagte: es plaget ihn ein böser Geist! Darum gedachte er seiner Tage ein Ende zu machen, daß er der Plage los würde. —

Da vernahm Baruch, daß in der Stadt Memphis, im Lande Mizraim, ein weiser Mann wohne, ein Prophet, dem Gott die Weisheit in das Herz gegeben, also, daß er zu rathen wisse in allen Dingen. Und Baruch beschloß, sich aufzumachen, und seines Rathes zu begehren.

Und Baruch rief dem treusten seiner Diener, Nahmens Malchi, und sprach: Wohlan, rüste mir zwey Camehle, und belade eines derselben mit Gold, Silber und edlen Steinen und den köstlichsten Gewürzen Arabiens! Und Malchi that, wie ihm sein Herr gebothen hatte. Baruch aber segnete sein Weib und seine Kinder, und machte sich auf, er und sein Diener, und sie zogen von dannen über das Gebirge durch die Wüste nach Mizraim. —

Also zogen sie mit ihren Thieren sieben Tagereisen, und abermahls sieben Tagereisen in der Wüste; aber sie erreichten das Land nicht. Denn der Engel des Herrn hatte sie mit Blindheit geschlagen, daß sie des Weges fehleten, und wußten weder links noch rechts. Und es durstete sie und ihre Thiere gar sehr. Denn es war kein Quell noch Brunnen in der Wüste weit und breit, und sie sammelten des Nachts den Thau in ihren Mänteln, und saugten daran, ihre Lippen zu netzen.

Da seufzte Baruch und sprach: Gäbe ich nicht gern alle Schätze, die das Camehl führet, und ihrer noch viel mehr aus meinen Gewölben in Damask um einen Becher des Wassers, das in meinen Gärten aus Marmor und Porphyr sprudelt, — und alle meine köstli=

chen Weine in meinen Kellern für ein Börnlein, das unsere Zungen laben möchte.

Also seufzte Baruch, und der Tag war sehr schwül, und die Hitze nahm überhand, und es durstete sie immer mehr, so daß ihre Seelen matt wurden. Da schlachteten sie eines der Camehle, aber es ward schier kein Wasser in ihm gefunden, woran sie sich laben möchten.

Da that Baruch seinen Mund auf, und sprach zu Malchi: Ach, du mein treuer Diener und Gefährte, habe ich dich hierher geführt, daß du meinetwegen sterbest! Meinem Hause daheim war ich eine Plage in meinem Unmuth, und dir nun, mein treuer Malchi, bin ich ein Engel des Verderbens in der Wüsten! Und dennoch duldest du wie ein Lamm, das seinen Mund nicht aufthut vor seinem Erwürger, und murrest nicht gegen deinen Verderber, der für deine Treue den Fluch über dich bringet! Ach, Malchi, wie soll ich es dir vergelten? — Also redete Baruch.

Aber Malchi antwortete und sprach: Wie sollte ich meinem Herren nicht gerne folgen bis in den Tod? Hab ich doch deines Brotes gegessen und deines Weins getrunken bis auf diesen Tag. Hab ich der guten Tage genossen, wie sollte ich mich denn des bösen weigern? — Möchte der Herr nur dich aus der Noth erretten, und meine Seele zum Lösegeld nehmen. Bin ich doch der einzelne Mann; aber es trauren um dich ein Weib und sieben Kindlein. —

Und als Malchi diese Worte geredet hatte, da vermochte er nicht ferner. Denn seine Seele wurde matt, und er sank nieder auf die Erde.

Da brach Baruch das Herz, und er fiel auf sein Antlitz in seinem Jammer, und weinete und sprach:

Ach, Herr, Herr, Gott Himmels und der Erden, verderbe mich! denn ich bin nicht werth der Gnade, die du mir erzeiget hast, und die Last meiner Sünden ruhet schwer auf meiner Seele! Darum verderbe mich, wie es meine Thaten werth sind. —

Und nachdem Baruch diese Worte geredet hatte, verstummte er und weinte sehr.

Siehe, da kam ein Rauschen von fernher aus den Felsen, gleich wie das Rauschen eines Börnleins. Und Baruch erhob sein Haupt und horchte, also erhob auch das Camehl sein Haupt und neigte das Ohr zu dem Rauschen, und nahete sich dem Felsen. Baruch aber sprach: wird der Engel des Herrn denn ein Wunder thun, und mitten in der Wüsten den Felsen öffnen, daß er uns vom Verderben errette?

Also sprach Baruch, und eilte hinzu, und siehe, an dem Fuße des Felsen in der Tiefe quoll ein Börnlein mit klarem Wasser, und es strömte kühl und reichlich, und seine Gestalt war lieblich.

Da fiel Baruch von neuem auf sein Antlitz, und weinete, und rief: Ach, Herr, Gott, nun erkenne ich in Wahrheit, daß du barmherzig bist und von großer Güte, und daß du Wunder thuest, obwohl ich deiner Barmherzigkeit nicht werth bin!

Baruch aber trank nicht aus dem Börnlein, sondern brachte eilends eine Schale, und füllete sie, und lief hinüber zu seinem Diener Malchi, und wusch ihm die Schläfe, und netzte seine Lippen. Da schlug Malchi die Augen auf und sahe seinen Herrn an. Baruch aber fiel ihm um den Hals, und weinte vor Freuden, und rief: O Malchi, du Freund meines Herzens, nicht mehr mein Diener! Ach! daß ich dich gefunden

habe! — — Siehe, der Engel des Herrn hat uns ein Börnlein gezeigt! darum trink, und erquicke deine Seele, auf daß du lebest und ich auch lebe!

Und nachdem Malchi getrunken hatte, ward seine Seele erquickt, und Baruch führte ihn zu dem Börnlein, und sie nahmen Speise von dem Camehle, die sie mitgebracht hatten, und setzten sich in der Kühlung des Börnleins, und aßen und tranken, und wurden satt. Also tränkten sie auch ihr Thier, und ruheten aus von ihren Beschwerden, und ihre Seelen wurden erquickt und gestärkt. Und sie blieben daselbst die Nacht bis an den andern Tag.

Als nun die Sonne aufging, sprach Malchi zu Baruch seinem Herrn: Siehe, die Sonne ist aufgegangen. Willst du, so füll' ich die Schläuche, und wir ziehen vorwärts zu dem Propheten im Lande Mizraim gegen Abend. Wir mögen nicht ferne mehr seyn. —

Da lächelte Baruch zu seinem treuen Diener Malchi, und faßte seine Hand, und sprach: Mein Bruder Malchi, nicht also! Siehe, der Herr hat mir die Weisheit gegeben, die ich gesucht habe. Wozu bedürfte es des Propheten in Mizraim? Wohlan, wir wollen gegen Morgen ziehen, des Weges, den wir gekommen sind.

Darauf fülleten sie die Schläuche mit frischem Wasser, und tränkten das Camehl, und tranken selber und segneten den Quell, der sie tränkte.

Und als sie in der Heimath anlangten, zu Damask, saß Thirza, das Weib Baruchs, vor den Thoren des Hauses sammt ihren sieben Kindern unter den Palmen, und sie erschrak, als sie Baruch sah und seinen Diener Malchi. Baruch aber herzte sein Weib und seine Kinder, und weinete vor Freuden.

*

Da erhob Thirza ihre Stimme und sprach: Gesegnet sey mir der weise Mann Mizraims, der euch sobald wieder heim sendet, und gesegnet sey mir Baruch, mein Geliebter! Denn siehe, deine Gestalt ist eine andere, und dein Antlitz leuchtet mir wie ein Engel des Friedens. Nenne mir doch den Mann Gottes, der den Frieden in deine Seele zurückgerufen hat, daß ich ihn segne!

Da lächelte Baruch, und sah sein Weib an, und erzählte alles, wie es ihm und Malchi begegnet war, von Anfang bis zu Ende. Darauf sprach er: Siehe, nicht ein Mensch und Prophet, sondern Gott selbst hat mich unterweiset. In der Wüste habe ich Demuth gelernt; in dem Wasserbörnlein hab' ich die Gnade des Allbarmherzigen und seine Güte erkannt, und in meinem Diener einen Menschen und Freund gefunden! Und nun kehre ich erneuet zu euch zurück, und es wohnt der Friede in meinem Herzen, der köstlicher ist denn Gold und Silber, und den mir meine Güter nicht zu geben vermochten.

Also redete Baruch, und sein Wandel war freundlich und schlecht und recht, bis an das Ende seiner Tage. Aber von seinen Schätzen that er wohl im ganzen Lande weit umher, und ward kein Armer gefunden, dem er nicht half in seiner Armuth. Da sagten die Armen, denen er half: wohl mag er mit Recht Baruch genannt werden, denn er ist ein Gesegneter des Herrn, und von ihm selber kommt Segen.

Er aber sprach: Siehe, auch dieses hat mich das Börnlein gelehrt.

Und als ein Jahr verschwunden war, zog er hin zu dem Quell, mit Malchi seinem Freund, und Weib und

Kindern, und weihete den Born, und bauete darneben eine Herberge für die Pilger der Wüste.

Den Quell aber nannte er Beor Nefah, das heißet, Born der Genesung. Also heißet er bis auf den heutigen Tag. —

Die Nahmen Gottes.

Als Alexander, Philippus Sohn, zu Babylon war, ließ er aus jeglichem Lande und Volke, die er überwunden hatte, einen Priester kommen, und versammelte sie allesammt in seinem Pallast. Darauf setzte er sich auf seinen Thron, und fragte sie — es war ihrer aber eine große Zahl — und er sprach: Wohlan, saget mir, erkennet und verehret ihr ein höchstes unsichtbares Wesen? — Da verneigten sich die Priester allzumahl, und sprachen: Ja!

Und der König fragte weiter: Mit welchem Nahmen nennet ihr dasselbe? — Darauf antwortete der Priester aus Indien: Wir nennen es Brama, das heißt das Große! Der Priester aus Persien: Wir nennen es Ormus, d. h. das Urlicht! Der Priester aus Judäa: Jehovah Adonai, den Herrn, der da ist, war und seyn wird. — Und so hatte ein jeglicher Priester ein eigenes Wort, und einen besondern Nahmen, womit er das höchste Wesen benannte.

Da ergrimmte der König in seinem Herzen, und sprach: Ihr habet nur Einen Herrscher und König. So sollt ihr auch fortan nur Einen Gott haben. Zeus ist sein Nahme.

Da wurden die Priester sehr betrübt ob der Rede des

Königs, und sprachen: Mit dem Worte, das wir genannt haben, nennet ihn unser Volk von Jugend auf. Wie sollen wir das ändern? —

Der König aber zürnte noch mehr. Da trat ein alter Weiser mit grauem Haupte hervor, ein Bramin, der ihn nach Babylon begleitet hatte, dieser hub an, und sprach: Der König, mein Herr, erlaube, daß ich zu den Versammelten reden möge!

Darauf wandte er sich zu den Priestern und fragte: Leuchtet auch bey euch allen das himmlische Gestirn des Tages, die Quelle des irdischen Lichts?

Die Priester verneigten sich allesammt, und sprachen: Ja! —

Da fragte der Bramin sie, einen nach dem andern: Wie nennet ihr dasselbe? Und ein jeglicher nannte ein anderes Wort, und eigenen Nahmen seines Landes und Volkes. Da sprach der Bramin zu dem König: Sollen sie nicht fortan das Gestirn des Tages mit gleichem Worte benennen? Helios ist sein Nahme.

Bey diesen Worten ward der König voll Scham und sprach: Lasset sie einen jeglichen sein eigenes Wort gebrauchen. Ich sehe wohl, daß das Bild und Zeichen noch nicht das Wesen ist.

Alcibiades und Sokrates.

Alcibiades scherzte eines Tages, wie er zuweilen pflegte, mit seinem geliebten Lehrer Sokrates, und sprach: Du bist doch der w[illegible]erlichste von allen Menschen. Ganz Athen, nur die Sophisten und die Feinde unter den habsüchtigen und ungerechten Volksbeherrschern ausge-

nommen, nennet dich den Weisen. Und selbst jene erkennen dich heimlich dafür, wiewohl mit einer Scheu, die ihnen wehret es zu gestehen. Nun hab' ich lange gesonnen, dir die Kunst abzulernen, mit welcher du also auf die Menschen wirkest, daß alle dich ehren, selbst diejenigen, die dich hassen und scheuen, nicht ausgenommen. Aber alle meine Nachforschungen haben mir nichts gefruchtet. Denn du entschlüpfest mir immer, wenn ich dich meine gefaßt zu haben. —

Sokrates erwiederte lächelnd: Jüngst verglichest du mich mit den satyrförmigen Gehäusen der Bildsäulen — jetzt meinst du wohl mir eine Ehre zu erweisen, wenn du mich zu dem Thiere stellest, das den Aeskulap begleitet, und um seinen Stab sich windet. Ich ließ' es mir gefallen, wenn bloß von der Heilkraft die Rede wäre, und der Nahme des Thieres nicht auch zugleich an den Giftzahn erinnerte. —

Hier sprichst du wieder dein eigenes Urtheil, fiel ihm Alcibiades in die Rede — du bist stolz, o Sokrates...

Nun, antwortete Sokrates — so hättest du mich ja erfaßt.

Ja, sagte der Schüler des Weisen — stolz bist du. Darum redest du auch von einem göttlichen Geiste, der dich beseele, und dir die Wahrheit offenbare. Und in welches Dunkel hüllest du dich und deine Rede, wenn Jemand zu dir tritt, der dir mißfällt. Aber — und das ist eben das Schlimme und Unbegreifliche — du bist auch so bescheiden wie ein Kind, und willst nicht ein Mahl deine Weisheit dir selbst verdanken. Kurz, du bist unergreiflich und voll Widerspruch mit dir selber, du seltsamer Mann!

Nicht doch, erwiederte der Weise. Siehe die Sonne

an! Ist sie nicht das helleste Gestirn? Doch zieht sie die Dünste zu sich empor, und bildet sie zu einem furchtbaren Donnergewölke, womit sie ihr Antlitz umhüllet. Aber auch das Thautröpfchen, — nachdem sie sich darin gespiegelt, und ihm den Glanz des Edelsteins verliehen hat — erhebt sie, und bildet daraus den himmlischen Bogen. —

Alcibiades sagte darauf: Also muß ich dich künftighin mit der Sonne, oder ihrem Führer Phöbus Apollo vergleichen? Bey dem ersten Gastmahl will ich meinen Fehler wieder gut machen.

Wenn ich dieses zugäbe, mein lieber Alcibiades, antwortete Sokrates, so würdest du ja Recht haben, wenn du mich stolz nennst, — und dir selbst auch widersprechen, indem du mir eine kindliche Bescheidenheit zutrauest. . . .

Alcibiades erwiederte: So muß ich wohl das Mittel halten, und dich der Eos vergleichen.

Wie wolltest du das beginnen? fragte jener, und Alcibiades sagte darauf:

Er verkündet still und leuchtend die Ankunft des strahlenden Sonnengottes: sobald er selbst aber erscheint, verneiget sie sich vor ihm, als dem Höheren. Am Ende seiner herrlichen Laufbahn eröffnet sie ihm wieder die Thore des Himmels; aber wenn die düstere Nacht kommt, dann steigt sie glänzend in ihr stilles Gezelt zurück.

Sokrates lächelte und sprach: Nun, hier hast du ja zugleich den Weg gefunden, dir die Achtung der guten und die Scheu der bösen Menschen zu erwerben. Stolz im Gefühl deiner menschlichen Würde und Bestimmung. Bescheidenheit im Angesichte des Höhern.

Adam und der Cherub des Paradieses.

Als Abel in seinem Blute lag, und Adam bey dem Erschlagenen stand und weinete, da trat der Cherub des Paradieses zu dem Vater des Menschengeschlechts, und stellte schweigend sich neben ihn, und seine Stirne war ernst. Adam aber erhob sein Angesicht und sprach: Ist das ein Bild des Geschlechts, das aus mir entsprossen wird? Und wird je wieder Bruderblut, von des Bruders Hand vergossen, die Erde beflecken? —

Der Cherub antwortete: Du sagst's! —

Ach! mit welchem Nahmen wird man denn die schreckliche That benennen? fragte Adam.

Mit einer Thräne im Auge antwortete der Himmlische: Krieg!

Da schauderte der Vater des Menschengeschlechts, seufzete und sprach: Ach warum mußte denn der Edle und Gerechte von der Hand des Ungerechten fallen? —

Der Cherub verstummte.

Adam aber fuhr fort in seinen Klagen, und sprach: Was bleibt mir nun in meinem Jammer auf der blutbefleckten Erde? —

Der Cherub antwortete und sprach: Der Blick gen Himmel! — Darauf verschwand er.

Adam aber stand bis nach Sonnenuntergang. Und als die Sterne aufgegangen waren, da breitete er seine Arme empor gegen Orion und den Wagen, und rief: O ihr glänzenden Wächter an den Thoren des Himmels, warum wandelt ihr so schweigend? Darf ein Sterblicher den Laut eurer Stimme vernehmen, o, so redet von dem Lande, das jenseits ist, und von Abel dem Geliebten! —

Da ward es noch stiller ringsumher, und Adam warf sich auf sein Antlitz und bethete an. Und er vernahm in seinem Herzen ein leises Wort: Siehe, Abel, dein Sohn, lebet! —

Da ging er getröstet von dannen, und seine Seele war still und voll Wehmuth.

Der Mahler und sein Meister.

Ein junger Mahler hatte ein vortreffliches Bild verfertigt, das beste, das ihm je gelungen war. Selbst sein Meister fand nichts daran zu tadeln. Der junge Mahler aber war so entzückt darüber, daß er unaufhörlich das Werk seiner Kunst betrachtete, und seine Studien einstellte. Denn er glaubte, sich nicht mehr übertreffen zu können.

Eines Morgens, als er von neuem seines Bildes sich freuen wollte, fand er, daß sein Meister das ganze Gemählde ausgelöscht hatte. Zürnend und weinend rannte er zu ihm, und fragte nach der Ursache des grausamen Verfahrens.

Der Meister antwortete: Ich hab' es mit weisem Bedacht gethan. Dieses Gemählde war gut, als Beweis deines Fortschrittes, aber es war zugleich dein Verderben. Wie so? fragte der junge Künstler. Lieber, antwortete der Meister, du liebtest nicht mehr die Kunst in deinem Bilde, sondern nur dich selbst. Glaube mir, es war nicht vollendet, wenn es auch uns so schien, es war nur eine Studie. — Da nimm den Pinsel und siehe, was du von neuem erschaffest. Laß dich das Opfer nicht

gereuen. Das Große muß in dir seyn, ehe du es auf die Leinewand zu bringen vermagst.

Muthig und voll Zutrauen zu sich und seinem Lehrer, ergriff er den Pinsel, und vollendete sein herrlichstes Werk: das Opfer der Iphigenie! — Denn der Nahme des Künstlers war Timanthes. —

Die sieben Kindlein.

Am frühen Morgen, als die Dämmerung aufging, erhob sich ein frommer Hausvater mit seinem Weibe von dem nächtlichen Lager, und sie dankten Gott für den neuen Tag und die Stärkung des Schlummers.

Das Morgenroth aber strahlte in das Kämmerlein, und sieben Kinder lagen in ihren Betten und schliefen.

Da sahen sie die Kindlein an nach der Reihe, und die Mutter sprach: Es sind ihrer sieben an der Zahl! Ach es wird uns hart fallen, sie zu ernähren! — Also seufzte die Mutter. Denn es war eine Theurung im Lande. —

Der Vater aber lächelte und sprach: Siehe, liegen sie nicht und schlummern alle sieben? Und haben rothe Wangen allzumahl, und es fleußt auch von neuem das Morgenroth über sie her, daß sie noch schöner erscheinen, und wie sieben blühende Röslein . . . Mutter, das zeuget uns ja, daß Er, der das Morgenroth machet, und den Schlaf sendet, getreu ist, und ohne Wandel.

Und als sie nun aus dem Kämmerlein traten, da standen an der Thüre vierzehn Schuhe in einer Reihe immer kleiner und kleiner, je zwey für ein jegliches Kindlein. Da sah die Mutter sie an, daß ihrer so viel waren, und sie weinete.

Der Vater aber antwortete und sprach: Mutter, was weinest du? Haben sie doch alle sieben die runden und muntern Füßlein empfangen, wie sollten wir denn um die Hüllen uns ängsten! Haben doch die Kindlein Vertrauen zu uns, wie sollten wir es denn nicht zu dem haben, der mehr vermag, als wir verstehen.

Siehe, seine Sonne kommt! Wohlan, laß uns auch unsern Tagelauf, wie sie, mit fröhlichem Antlitz beginnen!

Also redeten sie und wirkten, und Gott segnete ihre Arbeit, daß sie genug hatten sammt den Kindern. Denn der Glaube erhebet den Muth, und die Liebe gewähret Stärke.

Die Reue.

Ein Landmann hatte mit eigenen Händen eine Reihe edler Obstbäumchen gezogen. Zu seiner großen Freude trugen sie die ersten Früchte, und er war begierig zu sehen, von welcher Art sie seyn möchten.

Da kam der Sohn des Nachbars, ein böser Bube, in den Garten, und lockte den Sohn des Landmanns, also, daß sie hingingen, und die Bäumchen allesammt ihrer Früchte beraubten, ehe denn sie völlig gereift waren.

Als nun der Herr des Gartens herzutrat, und die kahlen Bäumchen erblickte, da ward er sehr bekümmert, und rief: Ach, warum hat man mir das gethan? Böse Buben haben mir meine Freude verdorben!

Diese Worte gingen dem Söhnlein des Landmanns sehr zu Herzen, und er lief zu dem Sohne des Nachbars, und sprach: Ach, mein Vater ist bekümmert um die That, welche wir verübt haben. Nun habe ich kei-

ne Ruhe mehr in meinem Gemüthe. Mein Vater wird mich nicht mehr lieben, sondern mit Verachtung strafen, wie ich verdient habe.

Da antwortete jener: Du Thor, dein Vater weiß es ja nicht, und wird es niemahls erfahren. Du mußt es ihm sorgfältig verhehlen, und auf deiner Huth seyn.

Als aber Gotthold, — denn so hieß der Knabe — zu Hause kam, und das freundliche Antlitz seines Vaters sah, da vermochte er nicht, wieder freundlich zu ihm hinaufzusehen. Denn er dachte, wie sollte ich ihn fröhlich ansehen können, den ich betrübt habe? Kann ich doch mich selber nicht anblicken. Es liegt mir wie ein dunkler Schatten in meinem Herzen. —

Jetzo trat der Vater herzu, und reichte jeglichem seiner Kinder von den Früchten des Herbstes, und Gotthold desgleichen. Da hüpften die Kinder herbey, und freueten sich sehr, und aßen. Gotthold aber verbarg sein Angesicht, und weinete bitterlich.

Da hub der Vater an, und sprach: Mein Kind, was weinst du? — Und Gotthold antwortete: Ach! ich bin nicht werth, daß ich dein Sohn heiße. Ich kann es nicht länger tragen, daß ich vor dir ein anderer erscheine, als ich bin und mich selbst erkenne. Lieber Vater! thue mir ferner nicht mehr Gutes, sondern strafe mich, damit ich wieder zu dir kommen darf, und aufhöre, mein eigener Quäler zu seyn. Laß mich nur hart büßen für mein Vergehen! denn siehe, ich habe die jungen Bäumchen beraubt.

Da reichte ihm der Vater die Hand, drückte ihn an sein Herz und sprach: Ich vergebe dir, mein Kind! Gebe Gott, daß dieses das erste und letzte Mahl sey, daß

du etwas zu verhehlen hast. Dann soll es mir nicht leid seyn um die Bäumchen.

Saul und Jonathan.

Eines Tages am Feste des Neumonden unterredete sich Saul, der König von Israel, in freundlichen Worten mit seinem Sohne Jonathan. Darauf sprach der König: Sage mir, mein Sohn, wirst du denn nicht ablassen von dem Sohne Isai, an den sich dein Herz gehänget hat?

Jonathan antwortete: Mein Vater, wie könnte ich von mir selber lassen und von meinem Herzen? Also vermag ich auch nicht abzulassen von der Liebe des Sohnes Isai.

Da fragte der König ferner: Was findest du denn so herrlich und groß an dem Hirtenknaben von Bethlehem, daß du ihm also dein Herz zuwendest? Ist es sein bräunliches Angesicht, oder sein Saitenspiel, oder die Kraft, womit er den Philister schlug? — Siehe, es sind viele in Israel, denen er nicht gleich kommt an That und Wesen!

Da antwortete Jonathan: Ach, mein Vater wolle nicht zürnen! Ich denke ja nicht an sein Angesicht, noch an seine Kunst und Thaten, und weiß nicht, warum und wie? aber das weiß ich, daß ich ihn so lieb habe wie meine Seele.

Da zürnte der König und sprach: Weißest du denn nicht, daß er das Königreich wird von dir wenden, und wird selber König werden über Israel?

Da erheiterte sich das Antlitz Jonathans, und er sprach

zu dem König seinem Vater: O mein Vater, laß ihn! Ist es denn nicht dasselbe, welcher von uns beyden herrsche über Israel? Denn, siehe wir haben einen Bund in dem Herrn gemacht, und so werd' ich der Nächste an ihm, und immer um ihn seyn.

Als der König diese Worte hörete, ergrimmte er noch mehr in seinem Geist, und ergriff seinen Spieß, daß er ihn spießete. Denn er erkannte nicht, was die Liebe sey, und hatte keinen Freund an seinem Hofe.

Jonathan aber wandte sich, und ging hinaus, und aß und trank nicht am Feste des Neumonden. Denn er war bekümmert um David, daß ihn sein Vater also verdammete.

Der Tod Eglons.

In der Stadt Gaza, die am Meere liegt, wohnete ein Mann, Nahmens Eglon, der war Richter in seinem Volke viele Jahre lang, und besaß viele Güter. Aber das Volk pries mehr seine Gerechtigkeit und Milde, denn seinen Reichthum, und die Armen nannten ihn heimlich den Vater Eglon.

Als nun der Tag seines Todes herannahete, da lud er seine Freunde und Brüder sammt ihren Kindern zu sich, und sprach zu ihnen: Sehet, ich werde nun sterben. Der Engel des Todes ist mir in dieser Nacht erschienen, und ich habe das leise Wehen seines Fittichs vernommen. Darum freuet euch mit mir, und seyd fröhlich!

Da ward es denen, die um ihn waren, seltsam, und sie sahen einander an, und sprachen: Mögen heute zum ersten Mahle Eglons Worte nicht wahr erfunden werden!

Er aber lächelte, und sprach: Kindlein, ferne sey von euch die Trauer und das vergebliche Hoffen! Meiner Tage Ziel ist nun gekommen! Ich sehe jetzt den Todesengel zum dritten Mahl in meiner Nähe, darum ist mir sein Anblick nicht fremde. Aber heute zum ersten Mahl erscheint er mir mit freundlichem Angesicht. Deßhalb folge ich ihm gerne und mit Freuden.

Da sahen ihn die Freunde an mit Befremden, und verstummeten.

Er aber merkte, daß sie ihn nicht verstanden, und redete also: Ich will euch die Hauptsumme meines Lebens erzählen, so werdet ihr meine Worte begreifen.

Meine Jugend floß ungetrübt dahin, und ich erkannte nicht die ernste Gestalt des Lebens. Als ich ein Mann ward, da setzte man mich zum Richter von Gaza, und trauete meinen Aussprüchen in den Thoren. Dazu ward mir die Liebe eines Weibes, welche die Stimme des Volks als die schönste und edelste unter den Töchtern des Landes pries, mich aber nannte man den glücklichsten Mann auf Erden. Da sandte mir Gott eine schwere Krankheit, daß ich Mondenlang darnieder lag, und alle Weisheit mir nicht zu helfen wußte. Denn die Aerzte sprachen: Er wird sterben. — Da, zum ersten Mahl, erschien mir der Engel des Todes in schrecklicher Gestalt, und ich flehete, daß er vorüber gehen möchte.

Er ging vorüber; ich genas, und das Leben ward mir schöner als jemahls. Denn mein Weib gebahr mir zwey Kindlein, schön wie zwey blühende Granatbäumlein, und jeder Tag ihrer Entfaltung war mir wie ein Lenztag. Da sprachen alle im Lande: Eglon ist der Glücklichste im Lande! Was könnte seinem Heile mangeln, und seinem Hause von innen und von außen!

Siehe, da kam die Seuche Mizraims über das Meer, und die Kindlein starben beyde, der Knabe und das Mägdlein. Und die Mutter lag darnieder, und sprach: Die Kindlein sind dahin! Ach, Eglon, es wird sie eine andere Welt uns aufbewahren und wiedergeben! — So sprach sie; da starb sie auch. Und ich stand allein auf meinen Teppichen, und mein Haus dünkte mir zu weit und zu eng.

Nun rief ich mit zürnender Geberde dem Todesengel, und nannte ihn den Verderber, und als er vor mir vorüber wandelte, da sprach ich: In den Tiefen des Meeres will ich den Grausamen aufsuchen, daß er mich vereinige mit den Verlornen! Was soll mir die Erde und das Leben!

So wandelt' ich hinaus in die Nacht, an das Gestade des Meeres. — Aber auf dem Wege vernahm ich ein Seufzen und Wimmern in einer Hütte, und trat hinein, denn ich gedachte hier einen Gesellen meines Jammers zu finden.

Da lag ein Weib an der Erde, und raufte ihr Haar, und fünf Kindlein weinten um sie her, und fleheten um Brot, und ein Greis stand gebückt und zitternd. Ich aber erschrak, und fragte: Weib, was fehlet dir?

Da sprach der Greis: Bey dem letzten Sturm hat das Meer ihren Mann, meinen Sohn, sammt seinem Schifflein verschlungen. Der reiche Mann, der ihm das Geld dazu geliehen, fordert es nun zurück, und da wir nicht hatten ihm zu zahlen, hat er genommen alles was er fand, und morgen wird er uns aus der Hütte treiben, wenn uns nicht eher der Hunger erlöset. — Da sprach ich: Warum wendet ihr euch nicht an Eglon, den Richter von Gaza? — Und nun that die Mutter den

Mund auf, und sprach: Eglon wohnet in einem Pallaste, und ist der Glücklichste im Lande! — Dazu, setzte der Greis hinzu, ist die Schuld gerecht, und Eglon hat sie als gerecht anerkannt.

Da rief ich: Gott im Himmel! Eglon, ist das deine Gerechtigkeit! und ich blieb bey ihnen in der Fischerhütte, und labte sie, und am andern Morgen sprach ich: Sehet, Eglon den Richter von Gaza! So kommet denn in mein Haus, auf daß ich Gerechtigkeit übe!

Sehet, meine Lieben, seitdem hab ich mich selbst und die Hütten des Volkes erkannt, und das Recht geübt.

So habe ich auf der Erde genossen, geduldet und gewirkt. Im Genuß erschien mir der Tod wie ein Würgengel, in dem Unmuth meiner Leiden wie ein Trabant, der dem Eingekerkerten den Giftbecher reichet — jetzt aber erkenne ich in ihm, was er ist, den Freund, der mich zu meiner Liebe geleitet! —

Also redete der Greis. Darauf neigte er sich hinüber auf das Hauptkissen und verschied.

Das Bäumchen.

Ein Vater reisete über das Meer, in ein fernes Land. Ehe er aber von dannen zog, berief er alle seine Kinder zusammen. Er selbst aber trug ein Bäumchen in seiner Hand, und sie pflanzten es gemeinschaftlich. Da sprach der Vater: Wenn ihr dieses Bäumchen ansehet, so gedenkt eures Vaters in der Ferne. Ehe es drey Mahl blühet, hoffe ich wieder bey euch zu seyn, so Gott will! —

Also sprach er, und zog von dannen, und das Bäumchen blühete schön und lieblich das erste Jahr.

Aber als nun der Vater über das Meer fuhr, da erhob sich ein gewaltiger Sturm, und das Schiff scheiterte an den Felsen, und der Vater ward in den Wellen begraben.

Da weineten und trauerten die Kinder viele Monden lang, und vor allem, wenn das Bäumchen Knospen gewann, und blühete, standen sie umher und weineten.

Da trat ein kluger Mann, ein Freund des Verstorbenen, zu den Kindern und sprach: Sehet, das Bäumchen hat seine Bedeutung verloren, und ist euch zum Schmerz geworden, darum lasset mich es fortnehmen, und anderswohin pflanzen, daß sein Anblick euch nicht ferner betrübe!

Da antworteten die Kinder alle einmüthiglich, und sprachen: Ach nein, laß uns das Bäumchen! Blühet uns auch nicht Freude auf ihm, sondern Thränen und Schmerz — so sind es ja Thränen der Liebe und Schmerzen kindlicher Sehnsucht. Ach nein, nimm uns das Bäumchen nicht! —

Die Charitinnen des Sokrates.

Eines Tages wandelte Sokrates mit einigen seiner Jünger in den Gärten des Perikles, und sie redeten von der Kunst und ihrer göttlichen Schönheit.

Da sprach Alcibiades mit leichtfertigem Lächeln: Sage uns doch, o Sokrates, wie kamest du dazu, die Charitinnen zu bilden, und warum verließest du die Kunst, nachdem du dein Meisterwerk vollendet hattest?

Möchtest du uns auch noch die Göttinn der Weisheit gegeben haben! —

Sokrates erwiederte: Ich will euch die Geschichte meiner Kunst erzählen, und du sollst dann entscheiden, Alcibiades, ob es rathsam ist, daß ich noch ein Mahl den Meißel ergreife.

Als Jüngling liebt' ich die Kunst mit ganzem Herzen, und besuchte die Werkstätten der Meister, und die Tempel der Götter; denn ich hoffte in jenen die menschliche Lehre zu finden, in diesen die göttliche Begeisterung zu empfangen.

In dieser Absicht ging ich einst in einen kleinen alten Tempel, an der Gränze des attischen Landes, der den Charitinnen geweihet war. Die Einfalt seiner Gestalt lud mich ein, und ich sprach zu mir selbst: findest du auch nichts für deine Kunst — denn wie sollte sich hiehin ein Marmorbild verirren? — so kannst du doch hier den Sinn für die Einfalt in dir nähren und pflegen. Denn auch dieser, meinte ich, dürfte dem Künstler nicht fehlen. — So trat ich herein.

An dem Pförtchen des kleinen Tempels begegnete mir ein Greis von ehrwürdiger freundlicher Gestalt. Was suchest du hier, mein Sohn, fragte er mit sanfter Stimme und holdseligem Antlitz.

Ich sagte ihm, daß ich ein Jünger der Kunst sey, und, um mich zu bilden, die Tempel besuche.

Wohl, mein Sohn, erwiederte er, daß du mit dir selber beginnst, und dich dem Göttlichen nahest, um es vorher in dir selbst zu erzeugen, ehe du es darzustellen wagst. Dein Streben soll nicht unbelohnt bleiben. Ich will dir zeigen, was du in ganz Griechenland vergeblich

suchen würdest — die ältesten und ersten Bilder der Charitinnen.

Darauf zeigte er mir drey viereckige grobbehauene Steine, und sprach: Siehe, diese sind es! *) — Ich sah' ihn an und verstummte. — Er aber lächelte, und sprach: findest du es seltsam, daß das Göttliche eher in dem Herzen des Menschen war, als sein Mund oder seine Hand es auszudrücken vermochte? — Wohlan, ehre du es dadurch, daß du es würdiger darstellest! — Jetzt ruft mich meine Pflicht. Ich bin der Priester dieses Tempels. Er ging, und ließ mich in seltsamer Empfindung.

Ich aber wandelte nach Athen zurück, und bildete die Charitinnen. Ihr kennet sie. —

Ich brachte sie dem Priester zum Geschenk in seinen Tempel. — Mit schüchterner Hand both ich sie ihm dar.

Wohl! mein Sohn, sagte der freundliche Greis, du hast dein Werk mit Fleiß und Liebe vollendet! — Aber, fuhr er ernsthaft fort: sage mir, hast du dir selbst auch genug gethan?

Ach, nein! erwiederte ich mit Wehmuth — ich habe ein höheres Bild in meiner Seele, und ich fühle wohl, es ist der Hand unerreichbar.

Da legte der Greis seine Hand auf meine Schulter, und sprach mit unaussprechlicher Anmuth. Wohlan denn, so gib deine Bilder in die Säle der Reichen zu Athen, und laß uns unsere Steine. Siehe, mein Sohn, wir

---

*) „Anfangs begnügten sich die Griechen, die Götterlehre bloß durch einen umgearbeiteten Kloß oder viereckige Steine anzudeuten — selbst die Liebe und die Grazien wurden, nach Pausanias, bloß durch Steine vorgestellt.“
Winkelmann Gesch. d. a. Kunst.

haben in unserer Einfalt den Glauben, darum genüget uns das einfache Zeichen — jene aber haben nur das Wissen, deshalb bedürfen sie des künstlichen Bildes. Dir aber rathe ich, erkenne den göttlichen Keim, der in dir und in jeglichem Menschenherzen liegt, und pflege sein, so wirst du in und ausser dir das Göttliche erzeugen! Damit verließ er mich.

Ich aber kehrte zurück mit meinen Bildern, und dachte, in mich selbst versenkt, den Worten des Greises nach, der mir wie ein göttliches Wesen erschien. So stand ich einstmahls eine ganze Nacht, über meinem Haupte den gestirnten Himmel, zu meinen Füssen die verhüllete Erde, — und als die Sonne aufging, da ward es auch helle und licht in mir selber. Ich erkannte die ewige Charis, die Liebe, in mir und ausser mir — ich bethete, eilte zur Heimath, legte meinen Meißel zu den Füßen meiner Grazienbilder, ging hinaus, und suchte — und da fand ich euch, meine Lieben.

Seyd ihr nicht der herrlichste Abdruck der göttlichen Charis, und werd' ich nicht in solchen Bildern länger leben, als in dem kalten zerbrechlichen Marmor? —

So redete Sokrates, und blickte mit verklärterem Auge in dem Kreise seiner geliebten Jünglinge umher. Dichter schloß sich der Kreis um ihn, der tiefe und zartsinnige Platon faßte die Rechte seines Lehrers, und blickte schweigend in sein Antlitz. Der gutmüthige Apollodor hielt seine Linke, und weinete. Alcibiades aber stand, und blickte zur Erde; seine Wangen glüheten.

Die Sonne ging eben unter. Sie wandelten schweigend zur Heimath. —

Der Tempel zu Memphis.

Als Pythagoras, der Weise von Samos, in Aegypten verweilte, um Weisheit aus alter heiliger Quelle zu schöpfen, geleiteten ihn die Priester in den Tempel zu Memphis. Ruhig und groß, wie ein Gebirge, lag das Wundergebäude in der Dämmerung des Morgens. —

Wie haben Menschenhände diese Felsenmassen emporgehoben? rief der Grieche voll Erstaunen. Die vereinte Kraft, antwortete der Priester, vermag alles, wenn ein Geist sie leitet.

Jetzt thaten sich die gewaltigen Thorflügel des Tempels auf, wie die Thore des Schattenreichs. Sie wandelten hinein, und standen schweigend zwischen den erhabenen Pfeilern, und es wehete ein Säuseln durch die unermeßlichen Hallen, wie Geisterstimmen.

Da ergriff ein Schauer den jungen Weisen von Samos, daß ihn ein Zittern ankam, und er lehnte sich an das Gemäuer, und weinte.

Da trat ein Priester zu ihm, und sprach: Was weinest du?

Pythagoras aber schwieg; eine Weile darauf antwortete er: Ach, lasset mich! Fühle ich mich nicht hier in der furchtbarsten Nähe des Wesens, dessen Nahmen ich nicht auszusprechen wage!

Da sprach der Priester: Heil dir, mein Sohn, in deiner Demuth! Sie führet dich zur Gottheit, der dieses Heiligthum erbauet ward. Wohlan, des Gebäudes hehre Gestalt führe dich nun auch wieder versöhnend zur Menschheit zurück.

Bedenke, daß dieser Tempel in eines Menschen

Brust war, ehe er aus dem Felsen empor stieg. Trockne deine Thränen, und wandle fröhlich!

Zachai.

Zu Jericho, in dem gelobten Lande, lebte Zachai, der Oberste der Zöllner, noch mehrere Jahre, nachdem er den Herrn gesehen hatte, von dem Maulbeerbaum. Denn er war klein von Person; aber er wandelte schlecht und recht, und fromm vor Gott und den Menschen, und that den Armen Gutes von seinem Reichthum, und übervortheilete Niemand.

Und alle Morgen, wenn die Sonne aufging, stand er auf, und wandelte heimlich hinaus in das Feld vor Jericho, und kam zurück mit stillem sanftem Geist, und ging an sein Tagewerk.

Als dieses sein Weib und seine Freunde merkten, sprachen sie untereinander: Wo mag er hinwandeln jeglichen Morgen? Wohlan, lasset uns ihm heimlich nachfolgen, daß wir sehen, was er beginnet. Denn es ist wohl der Mühe werth, eines frommen Mannes stillen Wandel zu erforschen.

So sprachen sie, und machten sich auf in der Frühe, sein Weib sammt seinen Freunden, und gingen von Ferne heimlich. Da merkten sie, daß er zu dem Maulbeerbaum ging, wo er den Herrn gesehen hatte, und sie stelleten sich in ein Gehölz. Es war aber ein heißer Tag zur Zeit der Ernte.

Als sie nun standen, sahen sie wie Zachai ein Krüglein hervorzog, und Wasser schöpfte, und die Wurzel des Baumes benetzte, und das Unkraut ausjätete,

und des Baumes pflegete mit Sorgfalt. Und nachdem er alles dieses vollbracht hatte, sahe Zachai den Baum freundlich an, und wandte sich um gen Jericho zu gehen.

Da traten seine Freunde aus dem Gebüsch, und lächelten und sprachen: Siehe, Zachai, wir haben dein heimlich Wesen erforscht! Denn wir mochten nicht ergründen, warum du so früh an jeglichem Tage hinauswandelst. Warum sendest du nicht deiner Diener einen, des Baumes zu pflegen, den du also zu lieben scheinst?

Zachai aber antwortete, und sprach: Ihr habet übel gethan, daß ihr meine Empfindungen belauschet, die ihr nicht theilen möget. Denn die Empfindung wird im Stillen geboren, und liebet die Stille. Aber, lasset mir, ihr Lieben, die dankbare Pflege dieses Baumes. Denn er war es ja, der mich zu Ihm, dem Heiligen, und Ihn zu mir führete.

Die Lerche.

In der balsamischen Frühe eines Sommertages wandelte ein Landmann mit seinem Sohne auf das Feld. Der kühle Morgenwind spielte mit dem Silberhaar des Greises, und hob den Blüthenstaub des Aehrenfeldes wie ein Gewölk über die wogenden Saaten.

Da sprach der Greis: Siehe, wie die Natur so geschäftig ist zu unserm Besten! Mit dem nähmlichen Hauch, womit sie jetzt unsere Wangen kühlet, befruchtet sie unsere Gefilde, auf, daß unsere Scheunen voll werden.

Achtzig Mahl hab' ich dieses gesehen, und doch ist es mir so erfreulich, als ob ich es heute zum ersten Mahl sähe. — Es könnte wohl leicht das letzte Mahl seyn! —

Denn, habe ich nicht die Höhe des Menschenlebens erreicht?

So redete der Greis. Da faßte der Sohn seine Hand, und ward betrübt in seinem Herzen.

Aber der Vater sagte: Warum willst du dich betrüben? Siehe, mein Tag ist dahin, und mein Abend ist gekommen. Soll mir ein neuer Morgen aubrechen, so muß es erst Nacht werden. Aber sie wird mir seyn, wie eine Sommernacht, kühl und lieblich, wo die Abenddämmerung in die Dämmerung des Morgens zerfließet. —

Ach, mein Vater, sagte darauf der Sohn, wie vermagst du so freundlich von dem zu reden, was für uns das traurigste seyn wird. — Du gabest mir das Bild deines Todes, o gib mir auch ein Bild deines Lebens, mein Vater! —

Da antwortete der Greis: Das vermag ich leicht. Denn das Leben des Ackermanns ist einfach wie die Natur, die ihn umgibt. — Siehest du dort die Lerche, wie sie aus dem Kornfelde sich singend emporhebt? Nicht umsonst schwebet sie dem Landmanne so nahe! Denn sie ist das Bild seines Lebens.

Siehe, in dem Schoß der mütterlichen Erde geboren und auferwachsen, hält sie sich an die nährende Furche. Zwischen den wallenden Halmen bauet sie ihr Nest, und brütet und ziehet die Küchlein auf. Und der belebende Duft der Scholle und des grünen Feldes, stärkt ihren Fittich und die Stimme ihres Busens. — Aber nun erhebet sie sich gen Himmel, und schauet von oben hernieder auf die Halmen und Aehren, und die brütende Mutter, und hinaufwärts in das Licht, das die Halmen auferziehet, und in das Gewölk, welches den Thau und Regen herniederbringt. Wenn kaum der Tag

beginnt zu dämmern, ist sie schon auf ihren Flügeln, den frühen Bothen des kommenden Morgens zu begrüßen. Und wenn die Abendsonne hinabsank, erhebt sie sich noch ein Mahl, den letzten Strahl der Himmlischen in sich zu trinken. So lebet sie ein zweyfaches Leben; das eine schweigend und wirkend in den stillen Schatten der nährenden Scholle und der grünenden Halmen, und das andere singend und schwebend in den reinen Regionen einer höhern Lichtwelt. Aber beyderley Leben ist nur eins, und innig verbunden. Das niedere verleihet ihr den Trieb sich zu erheben, und das höhere gibt ihr Muth und Lust zum stillen freudigen Wirken.

So redete der Greis. Da faßte der Sohn mit Inbrunst die Hand des Vaters, und sprach: Ach ja, mein Vater, so war dein Leben! O möchte es uns noch lange erfreuen!

Darauf antwortete der Greis: die Scholle wird mir zu schwer! Warum wollte ihr mir das ungetheilte Leben der reinen Harmonie, und des höheren Lichts mißgönnen! —

Der Tag wird schwül. Wohlan laß uns zur Heimath wandeln!

Der König.

Mutter, sagte der kleine Wilhelm, ich möchte wohl ein König werden!

Die Mutter fragte darauf: Weißt du auch wohl, was ein König ist, und hast du jemahls einen gesehen?

Der Knabe verneinete es. Da faßte der Vater lächelnd ihn bey der Hand, und sagte: Komm, ich will

dir einen König zeigen! und führte ihn hinaus auf den Hof in den Schnee. Denn es war Winter, und sehr kalt.

Da zeigte der Vater ihm ein kleines Vöglein, und fragte: Kennest du dieß Vöglein und seine Weise und Wesen? — Der Knabe antwortete: Nein, erzähle du mir davon!

Da sagte der Vater: Siehe, das Vöglein ist das kleinste von allen in seiner äußern Gestalt, und schlicht von Farben, aber es hat ein sonderlich Gemüth vor allen andern. Obwohl es so kalt ist, und stürmet und schneyet, und überall nichts denn Schnee und Eis, so ist und bleibet es doch frohen Muthes. Siehe, jetzt schwebet es auf die Zinne des Daches, und schauet rund um sich her, so fröhlich, als ob die ganze Welt sein gehörte. Und das thut sie in Wahrheit, denn es freuet sich derselben. — Höre, jetzt beginnet es sogar zu singen, und sein kleines Lied tönet wie helle Pfeifen durch die Gründe, gleichsam als sänge es: Wie ist mir doch so wohl zu Muthe! Es störet sich nicht daran, ob der Brunnentrog vom Frost zerspringe, die Eiche krachend zerspalte — es singt dem Sturm ins Angesicht.

Siehe, nun fleugt es hernieder zu den Bäumen des Obstgartens. Hier suchet es sorgsam die Eyer der Raupen, welche im Frühjahr die Blüthen der Bäume zernagen, und zerstöret sie, auf daß der Frühling in seiner blühenden Gestalt, und der Herbst mit vollen Aesten und Zweigen erscheinen möge. — Siehest du, wie es jetzt wieder sich auf die Windfahne des Hauses erhebt, und sein Lied anstimmet, um alle zu erfreuen, die es vernehmen in der kalten Winterzeit, und ihnen ein Muster und Beyspiel zu seyn in fröhlicher Genügsamkeit und frommen Muthe!

Da sagte der Knabe: Wie nennt man denn das liebe Vöglein?

Da antwortete der Vater, und sprach: Siehe, die Menschen haben, weil es ein so feines und freyes Gemüth hat, ihm einmüthiglich einen hohen Nahmen und Würde beygelegt. Denn sie nennen es, obwohl es nur klein von Gestalt ist, seit alten Zeiten den Winterkönig, und stellen es neben den stolzen Adler.

So habe auch du nur, so lange du klein bist, ein feines königliches Gemüth. Wenn du ein Mahl groß seyn wirst, wird dir auch die Herrschaft nicht fehlen.

Und eine Krone verdienen ist mehr noch, als sie auf dem Haupte tragen.

Da sagte der Knabe: Vater, können die Könige auch fliegen?

Nein, antwortete der Vater, da hat das Vöglein den Vorrang, sie sind Menschen, wie wir auch.

Oh! — — sagte der Knabe, und als sie wieder am Kamin waren, bath er den Vater, noch mehr von dem Vöglein zu erzählen.

Gern willfahrete der Vater der Bitte des Kindes, und gab ihm im Scherz die ernste Lehre. Denn also macht es auch zuweilen die freundliche Natur.

Der unfruchtbare Baum.

Ein Landmann hatte einen Bruder in der Stadt, welcher ein Gärtner war, und einen herrlichen Obstgarten voll der schönsten Bäume besaß, so daß man überall seine Kunst rühmte, und seine köstlichen Bäume. Da ging der Landmann auch zu ihm hin in die Stadt, und ver-

wunderte sich der Bäume, die in schönen Reihen standen, und so schlank und glatt in die Höhe wuchsen, wie die Wachslichter. —

Da sprach der Gärtner zu ihm: Siehe, mein Bruder, ich will dir einen Baum geben, den besten meiner Pflanzschule, daran sollst du und deine Kinder und Kindskinder Freude erleben!

Darauf rief der Gärtner seine Gesellen, und zeigte ihnen den Baum, daß sie ihn ausgrüben. Der Landmann aber freuete sich sehr, und ließ ihn hinaus tragen auf seinen Acker.

Des andern Morgens war ein grosser Zwiespalt in seinem Herzen, wohin er den Baum pflanzen sollte. Denn er dachte: pflanze ich ihn dort auf der Höhe, so möchte der Wind ihn fassen, und die köstliche Frucht herabschütteln, ehe sie reif ist; und pflanz' ich ihn hier, nicht fern vom Wege, so sehen ihn die Vorbeygehenden, und die lachenden Aepfel reitzen sie, mich zu berauben; setze ich ihn aber zu nahe an die Thüre meines Hauses, so ist er nicht gesichert gegen meine eigenen Kinder und das Gesinde des Hauses.

So überlegte er, und pflanzte nun den Baum hinter der Scheune an die Nordseite, und sprach in sich selber: Hier wird die spähende Raubgier ihn schwerlich vermuthen! und freuete sich heimlich seiner Klugheit. —

Aber siehe! der Baum brachte keine Frucht das erste Jahr, und auch nicht das zweyte Jahr. — Da rief er seinen Bruder, den Gärtner, zu sich hinaus, und haderte mit ihm und sprach: Du hast mich getäuscht, und mir einen elenden, unfruchtbaren Knorren gegeben, statt eines fruchtbaren Baumes! Denn siehe, es ist schon das dritte Jahr, und dennoch bringet er nichts als Blätter.

Da lachte der Gärtner, als er den Baum sah, und antwortete: Das nimmt mich kein Wunder! Du hast den Baum dahin gesetzt, wo er nur den kalten Wind, und weder Licht noch Wärme hat. Wie soll er denn Blüthe und Frucht bringen können! Seine Natur ist edel und bleibet es. Aber du hast ihn mit bösem und argwöhnischem Herzen gepflanzt. Wie solltest du Edles und Erfreuliches ernten können?

Cains Klagen.

Als Cain in dem Lande Nod wohnete, jenseits Eden gegen den Morgen, saß er eines Tages unter einer Terebinthe, und hielt sein Haupt auf seine Hände gestützt, und seufzte. Sein Weib aber war hinausgegangen ihn zu suchen, und trug ihren Säugling Hanoch auf den Armen. Als sie ihn nun gefunden hatte, stand sie lange neben ihm unter der Terebinthe, und hörte das Seufzen Cains.

Da sprach sie zu ihm: Cain, warum seufzest du, und ist denn deines Jammerns kein Ende? — Da erschrak er, hob sein Haupt empor und sprach: Ach, bist du es Zilla? — Siehe meine Sünde ist grösser, denn daß sie mir vergeben werden möge! — Und als er dieses gesagt hatte, senkte er von neuem sein Haupt, und bedeckte seine Augen mit der hohlen Hand.

Sein Weib aber sprach mit sanfter Stimme: Ach, Cain, der Herr ist barmherzig und von großer Güte. ——

Als Cain diese Worte hörte, da erschrak er von neuem und sprach: O, soll auch deine Zunge mir ein Stachel werden, der mir das Herz durchbohre! — Sie

aber antwortete: Das sey ferne von mir. So höre doch, Cain! und schaue um dich her. Blühen nicht unsere Saaten, und haben wir nicht schon zwey Mahl reichlich geerntet? Ist uns denn der Herr nicht gnädig, und thut uns mildiglich wohl?

Cain antwortete: Dir, Zilla, dir! und deinem Hanoch! Nicht mir! Ich erkenne nur in seiner Güte, wie ferne ich von ihm war, als ich — Abel erschlug.

Da unterbrach ihn Zilla und sprach: Bauest du denn nicht den Acker, Cain, und streuest den Samen in die Furche: und dir leuchtet die Morgenröthe, wie in Eden, und der Thau glänzet an den Blumen und Halmen. — —

Ach, Zilla, mein armes Weib, erwiederte Cain, ich sehe in der Morgenröthe nur das blutende Haupt Abels, und in dem Thau hängt mir an jedem Halm eine Thräne und an jeder Blume ein blutiger Tropfen! Und wenn die Sonne aufgehet, erblicke ich hinter mir in meinem Schatten Abel den Erschlagenen, und vor mir mich selber, der ihn erschlug. — Hat nicht das Rieseln des Baches eine Stimme, die um Abel klaget, und schwebet mir nicht im Hauch des kühlen Windes sein Athem entgegen? Ach, schrecklicher als das Wort des Zürnens, das im Donner redete, und mir zurief: wo ist dein Bruder Abel? ist mir die leise Stimme, die mich überall umfleußt. — Und kommt die Nacht — ach, sie umfährt mich wie ein düsteres Grab, und um mich her ist ein Todtenreich, das mich allein umschließt! — Nur der Mittag ist meine Stunde, wenn die Sonne meinen Scheitel sengt, und mein Schweiß in die Furchen treuft, und kein Schatten mich umgibt! —

Da sprach Zilla: O, Cain mein Geliebter! Siehe, dort kommen unsere Lämmer! Weiß wie die Lilien des Feldes, und ihre Euter voll Milch hüpfen sie fröhlich zur Hürde, im Glanz der Abendröthe.

Cain sah hin mit stierem Blick, und rief: Ach, das sind Abels Schafe! Sind sie nicht roth von Abels Blut! Ihr Blöken klaget um Abel! Ist es nicht die Stimme des Jammers? — Was könnte denn Cain gehören?

Da weinte Zilla, und sprach: Bin ich denn nicht Zilla, dein Weib, die dich liebet? —

Er aber erwiederte: Wie kannst du Cain lieben, der sich selbst nicht liebt? Was hast du von mir, denn Thränen und Seufzen — — — Wie könntest du Cain lieben, der Abel erschlug?

Da reichte sie ihm Hanoch dar, ihr Kindlein, und das Kind lächelte seinen Vater an.

Da warf sich Cain auf sein Angesicht unter der Terebinthe, schluchzete, und rief: Ach, auch noch das Lächeln der Unschuld muß ich sehen! Es ist nicht das Lächeln des Sohnes Cain — Es ist Abels Lächeln! — den Cain erschlug! —

So rief er, und lag verstummend mit seiner Stirn auf der Erde. Zilla aber lehnte sich an die Terebinthe — denn sie zitterte sehr — und ihre Thränen flossen auf die Erde.

Die Rose und die Lilie.

Malvina stand mit ihrem Vater vor einer Lilie, die unter einem Rosenstrauch blühete. Blendend weiß, wie ein Lichtstrahl, erhob die schöne Blume ihren offenen

duftenden Kelch. Ueber ihr hing eine vollaufgeblühete kräftige Rose, und warf einen röthlichen Schimmer auf die zarten Silberblätter der Lilie, und so floß auch beyder Blumenduft in einander.

O, welch ein schöner Bund! rief Malvina, und neigte lächelnd ihr Haupt zu den Blumen hinab.

Es ist der Bund der Unschuld und Liebe! erwiederte der Vater. — So standen sie schweigend vor den Blumen. —

Indeß trat Oskar in den Garten, Malvina's stiller Geliebter. Da floß ein röthlicher Hauch über Malvina's Wangen, wie der Rose Glanz über die Lilie.

Da sah der Vater sie an, und sprach: Nicht wahr, Malvina, die Blumen haben eine Sprache und ein Antlitz? —

Für die Unschuld und Liebe! setzte Oskar hinzu.

Das Aehrenfeld.

In der stillen Wohnung eines frommen Landmannes hatte eine böse Seuche gewüthet, und ihn selber sammt seinem Weibe und vier Kindern auf das Krankenbett geworfen. Zwey Kindlein wurden ein Raub der grimmigen Seuche, sein ältester Sohn und ein Mägdlein, die Stütze der Mutter. Dabey war die Arbeit des Feldes zurückgegangen, und der letzte Sparpfennig verzehrt.

Aber endlich genas der Landmann, und er beschloß, das erste Mahl auf seinen Acker zu gehen, den er so lange nicht gesehen hatte.

Als er nun hinausgehen wollte mit seinem Weibe, siehe, da erhob sich ein Gewitter, und es blitzte und

donnerte sehr, und es fiel ein starker Regen, und sie harreten, bis es vorüberzöge.

Darauf, als der Donner stille ward, und der Regen aufhörte, sprach der Landmann: Wohlan, jetzt wollen wir gehen. Der Geruch des Feldes wird desto lie b licher seyn, nach der langen Dürre.

Und als sie nun hinaustraten zu dem Kornfelde, das schon Aehren gewonnen hatte, kam ihnen der Geruch des Feldes frisch und lieblich entgegen, und über dem Felde hing das zerrissene Gewölk und blitzte, und hinter dem blauen Gewölke fielen glänzend und in langen Streifen die Sonnenstrahlen herab. Die jungen Aehren und Halmen aber senkten ihre Häupter, beschwert von den perlenden Tropfen, und das Gras stand mit frischem Glanze bekleidet.

Da faßte der Landmann die Hand seines Weibes, und blickte gen Himmel in das leuchtende Gewölk und den Lichtstrom, und sprach: Ach, Herr, auch uns hast du ein Wetter gesendet — o so laß uns auch seyn wie dieses Aehrenfeld. Wir gingen und weineten, ach! laß uns auch edlen Samen tragen, damit wir mit Freuden unsere Garben bringen mögen! — Also bethete der Landmann, und sein Weib weinete und sprach: Amen! Ja es sey so!

Und beyde kehrten getröstet zur Wohnung zurück.

Nathan und Salomo.

Als Salomo noch ein Knabe war, las er in dem Buche Mose die Geschichte von der Schöpfung des Menschen.

Da trat er zu Nathan seinem Lehrer, und fragte: Wie mag denn aus Erde eines Menschen Leib werden?

Nathan antwortete: Wie mag denn aus Erde ein Baum empor wachsen mit Blättern, Blüthen und Frucht? Und weißt du nicht, daß dein Leib einst wieder zu Staub wird und zur Erde zurückkehrt, wovon er genommen ist?

Aber warum, fragte der junge Königssohn, erzählt uns die heilige Geschichte die Bildung des Menschen so umständlich?

Damit der Mensch, antwortete Nathan, sich nicht erhebe und groß thue mit allem, was äußerlich ist, denn die Erde zeucht ihn hernieder; in ihrem Schoß wächset ihm das Brot, das ihn nähret, und auch die Krone, die des Königs Haupt schmückt, gehöret dem Staub' an. Der Erde Gesetz ist ein ewiger Kreislauf. Darum nimmt sie den Leib und die Krone zurück. — O so vergiß nicht, daß du Staub bist, Jedidja, und lerne Demuth.

Aber — fragte Salomo — Er hauchte ihm doch auch den Athem des Lebens in sein Angesicht. —

Siehe, fuhr der Prophet fort, der Athem Gottes, der seine Brust durchströmt, erinnert ihn mit jedem Hauch, daß er des steten Zuflusses von außen bedürfe. Denn an ihm hänget seyn Daseyn und Leben. Ach, Jedidja, vergiß nicht, in wessen Athem du webest und lebest, und erhalte dir das kindliche Gemüth.

Da fragte Salomo von neuem: Was ward denn dem Menschen vor dem Thiere des Feldes? —

Daß er weiß, erwiederte der Mann Gottes, auf wessen Boden und in wessen Athem er wandelt. Aber siehe, dem Menschen ward auch ein Angesicht, herabzu-

blicken auf den vergänglichen Staub, der ihm unterthan ist, und emporzuschauen zu den ewigen Wohnungen des Lichts. So stehet er mit aufgerichtetem Haupte in Demuth, und mit kindlichem Gemüthe, und fühlet sich ein Sohn und Ebenbild des Höchsten. —

Ach! Jedidja, daß dich einst die Krone nicht niederbeuge zum Staube, sondern wie ein Lichtkranz sey auf deinem Haupte! —

Das Wunder.

Eines Tages im Lenze saß Salomo der Jüngling unter Palmen in den Gärten seines Vaters des Königs, und schauete vor sich nieder in tiefen Gedanken. Da trat Nathan, sein Lehrer, zu ihm, und sprach: Was sinnest du so ernst unter den Palmen?

Der Jüngling erhob sein Haupt, und antwortete: Nathan, ich möchte gern ein Wunder sehen!

Der Prophet lächelte, und sprach: Ein Wunsch, den ich auch in meinen Jünglingsjahren hatte. —

Und ward er dir gewährt? fragte eilends der Königssohn.

Ein Mann Gottes, fuhr Nathan fort, trat zu mir, und trug einen Granatkern in seiner Hand. Siehe, sprach er, was aus diesem Kern werden wird! Darauf machte er mit seinem Finger eine Oeffnung in die Erde, und legte den Kern hinein, und bedeckte ihn. Als er nun die Hand zurückzog, da hob sich die Scholle von einander, und ich sahe zwey Blättlein hervorkommen. Aber kaum hatte ich sie gesehen, da schlossen sich die Blättlein an einander und es ward ein runder Stamm,

in eine Rinde gewickelt, und der Stamm ward zusehends höher und dicker.

Darauf sprach der Mann Gottes zu mir: Gib Acht! Und indem ich aufmerkte, verbreiteten sich sieben Aeste aus dem Stamm, gleich wie die sieben Arme an dem Leuchter des Altars.

Ich erstaunte, aber der Mann Gottes winkte, und geboth mir zu schweigen und aufzumerken. Siehe, sprach er, bald werden neue Schöpfungen beginnen! —

Darauf faßte er Wasser in seine hohle Hand aus dem Bächlein, das vorüber floß, und besprengte drey Mahl die Aeste, und siehe, nun hingen die Aeste allesammt voll grünender Blätter, also daß ein kühlender Schatten uns umgab, vermischt mit lieblichen Düften. Woher, rief ich, diese Wohlgerüche zu dem erquicklichen Schatten? —

Siehst du nicht, sprach der Mann Gottes, die purpurfarbige Blüthe, wie sie aus den grünen Blättern hervorsprosset und in Büscheln herniederhängt?

Ich wollte reden, aber ein sanfter Wind schwebte in den Blättern, und streuete die Blüthen um uns her, wie wenn der Schnee aus den Wolken herniederschwebt. Kaum waren die Blüthen gesunken, so hingen zwischen den Blättern die rothen Granatäpfeln hernieder, wie die Mandeln an den Stäben Arons. — Da verließ mich der Mann Gottes in tiefem Staunen.

Hier endete Nathan. Da fragte hastig Salomo: Wo ist er? Wie heißet der Nahme des göttlichen Mannes? Lebet er noch? —

Da erwiederte Nathan: Sohn Davids, ich habe dir ein Traumgesicht erzählt. —

Als Salomo diese Worte vernahm, ward er be-

trübt in seinem Herzen, und sprach: Wie vermagst du mich also zu täuschen? —

Nathan aber fuhr fort: Ich habe dich nicht getäuscht, Sohn Isai. Siehe in dem Garten deines Vaters magst du alles in Wirklichkeit schauen, wie ich dir gesagt habe. Geschiehet nicht jetzt an jeglichem Granatbaum und andern Bäumen dasselbige? —

Ja, sagte Salomo, aber unbemerkt und in langer Zeit!

Da antwortete Nathan: Ist es darum weniger ein göttliches Wirken, weil es in leiser Stille und unbeachtet geschieht? Ich dächte, es wäre um desto göttlicher.

Erkenne erst die Natur, sprach er darauf, und ihr Wirken! Dann wirst du leicht an ein Höheres glauben, und nicht nach Wundern einer Menschenhand dich sehnen.

Der Prophet und der König.

Als Salomo, der König von Israel, andern Göttern nachwandelte, und sein Herz nicht mehr mit dem Herrn war, wie ehemahls, da trat zu ihm der Prophet Ahia von Silo, und sprach: Ich habe ein Wort der Wahrheit an dich im Nahmen des Herrn!

Salomo antwortete: Rede, ich werde von deinen Lippen es gerne vernehmen.

Darauf sagte der Seher von Silo: Du betrügest dich, o König; die Wahrheit ist dem, der sie nicht liebet, bitterer denn Galle, und schärfer denn ein zweyschneidig Schwert, und Könige lieben sie selten. Aber auf daß du genesest, vernimm ihre Rede! Jehovah verlieh dir die köstliche Gabe der Weisheit. Du aber hast

sie in Thorheit und Wahnsinn verwandelt. Opfert man nicht auf Sions Höhen dem Moloch. . . .

Da unterbrach der König den Seher: Soll ich denn zum Richter des Glaubens der Menschen mich aufwerfen? Bin ich nicht ein Sterblicher wie sie? Duldet sie Jehovah, so will auch ich sie dulden.

Da erzürnte der Prophet und sprach: Die Götzen, in deren glühenden Armen die Unschuld jammert — das nennest du Duldung! — Ich sehe, deine Weisheit redet die Sprache der Sinnlichkeit, und dein Stolz kleidet sich in das Gewand der Demuth. — Die Wahrheit ist zu edel, ihr Wort an die Heucheley zu verschwenden.

Nach diesen Worten ging der Prophet, und Salomo freuete sich seiner Entfernung. Aber die Worte des göttlichen Mannes waren ihm ein Stachel im Herzen.

Da legte er seinen königlichen Schmuck an und verordnete köstliche Feste, und lebte sieben Tage und Nächte in herrlicher Pracht und Freuden.

Aber, wenn es leise und stille um ihn ward, dann schwebten immer dem Könige die Worte des heiligen Mannes vor der Seele, und oft vernahm er im Traum den Klang seiner Stimme, und sah seine zürnende Gebehrde. Da gedachte er in seinem Herzen, ich will Ruhe haben vor diesen Bildern, und ein freundliches Wort aus dem Munde des Propheten hören, und er verboth, dem Moloch Kinder zu opfern.

Darauf sandte er zu dem Propheten und sprach zu ihm: Rede, Ahia!

Da blickte der Mann von Silo den König ernst an und sprach: Meinest du Erfreuliches von mir zu vernehmen?

Salomo antwortete: Hab' ich nicht die Opfer Molochs verbothen?

Da that der Prophet seinen Mund auf, und sprach: Menschenkind, meinest du durch Klugheit den Heiligen zu versöhnen, und durch Unterlassung des Schlimmsten dein Herz zu befriedigen? König, du spottest deiner und die Wahrheit ist nicht in dir. Auch wenn du die Höhen Molochs und Kamos, und Astharoths zerstöretest, und von dir thätest alles, was den Götzen gehöret und anhängt, — so stehest du dennoch auf dem breiten Wege der Thorheit, und bist noch nicht zurückgekehrt auf den Pfad, der zur Weisheit führt. — Siehe, du hast dir Jehovahs Segnungen alle in Fluch verwandelt, und seine Wohlthaten in Verderben. Er gab dir die Schätze der Erde, und opferst sie deinen Lüsten. Dein Ruhm erschallt bis an die Enden der Welt, aber in deinem Herzen wohnet die Schande. Dir gehorchen die Völker, und die Gewaltigen demüthigen sich vor dir, aber aus deinem Innern ist der Friede entwichen, und die Zwietracht wüthet in deinen Gebeinen.

Da kam der Geist Jehovahs über den Propheten Ahia von Silo, und er nahm seinen Mantel und zerriß ihn, und sprach: Siehe, Jehovah wird die Leiden senden, und die Krone deinem Haupte zur Bürde machen. Dein Stamm wird verderben und zerrissen werden, wie dieser Mantel. Sions Palläste werden seyn wie ein Häuslein im Weinberge, und wie eine Nachthütte in den Kürbisgärten. Wohlan, so kehre um auf deinem Wege, und wandle aufrichtig vor Jehovah! —

Als der König diese Worte hörte, da ergrimmte er in seinem Herzen, und sprach: Du Frecher, ich will, daß

du mein Land meidest, und von Israels Gränzen verbannet seyst! —

Der Prophet antwortete: Ich gehe, wie du mir geheißen hast. Aber du wirst die Wahrheit nicht mit mir verbannen, Salomo! Das Wort des Höchsten bedarf der Menschenlippe nicht.

Ahia aber entfernte sich bis jenseits der Gränzen des jüdischen Landes, und wandelte in der Wüsten. Da trat der Engel des Herrn zu ihm, und sprach: Ahia, du hast geredet wie es dem Manne Gottes geziemt.

Da antwortete Ahia: Aber, was frommet es ihm! Er wird nicht ablassen von seinem Wesen und Israel verderben.

Laß dich das nicht kümmern, erwiederte der Engel. — Dein Beruf ist zu säen — und dann der Blüthe geduldig zu harren.

Warum verlieh, fragte der Prophet, Jehovah dem ausgezeichneten König mit der Weisheit nicht auch die Blüthe der Weisheit — die Wahrheit?

Der Engel erwiederte: Frage vielmehr: Warum verlieh Jehovah der Biene zu der Kunst, womit sie ihre Wohnung erbauet und Honig sammelt, nicht auch den Verstand, die Meßschnur an ihre Zellen zu legen, und den Honig abzuwägen? So wäre die Biene ein Mensch — und Salomo nach deinem Willen ein Thier. —

Ich zürne dem König, sagte der Prophet. —

Wie magst du dem Verirrten zürnen? erwiederte der himmlische Bothe. Ihn peiniget die verstoßene Wahrheit. — Wer sie ein Mahl erkannte, wird sie nicht ganz und auf immer verschmähen. Der Nebel wird verschwinden, — dann treffe ihn das Wort des Herrn wie

ein Wetterstrahl. — Jehovah hat ihm Leiden gesendet; er hat die Furchen bereitet. Wohlan, gehe hin und baue des Herrn Acker! —

Also sprach der Engel, und verließ den Propheten von Silo. —

Und als Ahia nach Sion kam, da brachten Bothen die Nachricht zu den Ohren des Königs: Siehe, Hadad der Edomiter erhebet sich wider dich, und es hänget ihm viel Volks an; und Reson stehet gegen dich auf mit Fußvolk und Reisigen; und auch dein Knecht Jerobeam ist dein Widersacher, und hebet die Hand gegen dich auf; und das Land ist voll Klagen gegen deinen Sohn Rehabeam, der nicht aufhöret Böses zu thun, und das Volk rufet: Was haben wir Theil an David, oder Erbe am Sohn Isai?

Als der König diese Worte vernahm, da ward er sehr bekümmert in seinem Herzen, und gedachte, ich will Jehovah versöhnen, und stellete ein großes Opfer an dem Herrn zur Sühne. Vorher aber sandte er zu Ahia, daß er bey dem Opfer wäre, und Jehovah anflehete. Und als das Opfer emporflammete, sprach Salomo zu dem Manne Gottes: vertritt du mich bey dem Herrn, daß er es gnädiglich ansehe, und das Unglück von mir wende.

Da kam der Geist des Herrn über Ahia, und er that seinen Mund auf und sprach: Hast du deshalb mich rufen lassen, daß ich deiner Sünden und deines Betruges Diener sey? Nun dir das Unglück an die Seele geht, willst du Jehovah mit dem Fett der Rinder bestechen, und ich soll dein Bothe seyn! Menschenkind, der Trug, dem du huldigest, hat dein Herz umstrickt.

Du wähnest, er, der Himmel und Erde erfüllt, sey ein blutgieriger Götze wie Moloch, und ein Sclave seiner Lüste wie Salomo? Laß mich zurückkehren in die Wüste?

Also redete der Prophet, und wandte sich. Der König aber stand zerknirscht, und ging in seine Kammer, und that Trauerkleider an, und weinete den ganzen Tag und die ganze Nacht. Der Engel des Herrn aber trat zu dem Propheten und sprach: Mache dich auf zu Salomo, die Wahrheit hat sein Herz zerrissen, wie ein Pflug die Erde zerreißt, und seine Augen fließen über von Thränen, wie der Thau vom Himmel träuft. Wohlan streue den Samen in die Furche! — —

Da kamen Bothen vom Könige, und Ahia ging mit ihnen. Und als Salomo ihn sahe, sprach er: Ach, Ahia, meine Seele ist betrübt bis in den Tod. Denn dein Mund hat Wahrheit geredet. Aber die Wahrheit brennet mir auf dem Herzen, wie eine glühende Kohle, und im Lande glimmet ein Feuer, das Israel verzehren wird, und mein einziger Sohn ist unter den Verderbern.

Da sprach der Prophet: Meinst du, König, daß ich auch die Geburt deiner Sünden austilgen soll? Mag auch ein Pfeil zu der Sonne zurückkehren, die ihn gesandt hat? —

Da seufzte Salomo und sprach: Ach, so versöhne mich mit dem Gott, der in mir redet, und gib meinem Herzen den Frieden zurück!

Der Prophet sprach: das ist dein Werk! Aber wohlan, salbe dein Haupt und opfere dem Herrn!

Da salbete Salomo sein Haupt, und legte Feyer=

Kleider an, und sie gingen hinaus auf Sion, dem Herrn zu opfern.

Und als die Flamme nun emporwallete gen Himmel, und das Opfer verzehrte, da trat der Seher von Silo zu dem König und sprach: Siehe, des Herrn Wort redet zu dir aus der Flamme. Du hast die Wahrheit erkannt, und ihre feurige Gluth brennet dir auf dem Herzen. Wohlan, laß sie zu einer Flamme des Herrn emporwachsen, und das Irdische verzehrend gen Himmel hinaufwallen!

So redete der Prophet von Silo. Da begann das Lied der Harfen und der Sänger des Tempels: Heilig, heilig, heilig ist der Herr, der da ist, der da war und der seyn wird! Alle Lande sind seiner Ehre voll! — Und der heilige Gesang wogte durch die Hallen des Heiligthums.

Salomo aber lag auf seinem Antlitz und bethete an.

Der Frühling.

Ein frommer Knabe, der blühende Sohn eines Landmanns, wandelte in Beginn des Frühlings auf dem Felde umher, und sein Herz freuete sich der Herrlichkeit des neugebornen Jahres.

Und als er lange umhergewandelt, lagerte er sich auf einen Hügel über der Quelle eines murmelnden Bächleins, und blickte rings um sich her mit Andacht und Liebe, und war bewegt in seinem Herzen.

Da vernahm er ein leises Säuseln in dem Gebüsch zur Seite des Hügels, und es trat hervor, die edle Ge-

stalt eines Jünglings, und nahete sich dem Hügel, und setzte sich zur Seite des sinnenden Knaben.

Wem sinnest du nach, mein Lieber, redete er ihn an, und warum bist du so ernst in der Blühte deines Lebens?

Der Knabe antwortete: Es ist mir so eigen im Herzen; die Herrlichkeit des kommenden Frühlings erfreuet mich wohl, aber es ist eine stille Freude voll Wehmuth und heimlicher Ehrfurcht. Siehe, es däucht mir, als ob ich in einem Tempel wäre. . .

Bist du denn nicht auch in einem Tempel? sagte der Jüngling, und sein großes blaues Auge strahlte mit eignem höherem Glanze. Aber, fragte er darauf, was erfüllet denn dein Herz vor andern mit solchen Empfindungen?

Der Knabe antwortete und sprach: Das leise Wandeln der Natur, und die Stille, mit welcher alle diese Herrlichkeit, wie von selber, sich bildete. Als der Schnee noch in den Schluchten lag, und die Scholle noch hart war von dem nächtlichen Frost, da verkündete schon der Frühling sein Kommen. Er sandte seine Prophetinn, die Lerche. Sie schwebte aus der Furche zum Himmel empor, als ob sie den schlummernden Keim singend aufriefe zum freudigen Erwachen, und dem Menschengeschlechte die ewige Ordnung der Natur verkündete. Denn schwebet sie nicht singend zwischen dem Himmel und der Erde? Man siehet es der braunen Brust der Frühlingsbothinn nicht an, daß sie eine Prophetenstimme in sich verschließt, und manche verkennen es.

Das ist das Loos des Göttlichen in seiner einfachen Gestalt, sagte der Jüngling. — Aber fahre fort, mein Lieber, mir die Geschichte des Lenzes zu erzählen.

Der Knabe sprach: Nun erwachten, dem Rufe gehorchend, tausend Leben in dem Schooß der vom Frost entbundenen mütterlichen Erde. Die Winterglöckchen standen da, wie blühender Schnee, und gemeinsam, als ob sie verbündet den wiederkehrenden Sturm und Frost nicht fürchteten. An der Sonnenseite des Hügels, vom Dornengesträuch beschirmt, und nur dem spähenden Auge erscheinend, blühete das einsame, duftende Veilchen; ein erfreuliches Zeichen, daß die frühe Prophetinn die Wahrheit verkündet habe. Und wie durchströmte nun der Athem des Lenzes die ganze Natur, und verjüngte das Antlitz der Erde! Dem Kleinsten und Zartesten ward seine Pflege so gut wie dem Großen. Auch die verhüllete Knospe und das eingewickelte Blatt hat seine Dämmerung und Morgenröthe. — Ist es nicht eine und die nähmliche Kraft, die in den Pflanzen sich zur Blume gestaltet, und in der Brust der Amsel und Lerche zum Gesange sich bildet? — So gesellte sich Blüthe zu Blüthe, und Gesang zum Gesange, und bald — sagte der Knabe mit strahlenden Augen — ich zweifle nicht, bald wird die Nachtigall den Chorgesang vollenden, der die fortschreitende Entfaltung der Kräfte begleitet.

Wohl dir, mein Lieber, sagte der Jüngling, daß du die Hand der Natur auch in ihrem leisen Wirken erkennest!

Ach, erwiederte traurend der Knabe, seit der Krieg durch unsere Gefilde tobte, wandte ich mein Auge auf die wohlthätige stille Natur. Sie schien mir eine Trösterinn. — Denn siehe, der Krieg hat uns unsere Lämmer geraubt.

Da sagte der Jüngling: Traure nicht um deine

Lämmer! Auch vor dem Frühlinge wandelt der Sturm. Er nahm dir das Geringe, um dir das Höhere zu geben. — Die Hülle muß zerreißen, ehe der Schmetterling empor schwebt. — — Wohl dir, setzte der Jüngling nach einer Weile hinzu, daß du den Vater der Natur erkanntest, der den Frühling sendet! —

Aber ach, sage mir, — fragte der Knabe, — warum sendet er ihn so leise und unvermerkt? Und warum entstehet alle diese Herrlichkeit, als ob sie von selber sich bildete? — Deßhalb gehen die Menschen vorüber, und nehmen es nicht zu Herzen. Ja, sie zertreten Halme und Blumen, und benetzen sie mit dem Blut ihrer Brüder — — — Wenn sie den Athem vernähmen, der die Erde verjüngt, und sähen die Kraft, die alles gestaltet — o verzeihe mir, du freundlicher Jüngling, ich meine, dann könnte kein Krieg mehr seyn, und Liebe und Dankbarkeit würden Hand in Hand zwischen den blühenden Feldern wandeln, wie Kindlein vor den Augen des sichtbaren Vaters. — — —

Der Jüngling antwortete lächelnd: Das meinest du wohl in deinem zarten Herzen. Aber, siehe, die Liebe und Dankbarkeit sind auch göttliches Wesens. Darum keimen und entfalten sie sich in dem stillen Herzen, wie der Lenz in der Natur sich entfaltet.

O, so will ich an die Natur und ihren unsichtbaren Vater mich halten, und nicht an das Wesen der Menschenwelt! rief der Knabe, und blickte gen Himmel.

Dann wirst du, sagte der Jüngling mit Ernst und Würde, in dem Vater der Natur auch bald den Vater der Menschen erkennen! — Ich scheide, fuhr er fort, Friede sey mit dir! Siehe, auch in deinem Herzen tönet die leise Prophetenstimme eines himmlischen Lenzes.

Du suchtest in der Natur das Göttliche. Es begegnete dir, und es wird dir in höherem Glanz und reiner Harmonie begegnen. — Siehe, ich bin der Engel des Frühlings! —

Als der Jüngling dieses gesprochen, zerfloß er vor den Augen des Knaben in einen milden Lichtglanz. Der staunende Knabe sah ihn nicht mehr, aber in dem Wäldchen schwebte ein leises Säuseln, die Zweige zitterten, die Knospen blüheten auf, und auch die Stimme der Nachtigall ertönte zum ersten Mahle, und der Knabe selbst stand verwandelt da — ein kräftiger Jüngling. —

Kephas.

Eines Morgens, als kaum der Tag zu dämmern begann, und die Menschen noch schliefen, wandelte Kephas, der Apostel des Herrn, mit seinem geliebten Jünger Johannes Markus durch ein Dörflein in Galiläa. Die Bewohner des Dörfleins lagen noch alle in tiefem Schlummer, und man hörete keinen Fußtritt, noch auch die Stimme eines Menschen. Die beyden Männer wandelten schweigend. Da verkündete ein Hahn das leise Beginnen der Morgendämmerung.

Da nahm Kephas das Wort und sprach: Hörest du, Markus, den Ruf meines Heroldes? —

Da antwortete Markus, und sprach mit bescheidener Ehrfurcht: Warum nennest du ihn den Deinigen? Verkündet er nicht uns allen den kommenden Morgen?

Wohl! antwortete der Felsenmann, aber gedenkest du denn nicht jener Nacht, wo er drey Mahl mir zurief, als sie den Herrn zum Tode führten? — Ich höre

seine Stimme nicht, ohne jenes Tages und jener Stunde zu gedenken.

Ach! mein Freund und Lehrer! — erwiederte Markus mit wehmüthiger Inbrunst, und verstummete.

Da sprach Kephas: Warum seufzest du, Markus? Siehe, mit dir wandelt nicht Simon, der Muthlose, der Ihn nicht kennen wollte, — sondern Kephas, der Felsenmann. Ehemahls umfing mich die Finsterniß der Nacht, aber die Nacht ist vergangen, und der Tag ist angebrochen. Des Heroldes Ruf verkündet uns die Sonne der Wahrheit, in deren Strahlen wir wandeln, und den Siegeskampf, dem wir entgegeneilen. Siehe, ich stand und weinete; da war es Nacht und Dämmerung — nun aber wandeln wir, wie am Tage, stark und fröhlich.

Also geziemet es dem bescheidenen Bothen Gottes, der das Himmlische verkündet! — antwortete Markus, und sie schritten fröhlich einher an ihren Wanderstäben.

Thamyris.

Zu den Schülern des göttlichen Plato gesellte sich ein junger Dichter, begabt mit schöpferischem Geist und herrlichen Anlagen. Seine Gesänge wurden gepriesen von allen, die ihn kannten, und Hellas versprach sich von ihm einen andern Sophokles und Pindarus.

Aber ihn betäubte das Lob der Menge, und es blähete ihn auf, also daß er verächtlich redete von Hesiodus und Aeschylus und andern Meistern des Gesanges.

Dieses schmerzte den göttlichen Weisen, und er

wünschte die Seele des eiteln Jünglings zu heilen. — Ich würde mich, sprach er, um das Vaterland verdienter machen, als wenn ich ihm eine Provinz gewönne. Denn diese heilige Dichtkunst ward dem Menschen gegeben, ihn über die Erde zu erheben. Aber, sie ist nicht das Eigenthum kranker Seelen.

An einem Frühlingsabend trat der junge Dichter zu Plato, als er in dem Garten des Akademus einsam wandelte. Der Jüngling redete den Weisen an und sprach: Ich habe nun beynah mein Gedicht vollendet, daß Hellas entzücken und mir den ewigen Lorbeer erwerben soll!

Ich wünsche dir Glück, antwortete Plato, wenn es dir gelang. —

Und wie sollte es nicht? erwiederte hastig der Jüngling.

Plato sagte darauf: Die Gabe des Gesanges, mein Lieber, kommt von den Göttern, so verleihen sie auch das Gelingen. Du aber scheinest nicht an sie — sondern nur allein an dich selber zu denken.

Der Jüngling: Ich fühle die Gottheit in mir.

Plato: Besser, du fühltest dich in der Gottheit.

Der Jüngling: Ist denn beydes nicht einerley.

Plato: Keinesweges. Jetzt redest du nur von dir, und denkst, und glaubest allein an dich und deine Kraft. In dem andern Fall würdest du schweigen und singen. Menschenruhm und das Lob der Menge ist dein erstes Streben. Das Heilige, mein Theurer, sollte dem Irdischen vorgehen.

Der Jüngling: Ich verstehe dich nicht, Plato.

Plato: Ich will mit dem Vater der Sänger und

Seher zu dir reden. Willst du ihn, wie ich höre, auch nicht für den Unerreichbaren gelten lassen, so ist er doch der Aeltere, und es ist die Pflicht des Jüngeren, die Alten zu hören.

Der Jüngling. Wohl! ich laß' es mir gefallen, obwohl er mir nie das Muster des Höchsten werden wird. Aber rede.

Plato: Er lehret uns doch manche Weisheit in seinen alten Sagen, die du nicht verschmähen wirst. Wohlan, vernimm eine derselben.

Plato führte den Jüngling in eine duftende Laube, sie setzten sich, und der Weise erzählte:

Thamyris, der liebliche Sänger Thraciens, kam zum Könige Eurytos von Oechalien, der ihn herrlich belohnte für seinen Gesang, und ihn ehrte als einen Liebling der Musen. — Aber das königliche Lob und der glänzende Lohn verdarben den trefflichen Sänger. Denn sich vermessend prahlte er laut, zu siegen im Liede, und sängen auch selber gegen ihn die Musen.

Die Musen, die damahls noch unter den Sterblichen wandelten, begegneten ihm auf seinem Wege, und ahndeten seine Vermessenheit. Sie straften ihn mit Blindheit, und ach! sie nahmen ihm auch die holde Gabe des Gesanges und die Kunst der tönenden Harfe.

Wie vermochten die Götter, fragte der Jüngling, das Göttliche, das sie dem Sänger verliehen hatten, sich selbst widersprechend, in ihm zu vernichten?

Nicht sie, antwortete Plato, — er selbst vernichtete es. Mit seinem Dünkel begann seine Blindheit und seine Strafe. — —

Aber höre, fuhr der Weise fort, was ferner die alte Sage hinzufügt. — Die Musen vernichteten das Göttliche nicht; sie ließen die Seele des Thamyris in eine Nachtigall übergehen.

Hörest du sie dort in den Platanen? — Kennest du die Lieblinginn der Musen? Ihre Gestalt ist die einfachste und schmuckloseste; sie verbirgt sich in dem dunkeln Gebüsch, und läßt am liebsten in stiller Nacht ihren melodischen Gesang ertönen. Sie weiß es nicht, daß sie die Seele eines Thamyris in ihrem zarten Busen trägt.

Plato schwieg und horchte dem Gesange der Nachtigall. Der Jüngling stand auf, und verließ den göttlichen Weisen mit erbitterter Seele, und, die Lehren der Natur und Weisheit verschmähend, kehrte er niemahls in die Gärten des Akademus zurück.

Aber der Nahme des Jünglings wird auch nicht genannt unter den hellenischen Sängern.

Das Thiergefecht.

Zu einem mächtigen Beherrscher des Morgenlandes trat eines Tages sein königlich Gemahl, weinend vor Zorn, und Rache erflehend, gegen einen Verbrecher und Beleidiger fürstlicher Majestät. Siehe, sprach sie, der Frevler brachte mir einen Schmuck von Edelsteinen; aber das Gestein ward falsch befunden. Schon büßet er seinen Trug im finstern Kerker, aber mit dem Leben soll er die Unthat entgelten, ich schwöre es bey meinem eigenen. — Ich verlange, daß du, o König, ihn zum Löwenkampfe verdammest.

Ach, laß uns nicht in Leidenschaft richten, erwiederte der Monarch. Denn wie könnte dem Zorne das Recht begegnen? Einem Fürsten des Volks geziemet frey zu seyn von jeglicher Leidenschaft. Ist er nicht des Höchsten Bild und Statthalter?

Zürnet denn nicht auch Gott im Wetter? fragte die Königinn.

Nicht doch, antwortete der König, er thut wohl, auch im Wetter. Ach, meine Geliebte, der Mensch denkt und bildet sich den Ewigen nur zu gern nach seinem eigenen Bilde. —

Die Königinn aber erzürnte noch mehr, und sprach: Auch Gott hasset und straft den Verbrecher: und er gab nicht umsonst den Königen das Schwert. Ich will nur, daß dem Frevler sein Recht wiederfahre. Sein Tod ist ihm verkündet. Es ist keine Aenderung!

Wohlan denn, sagte der König, es sey so! Am morgenden Tage!

Als nun am andern Tage die Stunde erschien, und die Drommeten und Pauken das blutige Schauspiel ankündeten, erhob sich die Königinn mit prächtigem Gefolge, und letzete sich im Herzen an dem Triumph ihres Zornes. Denn die Rache ist dem erhitzten Gemüthe wie ein kühlendes Labsal.

Der Herold öffnete die Schranken, und zitternd stand der Verbrecher, und die Drommeten und Pauken ertönten von neuem.

Siehe, da kam statt des Löwen ein weißes frommes Lamm, und nahete sich vertraulich dem zitternden Manne. Die Pauken aber und Drommeten schwiegen, und es begann ein süßes Getöne der Harfen und Flöten, und

das Lamm schmiegte sich zu den Füßen des zitternden Mannes, und schauete zu ihm hinauf.

Da blickte die Königinn zu ihrem Gemahl hin, und erröthete. Der König aber sprach: Dein Blick, meine Geliebte, gibt mir Zeugniß, daß ich das Vergeltungsrecht geübet habe. Er, der dich täuschte, ist getäuscht worden, und dir wird statt des Unedlen das Edle gewähret! — Die Röthe deiner Wangen, die mir schöner dünkt, als der fürstliche Purpur, der dich schmücket, lohnet auch mir. Denn dein Antlitz zeiget mir, daß ich als Ebenbild und Statthalter des Höchsten gehandelt habe! —

Darauf verkündeten die Drommeten das Ende des Schauspiels, und das Volk rief: Heil unserm König und der Königinn!

Die Cedern auf Libanon.

Der König Hiram von Tyrus und Salomo, der König von Israel, besuchten einst gemeinschaftlich den Cedernwald auf dem Libanon. Arm in Arm wandelten die beyden Könige unter den duftenden Schatten des hohen Waldes einher, und Hiram freuete sich der weisen Reden des Königs von Israel.

Unten aber, zu ihren Füßen, lagen weit umher die Länder, und blüheten in Frieden. Denn Salomo und Hiram hatten einen Bund gemacht, und waren Freunde; so waren auch ihre Völker Freunde unter einander. Und die Könige standen still und schaueten in die Ferne.

Da ging Hiram, dem Beherrscher von Tyrus, das Herz auf, und er sprach zu Salomo: O wohl uns, daß

wir Freunde sind! Stehen wir nicht auch wie die Cedern auf unsern Höhen, und unsere Völker um uns her?

Da antwortete Salomo und sprach: Wohl nennet man die Ceder mit Recht den königlichen Baum. Er ist der höchste von allen, und seine Gestalt ist voll Majestät. Er wächset auf der Höhe des Gebirges, aus den Wolken trinkt er, und bedarf nicht des Baches, der seinen Fuß netze. — Seine Wurzel umfasset die Felsen der Erde, und er tauchet sein Haupt in die Bläue des Himmels. Jahrhunderte hat der Sturm um diese Wipfel getobt, und der Donner um die Stirn des ernsten Waldes gerollt. Aber er stehet unerschüttert, frey wie ein Gott, und ohne die Bedürfniße des niederen Thales. Darum heißet er auch ein Baum Gottes, den Jehovah gepflanzt hat, und stehet ein Bild den Gesalbten des Höchsten.

Eines nur fehlet ihm, sagte Hiram, — die duftende Blüthe und die nährende, erquickende Frucht.

Da lächelte Salomo und sprach: Redest du im Scherz, Hiram, oder als der Beherrscher des gewinnenden Volkes? Duftet denn nicht die ganze Ceder? — Und wozu der hochragenden Königinn des Gebirges die erquickliche Frucht? Trägt sie nicht den kühnen Seefahrer durch die schäumende Woge? Wölbet sie nicht die Palläste der Fürsten? Und bald, Hiram, wird sie auf Sion stehen, ein Tempel Jehovahs. — Mein Freund, es gibt edlere Früchte, als welche der Gaumen verlangt.

Indem sie also redeten, rollte plötzlich ein Gewitter hinauf gen Libanon, und es donnerte gewaltig. Die Könige aber standen im Dickicht des Waldes schweigend und voll Ehrfurcht. Da kam ein Strahl aus dem Ge-

wölk, und zerriß eine Ceder von dem Gipfel bis an die Wurzel, und krachend stürzte sie am Abhang des Gebirges hernieder. Das Gewölk aber zog brausend vorüber.

Da traten die Könige zu der gefallenen Ceder und sprachen untereinander: Was ist alle irdische Größe vor dem Angesicht des Erhabenen! — Er rollet die Himmel zusammen wie ein Gewand, und die Erde ist vor ihm, wie ein Tropfen am Eimer. — Wer mag bestehen vor dem König der Könige? —

Nach einem langen stillen Nachdenken, während sie vor der zerschmetterten Ceder standen, sprach Hiram: Wenn man die Natur in ihrer furchtbaren Größe gesehen hat, dünket es beynah thöricht, dem Herrn der Schöpfung einen Tempel bauen zu wollen. Wozu bedürfte er des Tempels von Menschenhänden gemacht?

Nicht Er — antwortete Salomo — aber der Mensch bedarf dessen. Das unermeßliche Werk der Schöpfung beuget ihn nieder, und gesellet ihn zu dem Staube, aus welchem sein Leib gebildet ward. Sein eigenes Werk — als ob es dem Unsichtbaren, Allgegenwärtigen umschlösse und begränzte — soll ihn erheben. — Nicht das beinerne und fleischerne Gewölbe der Brust ist der Geist des Menschen. Hiram, auch wir sind göttliches Geschlechtes...

Die Könige schwiegen lange. Darauf sagte der Beherrscher von Tyrus: Ach, unser Königsleben gleichet dieser Ceder vor dem Wetter!

Wohl! erwiederte Salomo, es gleiche auch der Ceder nach dem Wetter! Vernimmst du, Hiram! welchen Wohlgeruch sie jetzt in ihrem Tode über den Wald verbreitet! —

Nathanael.

(Seinem geliebten Bruder N. W. P. Möller gewidmet.)

Im Lande Galiläa, in einem Thale zwischen den Gebirgen, lebte ein Mann, Nahmens Nathanael, der war alt und wohlbetagt. Aber auf seinem Angesichte wohnte Freundlichkeit und Anmuth, und in seinem Herzen war nie ein Trug erfunden worden. Darum sagten auch die Bewohner des Thales: Auf Nathanael ruhet ein freundlicher Geist!

Er selbst aber ging im Thal umher, und sah, wie er wohl thun möchte. Denn er half den Armen seine Hütte bauen, daß sie ihm ein Schutz wäre gegen die Kälte des Winters, und Bäume pflanzen zum Schatten und Schirm in der Hitze des Sommers, und lehrte sie den Acker fleißig bauen, also daß er reichlich Früchte brächte. Und wo er einen Sumpf fand, da trat er hinzu, und zürnte und sprach: Nicht also, daß er uns ferner die Luft vergifte! Und er bezähmte den trägen Sumpf, daß er Kräuter trug für das Vieh, und Getreide zum Nutzen der Menschen.

Also auch wo er ein ödes Feld und wüste Haide fand, da stand er still und sagte: Sehet, wie das verlassene Land trauert, und nach Menschenhänden und Hülfe verlanget.

Dann machte er sich auf, und pflanzte und säete, und es gerieth ihm alles wohl. Denn Nathanael war fromm und kindliches Gemüthes. Deshalb gerieth ihm ein jegliches Werk, und das Land war ihm unterthan, und gehorchte ihm.

Und wenn der Frühling kam, sangen die Nachtigal-

len und Amseln in den Gebüschen, die seine Hand gepflanzt hatte, und baueten daselbst ihr Nest, und fröhliche Lerchen schwebten über den Kornfeldern, die vormahls faule Sümpfe und die Wohnungen der Molche und Schlangen gewesen waren.

Die Menschen aber priesesen und lobeten Nathanael, weil sie Nutzen und Freude von seinen Werken hatten. Aber sein Sinn blieb ihnen verborgen, und nur wenige ergründeten Nathanaels stillen Geist.

Denn der Eigennutz ahndet nicht das Göttliche, das im Verborgenen in kindlicher Gestalt erscheint.

Da kam ein Krieg über das Land. Denn die Völker von Abend brachen hervor wie die Heuschrecken, Israel zur Strafe, das vom Guten gewichen war; auch kamen sie in das Thal von Galiläa.

Da trat der Engel, der um die Blumen und Stauden schwebet, und ihnen in stiller Nacht den Thau hernieder bringt, zu dem Engel des Todes, und sprach: Siehe, mein Bruder, Nathanael ist ein ächter Israelit ohne Falsch. Wie sollte er den Jammer sehen, der über Israel schwebet? So geleite ihn denn hinüber zu dem Lande des Friedens. Aber laß sein Hinscheiden sanft und freundlich seyn, wie sein Wandel auf Erden.

Nachdem der Engel der Blumen dieses geredet, schwebte er hinüber zu dem Sohne Nathanaels, und erschien ihm im Traum, und sprach: Siehe, dein Vater wallet nun hinüber in die Heimath. Wohlan, mache dich auf, daß er nicht einsam von hinnen scheide, und du das Ende des Gerechten sehest!

Da machte sich Nathanaels Sohn eilends auf, und wandelte durch Samaria nach Galiläa über das Gebirge.

Denn er wohnete zu Jerusalem. Und als er in das Thal kam zu seinem Vater, weinete er über ihm, und pflegte des Sterbenden.

Da war es dem Greise wie der Geruch des Feldes, wenn der Thau auf den Blüthen und Blättern ruhet, und die Sonne ihre Strahlen hernieder sendet. Und Nathanaels Geist ward fröhlich in der Umarmung des einzigen Sohnes, und er ermannete sich, und segnete ihn mit freundlichen Worten.

Da schwebte der Engel des Todes hernieder, und lösete mit sanfter Hand die Bande des Lebens.

Aber der Geist des Verklärten erhob sich zu den Gefilden des ewigen Friedens. Und was ihm auf Erden verwelkte, blühet ihm droben.

Die Hyacinthe.

Emilie war betrübt, daß der Winter so lange währte. Denn sie liebte die Blumen, und hatte ein kleines Gärtchen, wo sie sich die schönsten mit eigner Hand erzog. Darum sehnte sie sich nach dem Frühling, und daß der Winter vorübergehen möchte.

Da sprach der Vater: Siehe, Emilie, ich habe dir eine Blumenzwiebel mitgebracht. Du mußt sie dir aber selbst mit Sorgfalt erziehen.

Wie vermöcht' ich das, mein Vater, antwortete das Mädchen. Es liegt ja Schnee draußen, und die Erde ist hart wie ein Stein! — So redete sie, denn sie wußte nicht, daß man auch in Scherben Blumen erziehen kann, und hatt' es niemahls gesehen. Der Vater aber gab ihr ein Töpfchen mit Erde, und Emilie that die Blumen-

zwiebel hinein. — Aber sie sah den Vater an, und lächelte, zweifelnd, ob auch der Vater im Ernste geredet. Denn sie meinte, es müßte ein blauer Himmel über der Blume schweben, und Frühlingslüftchen um sie her, und unter ihren Händen könne solche Herrlichkeit nicht gedeihen.

Denn die kindliche Einfalt und Demuth kennet die Kraft nicht, die in ihr wohnet.

Nach einigen Tagen hob sich die Erde in dem Scherben, und grüne Blättchen trugen sie empor auf ihren Spitzen, und kamen an das Licht. Da frohlockte Emilie, und verkündete Vater und Mutter, und dem ganzen Hause die Geburt des jungen Pflänzchens.

Die Mutter aber sprach: Wie wenig bedarf es, das Herz zu erfreuen, so lang es der Natur und Einfalt getreu bleibt.

Darauf benetzte Emilie die Pflanze mit Wasser, und lächelte mit Wohlgefallen auf sie hernieder.

Der Vater sah es an, und sprach: So recht, mein Kind! Dem Regen und Thau muß der Sonnenschein folgen. Der Strahl des freundlichen Auges gibt der Wohlthat ihren Werth, welche die Hand reicht. — Dein Pflänzchen wird wohl gedeihen, Emilie.

Nun kamen die Blätter aus dem Schooß der Erde ganz hervor, und glänzten mit lieblichem Grün. Da ward Emiliens Freude noch größer. O, sagte sie aus überströmendem Herzen, ich will auch wohl zufrieden seyn, wenn schon keine Blüthe käme!

Genügsame Seele! — sprach der Vater. Dir wird mehr gegeben werden, als du zu hoffen wagest. Das ist der Lohn der bescheidenen Genügsamkeit. — Er zeigte ihr den Keim der Blume, der zwischen den Blättern verborgen lag.

Emiliens Sorgfalt und Liebe wuchs mit jedem Tage, so wie die Blume sich allmählig entfaltete. Mit zarten Händen sprengte sie Wasser darauf, und fragte, ob es genug, oder zu viel, und ob es auch wohl zu kalt seyn möchte — Und wenn ein Sonnenblick durch die Fenster kam, dann trug sie leise wandelnd die Pflanze hinüber in den Sonnenschein, und ihr Athem hauchte den Staub von den Blättern, so wie ein Morgenlüftchen die Rose umhaucht.

O, des süßen Bundes der zartesten Liebe und Unschuld! sagte die Mutter.

Mit dem Gedanken an ihre Blume schlief Emilie am Abende ein, und erwachte mit ihm des Morgens. Mehrmahls erblickte sie auch im Traum ihre Hyacinthe in voller Blüthe, und wenn sie dann am Morgen noch nicht blühete, und Emilie sich getäuscht sah, war sie deshalb unbekümmert, und sprach lächelnd: Es kann ja noch werden! — Zuweilen auch fragte sie den Vater, in welche Farbe die Blume wohl sich kleiden würde. Und wenn sie alle Farben durchgegangen war, sprach sie mit fröhlicher Stimme: Es ist mir einerley, wenn sie nur blühet. —

Süße Phantasie, sagt der Vater, wie gaukelst und

spielest du so lieblich um die schuldlose Liebe und die kindliche Hoffnung! —

Endlich blühete die Blume. Zwölf Glocken hatten sich in der Frühe des Morgens geöffnet. Zwischen fünf breiten smaragdgrünen Blättern hingen sie hernieder in voller jugendlicher Schönheit. Ihre Farbe war röthlich, gleich dem Wiederschein der Morgenröthe, oder dem zarten Duft auf Emiliens Wangen. Ein balsamischer Wohlgeruch umschwebte die Blume. Es war ein heiterer Märzmorgen.

Emilie konnte die Herrlichkeit nicht fassen. Ihre Freude war still und ohne Worte. Sie lag vor der Blume auf ihren Knien, und schauete sie an. —

Da trat der Vater hinein, und sah sein geliebtes Kind und die blühende Hyacinthe an, und ward gerührt, und sprach: Siehe, was dir deine Hyacinthe ist, das bist du uns, Emilie!

Da sprang das Mädchen auf, und umarmte den Vater, und nach langer Umarmung sprach sie mit leiser Stimme: O, mein Vater, könnt' auch ich euch erfreuen, wie sie mich erfreut hat!

Cains Traum.

Als Cain in das entlegene Land gegen Morgen gezogen war, fern von seinen Aeltern, und schwermüthig einherwandelte, da sprach sein Weib zu ihm: Sey getrost, mein Geliebter, denn ich werde dir bald einen Sohn gebähren, der wird dir Freude bringen. Darum soll auch

sein Nahme Hanoch heißen! — Also sprach sie. Aber Cain ging in Gedanken den ganzen Tag, und es war keine Freude in seinem Herzen.

Wie sollten dem Vaterfreuden blühen können, sprach er in sich selber, der die Freude und Hoffnung seines Vaters und seiner Mutter vernichtete. Wie könnte aus bösem Samen Gutes und Erfreuliches erwachsen! —

Als es nun Abend ward, fiel ein tiefer Schlaf auf Cain, und ihm erschien ein Traumgesicht, und Cain sah sein künftiges Geschlecht, das aus ihm stammen würde.

Zuerst erschien ihm Lamech sein Urenkel; seine Geberde war verstellt, in seiner Hand schwang er ein zweischneidiges Schwert, und seine Weiber Adda und Zilla wichen zurück vor dem Funkeln des Schwertes, und erzitterten. Lamech aber ging hinaus, und fand einen Mann, zu dem sprach er: Du hast mir eine Wunde gemacht. Darauf erstach er ihn. Da kam der Sohn des Erwürgten, und warf sich vor Lamech nieder auf die Erde, und flehete. Lamech aber sprach: Du hast mir eine Beule geschlagen! und erstach ihn auch. Und es entstand nun ein Winseln und ein Wehklagen der Weiber und Kinder um die beyden Erwürgten. Da hielt Lamech sein blutiges Schwert vor sich hin, und rief mit zürnender Stimme: Siebenfach war Cains Rache, aber Lamech soll siebenzig Mahl sieben Mahl gerochen werden! —

Ein Schauder überfiel den Träumenden. Aber er sahe ferner, und siehe, ihm erschien Thubalcain, Lamechs Sohn, wie er allerley Erz aus der Erde hervorbrachte, Gold und Silber und Eisen, und es nun schmelzte und künstlich verarbeitete, zu allerley schönem Geräthe. Zu seiner Seite und um ihn her standen köstliche Gefäße,

goldene Kronen und silberne Zepter, und die eiserne Pflugschar durchwühlte die Erde.

Da frohlockte Cain im Traum, und sprach: O wohl mir, daß ich auch endlich des erfreulichen Anblicks genieße. Sey mir gesegnet, Thubalcain, mein Geliebter!

Darauf erschien ihm Jubal, der Bruder Thubalcains. Und Cain sah, wie Jubal mit dem Beile seines Bruders einen Baum fällete! — Ach! seufzte Cain, der wird sich wieder eine Keule bereiten, und mir zum Entsetzen meine eigene Unthat wiederholen.

Jubal aber schnitzte und sann — und siehe, er hatte aus dem Baum eine Harfe und eine Hirtenflöte gebildet. Und als Cain die lieblichen Laute hörete, die aus dem Holze und von den Saiten ertöneten, da ward seine Seele erquickt, und er rief: O sey du mir vor allen gepriesen, Jubal, mein Sprößling! Wie magst du dem stummen Holze den lieblichen Athem der Freude einhauchen, und todte Bäume den Gesang lehren? Sey mir gesegnet, Jubal! denn du hast Cains Schuld versöhnet, und Friede und Freude zu den Menschen geführt! Friede sey mit Euch, ihr Söhne Lamechs! Die Erde ist eurem Pflug' unterthan, der Wald eurem Beile, und das Wild entfleucht vor eurem Schwerte. Wie lieblich glänzen die Hütten der Menschen, geschmückt mit Gold und Silber und köstlichem Erz! Was kann ihm noch an seinem Glücke fehlen? Seyd mir gepriesen, ihr Söhne Lamechs!

Also redete Cain im Traum, und es umschwebten ihn die lieblichen Töne der Harfe, und ein Klingen der Hämmer von ferne, also daß er noch fester schlummerte denn zuvor.

Darauf träumte Cain von neuem, und es erschie-

nen zween Brüder, Häupter des Volks, Jünglinge, beyde von hoher Gestalt wie Adam, und von edlem Angesichte wie Abel.

So standen sie, wie die Cedern, und blickten beyde mit strahlenden Augen nach einer der goldenen Kronen Thubalcains, und nach dem silbernen Zepter. Eine Menge Volks stand auf beyden Seiten; die Jünglinge aber ragten vor allen hervor. Auch ertöneten die Lieder der Sänger zu den Harfen und Flöten.

Herrlicher Fortschritt menschlicher Bildung! rief der träumende Stammvater. Sie haben das Nützliche und Schöne empfangen, sie werden nun gemeinsam das Edle erzeugen!

Jetzt traten beyde Jünglinge näher heran, und streckten beyde zugleich die Rechte aus, nach dem Zepter und der goldenen Krone. Da trennte sich der Schwarm des Volks auseinander in zwey Heere, so wie ein Wettergewölk sich an einem Gebirge zertheilet, und um die zwey ragenden Spitzen wälzt. Jede Schaar wies auf einen der Jünglinge, und rief: Dem Würdigsten!

Die beyden Brüder aber trennten sich, und eilten an die Spitze ihrer Völker, und ergriffen das Schwert mit flammenden Augen. Ein furchtbares Getümmel erhob sich, und ein Brausen, wie wenn der Sturm das Meer aufregt, und die schäumende Fluth gegen die Felsen schleudert.

Und Cain sah! und siehe, die Pflugscharen wurden in Schwerter verwandelt, blühende Bäume in Lanzen. Die Felder wurden zertreten, und die Hütten gingen in Flammen auf. Mit den Zähnen knirschend und schäumend vor Wuth, trafen beyde Heere aufeinander. Brüder stritten gegen Brüder, das Schwert wühlte in

den Eingeweiden der Menschen, die Felder rauchten von Blut, und die blühende Erde war mit den Leichnamen der Erschlagenen bedeckt. Und in das Geschrey der Kämpfenden und das Wimmern der Sterbenden, tönte der Klang der Pfeifen und der ehernen Drommeten.

Da trafen die beyden Jünglinge auf einander, und der Kampf begann; Blut und Schweiß rann von ihren Häuptern. Endlich durchdrang das Schwert des jüngern die Brust des ältern Bruders. Er sank zu Boden, und der Sieger trat ihm auf den blutigen Nacken.

Darauf brachte man dem Sieger die goldene Krone; Siegeslieder und Heldengesänge ertönten zu den Harfen und Flöten; in der Ferne loderten Flammensäulen. Man führte den jungen Fürsten auf einen bekränzten Wagen über die Leichen hinweg mit Triumphgeschrey.

Da verstummte das Getöse, und es erschienen die Mütter der Erschlagenen, und ihre Weiber und Bräute und Kinder, und irrten umher zwischen den Leichnamen; einige rauften ihr Haare, und jammerten, andere wankten wie Schatten. — — —

Gerechter Gott, es ist genug! — schrie Cain, und erwachte aus seinem Traum, und der Angstschweiß troff von seiner Stirn. — O du ewiger Richter — rief er — warum leb ich noch, die Frucht meiner Aussaat zu sehen? Ach! ein Traum wie dieser ist mehr als die Schrecken eines zehnfachen Todes! Muß auch noch die Gabe der Weissagung dem Sünder zur Qual werden! —

Der Schmetterlingsfang.

Der kleine Wilhelm hüpfte an einem frühen Sommermorgen in den Garten seines Vaters, um von dem Blumenbeet, welches ihm eigen gehörte, einen Straus von Nelken und Levkojen zu pflücken, der Mutter zum Geschenk. Denn es war ihr Geburtstag.

Als er nun in den Garten kam, erblickte er einen schönen Sommervogel, der hin und her flatterte. Da vergaß der Knabe Mutter und Blumen, und wollte das Vöglein erhaschen.

Anfangs verfolgt' er es gebückt und mit leisen Schritten, um es unversehens zu ergreifen, aber mit jedem Schritt wuchs seine Begierde, und das Vöglein dünkte ihm schöner an Fittich und Farben, je mehr es sich entfernte. Endlich ließ er sich nieder, und setzte sich auf ein kleines Obstbäumchen, welches seine ersten Blüthen trug. Dieses aber stand neben dem Blumenbeet, das ihm eigen gehörte, und auch das Bäumchen hatte der Vater ihm geschenkt. Darum, und weil es so klein war, und eine schöne Krone trug, liebte der Knabe es sehr.

Als er nun das Sommervöglein auf der Blüthe sitzend erblickte, sprang er eilends hinzu, und schlug mit seinem Huthe so heftig nach dem Sommervogel auf dem Bäumchen, daß alle Blüthen hernieder fielen, und zwey Aeste herabgerissen wurden.

Da sah er bestürzt vor sich nieder zu seinen Füßen, wohin die Zweige gefallen waren, und ward gewahr, daß er auch alle seine Hyacinthen, Levkojen und Nelken zertreten hatte, und der Sommervogel lag todt und zerrissen zu seinen Füssen.

Da kehrte Wilhelm weinend und wehklagend nach Hause zurück, ohne Schmetterling und Blumen — ein Bild leidenschaftlicher Sinnlichkeit, die nach Freuden hascht.

Die Linden.

Ein Landmann, ein Greis von fünf und siebenzig Jahren, saß an einem Sommertage mit seinen Kindern und Enkeln in dem Schatten zweyer Linden, die er an seinem Hochzeitstage vor der Thür seines Hauses gepflanzt hatte. Die Bäume waren hoch und dichtbelaubt, lieblich und kühl fiel ihr vereinter Schatten auf den heitern Familienkreis, und nur zuweilen, wenn ein leises Lüftchen die Aeste und Blätter bewegte, floß das Sonnenlicht in glänzenden Kugeln auf den steinernen Tisch, und hüpfte hin und her in dem fröhlichen Kreise, und auf den braunen Wangen und dem Silberhaar des muntern trefflichen Greises.

Da sah der Greis um sich her, und sprach: Kindlein, diese Bäume sind mir die Liebsten von allen, die jemahls meine Hände gepflanzt haben. Wohl, sprach er, seh' ich mit Ehrfurcht zu der hohen Eiche hinauf, der Königinn des Waldes, und mit Dankbarkeit empfang' ich die Frucht des wohlthätigen Apfel- und Birnbaumes, und der erfreulichen Rede. Aber diese beyde gehen mir vor allen.

Weil du sie an deinem Freudentage pflanztest! sagte der jüngste Sohn des Greises, der Bräutigam war, und lächelte seine Braut an.

Ja, Kindlein, sagte der Greis, und blickte mit

Wohlgefallen auf sein Hausmütterchen, die neben ihm saß — es gibt ihnen einen Werth mehr in meinen Augen — sie erinnern mich an fünfzig fröhliche Jahre.

Aber Vater, welch' eine Menge Aepfel oder Birnen hätte man in fünfzig Jahren gewonnen, wenn es solche Bäume gewesen wären, sagte eine Tochter des Greises, die fleißige Schaffnerinn seines Hauswesens, halb scherzend halb im Ernst. —

Du scherzest, mein sparsames Töchterchen, antwortete der Greis; denn du weißt so gut wie ich, daß der Mensch nicht allein von dem lebt, was zum Munde hinein gehet. Er hat auch das Bedürfniß eines höheren und erbaulichen Lebens, und hiezu bedarf er wieder der Zeichen und Bilder und Tempel. — Sehet Kinder, diese Linden sind die Bäume des häuslichen Bundes! Stehen sie nicht wie zwey Priester vor unserer Heimath?

Wer wird, fuhr der Greis fort, nach dem Ertrag und Nutzen fragen? Freylich, sagte er, das weiche Holz meines Lieblingsbaumes taugt nicht ein Mahl zum Verbrennen, viel weniger zum Bau der Hütten oder Palläste. — Aber er gewähret mehr, er wird selbst zu einer freundlichen Wohnung, und gibt Schatten und Schirm gegen die Hitze des Sommertages. — Der Greis blickte um sich her, und alle verfolgten mit vergnügten Augen die hüpfenden Lichter und die wankenden Schatten.

Er dämpfet den glühenden Strom des himmlischen Lichtes, und sendet es in runden Strahlen hernieder. Wir fühlen in seinem kühligen Dunkel, wie lieblich das Licht ist. Es ist, als könnten wir es mit den Händen greifen. — Sehet, darum auch erscheinen mir diese Bäume wie Priester und Vermittler zwischen der dunkeln

Erde und dem Reinsten, was von oben auf uns hernieder fleußt.

So bringt uns das stille häusliche Leben dem Urborn des ewigen Lichtes näher! Wir lernen was Vater heißt, und benennen Ihn, der Himmel und Erde erfüllt, mit dem kindlichen Worte! — Der Greis erhob, indem er dieses sprach, sein Haupt; er blickte aufwärts in die Linde, und zur nähmlichen Zeit fiel ein Lichtstrom auf sein Gesicht. Er sah aus wie verklärt. —

Und wenn ein köstlicher Regen, — fuhr er fort — vom Himmel die durstenden Felder erquickt, dann, nach der ersten Freude, und wenn das thauende Gewölk vorüber gezogen, träufelt es noch lange von den Blättern meines Baumes. Es ist, als ob er uns mit priesterlicher Hand gern in jedem fallenden Tropfen des Himmels Segen und Milde zeigen möchte.

Also ist auch das häusliche Leben. In seinem Schooß wohnet die lange Freude. Es vertheilet die Gaben, und stimmt die verstummende Entzückung zur heitern Dankbarkeit, und in ihm wird der Sturm jugendlicher Gefühle in eine langdauernde stille Fröhlichkeit verwandelt.

Und wenn auch ein Donnergewölk hinaufzieht, man darf unter dem Obdach des friedlichen Baumes den furchtbaren Zug des Wetters sicher beschauen. Er ziehet den Blitz nicht hernieder, wie die stolze Eiche, sondern schirmet die Wohnung vor der Gewalt deß Sturmes.

Und in seinem Laube, als wär' es ein Heiligthum der Unschuld und Liebe, versammelt sich das fröhliche Leben. Hierhin flüchtet der Tauber mit seinem Täubchen, und die häusliche Schwalbe mit ihren Jungen in der Hitze des Mittags; hier bauet der zutrauliche Finke und

bunte Stieglitz jährlich sein Nest; hier sang am stillen Abend und frühen Morgen die Nachtigall ihr unvergleichliches Lied, und an seiner Wurzel lagert sich der treue Hund, und das bunte Geflügel des Hofes. Auch ruhet in seinem Schatten gerne der müde Pilger, und mancher Arme fand hier Erquickung.

Ach, Kindlein, das fromme häusliche Leben verbirgt des Guten und Schönen so vieles. Es ist die Heimath der freundlichen Milde, der Gastfreyheit und Wohlthätigkeit.

Und welch' einen lieblichen Wohlgeruch streuet jetzt des Baumes bescheidene Blüthe um sich her! Seht, um seine Krone flattern die bunt beschwingten Kinder des Sommers; und horcht! wie summt es in seinen Zweigen! An jeder Blüthe schwankt eine Biene, um Honig und Wachs für ihre Zellen zu sammeln.

So gedeihet nur in dem stillen Schooß des häuslichen Lebens der fröhliche Fleiß und der heitere stille Genuß, den keine Reue verbittert.

Unter diesen Bäumen, sagte der älteste Sohn, verflossen uns die lieblichen Tage unserer Kindheit. Hier war der Spielplatz unserer Jugend. Alle unsere Nahmen stehen in der Rinde des Baumes.

Ja, Kindlein, sagte der Greis, in diesen Schatten erwuchset ihr zu dem ernsten höheren Leben. Die Tage der Kindheit bedürfen des sanften Schattens und gemilderten Lichtes zu ihrer Entfaltung. Hier bildete sich euer Leib zur Kraft und Gewandtheit, und eure Seele wurde bewahret in reinem kindlichen Wesen. Unbesorgt wandeltet ihr hier vor den Augen eurer Aeltern; eure Nahmen stehen in der Rinde des Baumes, und zu den eu-

rigen gesellten sich die Nahmen eurer Geliebten, zu den Kindern die Enkel. —

Nur in dem friedlichen Boden des heimathlichen Lebens gedeihet der Geist der Liebe, und der himmlische ruhige Sinn des Glaubens und der Hoffnung.

Der Greis blickte empor und schwieg. Darauf begann er von neuem: Wie sie jetzt noch in voller Blüthe stehen, die hohen priesterlichen Bäume, und den Schatten auf uns hernieder senden! Noch eine kurze Zeit, dann kommt der Herbst, und die Stunde des Verwelkens. — Aber auch ihr Verblühen ist schön. Erst sinket die Blüthe kreiselnd hinab, dann bleichet sich das Blatt, und spielt in mancherley Farben, und nun löset es sich leise vom Zweiglein, und schwebet hernieder. — Wir häufen dann das welke Laub um den Stamm des Baumes, damit es die Wurzel gegen den Winterfrost schütze, und sie nähre, und gedenken dankbar des Schattens und der Freuden, die es uns grünend gewährte.

Als der Greis dieses sagte, blickten die Kinder mit Wehmuth ihn und die Mutter an, und in manchem Auge stand eine glänzende Thräne.

Da wandte der Greis sein lächelndes Angesicht im Kreis' umher und sprach: Kindlein, muß er denn nicht? So will es die freundliche Natur. Sie entkleidet den Baum, wenn wir seines Schattens nicht mehr bedürfen, auf daß sie unserer Wohnung den freyen Zugang des Lichtstroms und der Sonnenstrahlen gewähre. Er legt ja nur sein Laub ab, um in einem andern Lenze schöner aufzublühen, und höher zu wachsen. Sie welken beyde

zugleich, und ihr Laub sinkt gemeinsam hernieder, so wie es gemeinsam den Schatten bildete.

Nicht wahr, du liebe, treue Genossinn meiner Tage, keiner bleibet zurück? — Es schlummert sich ruhig und süß im wohlbestelleten Hause.

So sprach der Greis, und reichte seinem Weibe freundlich die Rechte.

Da lächelte die freundliche Hausmutter den trefflichen Greis an.

Die Kinder aber verbargen ihre Thränen, und das Spiel und Frohlocken der Enkel ertönte laut in dem Schatten der traulichen Linden.

Der arme Lazarus.

Eines Tages, als der arme Lazarus an der Schwelle des reichen Mannes lag, und die Hunde seine Wunden leckten, kam ein anderer armer Mann, ein Taglöhner, Nahmens Zadock, desselben Weges, und sah Lazarus in seinem Elende. Da jammert' ihn seiner von Herzen, und Zadock trat hinzu und sprach: Geben kann ich dir nichts; denn ich bin arm wie du, und hab' ein Häuflein Kinder zu ernähren. Aber ich bin frey von Geschwüren. Darum laß mich deine Pflege mit den Thieren theilen, die allein sich dein erbarmen, auf daß sie mich nicht länger beschämen.

So sprach er, und eine Thräne glänzte in dem freundlichen Auge des barmherzigen Mannes. Darauf reichte er dem armen Lazarus die Hand, und sagte: Komme mit mir; denn siehe, ich habe eine Hütte. Dort wollen wir deiner pflegen, so viel wir vermögen, und

versaget mir mein eigener Tisch, so will ich dir die Brosamen von der Tafel des Reichen sammeln.

Nachdem er diese Worte geredet, reichte ihm Lazarus die Hand und sprach: Ich folge dir gerne! denn du bist um deines frommen Herzens willen ersehen, mir den Himmel zu öffnen, und die letzten Stunden meines Lebens zu versüßen. Ich bedarf nur noch wenig; aber wie sollt' ich diesen Segen dir rauben? —

Sie gingen und kamen in ein entlegenes Hüttchen mit einem Schilfdach, und Zadock führete Lazarus hinein, und das Weib Zadocks hieß ihn willkommen, und bereitete ein Lager von Blättern und Moos in dem Kämmerlein, und sie geleiteten den armen Lazarus hinein, und betteten ihn darauf. Und Hanna, die Ehefrau Zadocks, brachte eine Schale mit Milch, und both Lazarus zu trinken.

Aber Lazarus sprach: Reichet mir einen Trunk Wassers, denn mich dürstet, und es ist eine Gluth in meinem Innern.

Da eilete Hanna, und brachte frisches Wasser aus der Quelle, und Zadock kühlete Lazarus Wangen mit einem grünen Oehlzweige, den er hin und her wehete.

Und Lazarus fiel in einen tiefen Schlummer, denn es war sehr heiß und um die Stunde des Mittages. Als er nun schlummerte, wehrten Zadock und Hanna den Fliegen, und kühleten ihn. Und Lazarus lächelte in seinem Schlummer. Da blickten Zadock und Hanna, sein Weib, sich an, und sie sagten in leisen Worten untereinander: Ach, möchte er bey uns genesen!

Also schlummerte Lazarus einige Stunden. Darauf, als der Tag sich neigete, erwacht' er, und hub seine Augen auf und sprach: Ihr lieben Menschen, wie pfle-

get ihr meiner! Niemahls hab' ich eines süßern Schlummers genossen, wie bey euch in eurer Hütte. Mich träumte, ich würde von Engeln getragen. Und ist es nicht also? Der gute Mensch voll Einfalt und Liebe, ist er nicht ein Engel Gottes auf Erden? Ihr habet mir die köstlichsten und süßesten Stunden des Lebens bereitet. Mein Herz ist voll Ruhe und Seligkeit. Darum fühl' ich, daß die Stunde meines Heimganges gekommen ist. Denn das letzte Stündlein des Armen ist ihm Beginn und Vorgefühl des himmlischen Lebens.

Darauf reichte Lazarus Zadock und Hanna die Hand, und entschlief mit freundlichem Antlitz, und die heiligen Engel trugen seine Seele zu den Wohnungen der Seligen. Zadock aber und Hanna weineten um ihn, und begruben ihn in der Stille.

Und Lazarus, des Entschlafenen Geist, ward der Schutzengel Zadocks und seines Weibes Hanna, und als sie an Einem Tage verschieden, schwebte er um ihr Sterbelager, und ein sanftes Säuseln kühlete beyder Angesicht, und sie höreten eine liebliche Stimme: Wer Barmherzigkeit übet, wird Barmherzigkeit empfahen. —

Der Traum des Sokrates.

Der Tag, an welchem Sokrates den Giftbecher trinken sollte, war gekommen. Schon am frühen Morgen waren seine geliebten Jünger um ihn versammelt. Mit wehmüthigem Ernst standen sie an dem Lager des Weisen; Einige aber weinten.

Da erhob der weise Dulder sein Haupt und sprach: Wozu dieses ernste Schweigen, ihr Geliebten? Ich will

euch etwas Fröhliches, ein Traumgesicht erzählen, das mir diese Nacht erschienen ist.

Konntest du schlafen, und sogar Erfreuliches träumen? — sagte der gute Apollodor, — ich habe kein Auge geschlossen.

Da lächelte Sokrates und sprach: Du guter Apollodor, welchen Werth hätte mein verflossenes Leben, wenn es mir nicht den letzten Schlaf versüßen sollte! — Meinest du nicht, Apollodor, daß ich es der himmlischen Liebe geweihet hätte?

Mehrere Stimmen der gerührten Dankbarkeit bejahten die Frage; Apollodor vermochte sie nur schweigend mit zwey hellen Thränen zu beantworten.

Sehet, sagte darauf Sokrates, wer ihrem Dienste sein Leben weihet, dem sendet sie die holden Charitinnen hernieder. Diese schmücken heimlich und ungesehen alle seine Stunden, mögen es Stunden der Freude oder des Duldens seyn, mit himmlischen Glanz, und umgeben sie mit einem ambrosischen Dufte.

Vor allen aber sind die holden Schwestern in der letzten Stunde seines Lebens um ihn geschäftig. Denn sie ist ernster als alle andere, und bedarf am meisten des himmlischen Lichtes. So wie die letzte Stunde des Tages die schönste ist. Die Abendröthe fleußt um sie her, wie ein Lichtstrom aus Elysium.

Aber dann folgt die düstere Nacht — unterbrach ihn der ruhige Xenophon.

Für unsere Halbkugel, erwiederte Sokrates. Ist nicht unsere Abendröthe das Morgenroth einer andern Erdhälfte?

Sokrates fuhr fort: Nun höret ihr Lieben! Denn da mir das Reich der Schatten, wie die Lebenden es nennen, nun bald ein Reich des Lichts werden wird, wie die Geister der Verstorbenen es nennen werden, und ich ihm näher bin, als ihr alle, so könnte meine Rede euch vielleicht manches Neue verkünden. So höret denn!

Die Charitinnen selbst verlassen ihren Liebling in seiner letzten Stunde. Denn sie schweben ihm voran, und bereiten ihm das himmlische Leben, nachdem sie ein irdisches geschmückt haben. Aber sie lassen ihn nicht ohne Hülfe. Sie senden dem Sterbenden drey andere Genien, geschmückt mit himmlischer Schönheit.

Und diese drey sind der Schlaf, der Zwillings-Bruder und zugleich das freundliche Ebenbild des Todes; der Traum, das Bild des verflossenen Lebens, aber zugleich der Vorbothe einer andern Welt, — er schwebt in der Mitte zwischen beyden, und mit ihnen wandelt der Tod, verklärter und schöner als beyde, und mit dem himmlischen Morgenroth bekleidet. — Siehe, Apollodor, die beyden ersten sind auch mir in der letzten Nacht nicht ausgeblieben, und der letzte erschien mir von ferne. Wie könnt' ich seine Nähe fürchten? — Ich erwarte ihn mit Sehnsucht.

Die Augen der Jünger des Weisen fülleten sich mit Thränen, und es herrschte eine wehmüthige Stille in dem Kerker.

Nach einer Weile fuhr Sokrates fort: Bald hätt' ich mein Traumgesicht selbst vergessen! Der Schlaf hatte seine Schlummerkörner reichlich über mich ausgestreut, und wahrlich, ich bedurfte der Stärkung zu dem Werke, das ich heute mit heiterm Geiste vollenden soll. Aber

nicht bloß die Stärkung des Leibes ward mir gewährt in den balsamischen Armen des Schlafes; auch der holde Traumgott erhellete mein geistiges Auge.

Da sah ich einen schönen Jüngling zu mir hereintreten. Auf seinem Antlitz war jene stille Ruhe und der heitere Ernst verbreitet, welche der göttlichen Gestalt geziemen. In seiner rechten Hand trug er eine brennende Fackel, und ein röthlicher Schimmer wie Abendroth verbreitete sich über das Dunkel meines Kerkers.

Je lieblicher und erfreulicher mir der Schimmer und die Gestalt des Jünglings war, um desto enger und trübseliger erschien mir die Nacht meines Kerkers.

Da neigte der göttliche Jüngling allmählig die Fackel. Ich aber griff, so schien es mir, nach seinem Arm und rief: Was willst du beginnen?

Er antwortete: Ich lösche die Fackel!

O, flehete ich, las es! Es ist mir ein freundliches Licht in dem Dunkel meines Kerkers.

Er aber lächelte und sprach: Es ist die Fackel des irdischen Lebens. Du bedarfst ihrer nicht ferner. Denn so wie sie erlischt, schließt sich dein irdisches Auge auf immer, und du schwebest an meiner Hand zu einer höhern Welt empor, wo ein reines und ewiges Licht dich umstrahlet. Wozu bedürftest du noch der irdischen sich selbst verzehrenden Fackel? —

O, so wende die Fackel! rief ich, und erwachte. Ich fand mich in dem Dunkel meines Kerkers. Ach, ich war betrübt, daß es nur ein Traum gewesen. — Jedoch sehet, da kommt ja der Becher, der ihn füllen wird.

Der Kerkermeister trat herein mit dem Knaben, der den Giftbecher trug. Es entstand ein Jammern und

Schluchzen unter den Jüngern des Sokrates. Auch der Kerkermeister weinte.

Die Muscheln.

Ein Vater kam von dem Gestade des Meeres nach Hause zurück, und brachte seinem Söhnlein einige schöne Muschelschalen und Schneckengehäuse mit, die er am Ufer des Meers aufgelesen hatte. Die Freude des Knaben war unbeschreiblich groß bey dem Anblick der schönen und buntfarbigen Gebilde des Meeres, und er nahm ein zierliches Kästchen, und bewahrte sie darin mit Sorgfalt und Liebe, und rief seine Gespielen, sie ihnen zu zeigen, und es war ein großes Gerede unter den Kindern des Dorfes von den schönen Muscheln und dem Schatzkästlein des Knaben. Er aber zählte sie an jeglichem Morgen, und entdeckte mit jedem Tage neue Schönheiten an ihnen, auch gab er jeder einen eigenen Nahmen.

Denn die Liebe und Freude der kindlichen Einfalt ist erfindsam und reich an lieblichen Worten.

Aber nach etlichen Monden dachte der Vater: Ich will ihm jetzt eine Freude und ein Lachen ohne Gleichen bereiten, und wir wollen uns aufmachen und an das Gestade des Meeres gehen. Da sollst du erst die Menge schöner Thiergehäuse bewundern, und dir auswählen, soviel dein Herz verlanget.

Als sie nun an die See kamen zur Zeit der Ebbe, da erstaunte der Knabe über die Menge der buntfarbigen Schnecken und Muscheln, die zerstreut umherlagen

in großer Anzahl, und er ging hin und her, und sammelte. Aber die eine dünkte ihm schöner als die andere, und er wechselte stets von neuem, und vertauschte, was er hatte, mit dem, was er fand. So ging er sinnend und verzweifelnd, und ward irre an sich selber. Zuletzt ermüdet vom Bücken und Schauen und Auswählen, warf er alles von sich, und als er leer und voll Unmuth nach Hause zurückkam, verschenkte er auch diejenigen, welche ihm so viele Freude gemacht hatten.

Da ward der Vater sehr betrübt, und sprach: Ich habe unweise gehandelt, und meine Thorheit hat dem Kinde die Einfalt und uns beyden die Freude geraubt.

Die Nachtigall im Käfig.

Ein Landmann kam eines Tages in die prächtige Wohnung eines reichen und vornehmen Mannes. Da vernahm er den hellen Gesang eines Vogels in einem vergoldeten Käfig. Er trat hinzu, und siehe! es war eine Nachtigall. Mit wehmüthigem Herzen stand er auf seinen Stab gelehnt und hörete.

Da traten die Diener des vornehmen Mannes zu ihm und sprachen: Was befremdet dich, daß du also sinnend da stehest?

Der Landmann antwortete: Es befremdet und wundert mich, wie ihr und euer Herr den traurigen Klaggesang des gefangenen Vogels in eurer schimmernden Wohnung ertragen möget.

Du Thor, versetzte einer der Diener, dünkt dir denn auch der Nachtigallen Gesang traurig in deinen Feldern und Gebüschen?

Mit nichten, antwortete der Ackersmann: sondern er erfüllet mein Herz mit stiller Freude und Bewunderung.

Singen denn jene in andern Tönen und Weisen, als diese? fragte der Diener mit spöttischem Lächeln.

Wohl freylich, sagte der Landmann. Unsere Nachtigallen verkünden zwischen grünen und blühenden Zweigen das Lob der verjüngten Schöpfung, sie singen unter dem blauen, offenen Himmel das Lied der Freyheit, und über ihren brütenden Weibchen den Hochgesang der Liebe.

Bey diesen Worten erhoben die Knechte ein lautes Hohngelächter und schalten den Landmann einen Narren. Der Landmann aber schwieg und kehrte zurück in seine ländliche Wohnung und zu seinem Acker.

Das Vergißmeinnicht.

Eine Mutter saß mit Adelheide, ihrer erstgebornen schön und lieblich aufblühenden Tochter auf einem Hügel, der das stille Thal, wo sie wohneten, begränzte. Am Fuß des Hügels floß ein klares Bächlein, dessen Ufer mit wankendem Schilf und hellem Grün und Blumen bekleidet waren. Hier saß die freundliche Mutter in süßen Empfindungen und Gedanken der Vergangenheit verloren. Unterdeß hüpfte das Mägdlein hernieder an das Ufer des Baches, und sammelte einen Straus Vergißmeinnicht, und reichte ihn holdlächelnd der Mutter. Darauf fragte sie in Unschuld: Warum nennt man diese Blümchen Vergißmeinnicht?

Du weißt ja wohl, sagte die freundliche Mutter,

was die Bitte Vergißmeinnicht! heißet und sagen will. Wenn du sie aussprichst, siehe, dann schwebet das Wort deines Herzens in dem Hauch deines Mundes, und ein Laut wird das Zeichen deiner Empfindung; wenn du aber Jemand dieses Blümchen reichest, mit dem nähmlichen Wunsche, siehe, dann blühet das Wort deines Herzen in diesem himmelblauen Blumenkelch. — Meinest du nicht, daß seine einfache Gestalt sich gut dazu eigne? Auch bedarf sie des Duftes nicht, eben so wenig als die reine Empfindung vieler Worte.

Aber wann bekam wohl das zarte Blümchen den lieblichen Nahmen? fragte Adelheide

Die Mutter antwortete: Siehe, mein liebes Kind, die Natur ist wie eine Mutter der Menschen. Sie reichet dem, der sie liebt, überall das Schöne, und in dem Schönen das Gute und Wahre, wenn er es suchet und erkennen will. — Denn erst muß der Mensch es in sich selber haben und erkennen, ehe er das Bild, das die Natur ihm reicht, verstehen mag. — Sie gibt ihm nur das Gleichniß, das Höhere muß er in sich selbst erzeugen.

Darauf zog die Mutter ein kleines Gemählde hervor, und fragte Adelheide: Kennest du dieses Bildchen? — O wie sollte ich nicht, antwortete sie, es ist ja der Vater, der nun verreiset ist! O wie schön! ich sehe ihn lächeln, ich höre ihn reden.

Ich auch, Adelheide! sagte die Mutter mit inniger Empfindung. Aber wäre das wohl, wenn wir ihn nicht in unserm Herzen trügen? Und wenn das Bild auch noch viel schöner wäre, wir sähen ihn doch nicht lächeln, und

hörten ihn nicht reden. Du blicktest es dann nicht also an, und sprächest nicht: Es ist mein Vater!

Siehe, Adelheide, als ich noch ein Mädchen war wie du, und dein Vater noch jenseits des Bächleins wohnte, da kam er hinüber, und wir liebten uns. Als er nun wieder von uns ging, da begleitete ich ihn bis an dieses Bächlein. Ehe er aber von mir schied, brach er ein Blümchen, gab es mir, und sagte mit leiser zärtlicher Stimme: Lina vergiß mein nicht! — Seitdem wiederhohlet mir das einfache Blümchen immer das freundliche Wort.

Da sah Adelheide die Blume an, und fragte: Hat es denn seit dieser Zeit seinen schönen Nahmen?

Das nicht, erwiederte die Mutter. Aber auf dieselbe Weise hat es ihn zuerst empfangen, und das Wahre und Gute bleibt ewig jung und neu. — Aber damahls empfand ich zum ersten Mahl des Nahmens Sinn und Bedeutung. Denn was man nicht mit dem Herzen begreift, das verstehet man nicht. —

Ich liebte deinen Vater, fuhr die Mutter fort; er war ein edler Jüngling! So ward mir denn das Blümchen ein Bild m e i n e r Liebe, und jeglicher Liebe, und dieses wird es mir immer bleiben!

Aber, fragte Adelheide, wie ist denn das Blümchen ein Bild der Liebe, meine theure Mutter. Hat es auch etwas in seiner Gestalt, weßhalb es dazu ersehen ward?

Auch das, mein geliebtes Kind, antwortete die Mutter, wirst du finden, wenn du einst dein Herz genauer kennen wirst. Denn siehe, es wächst und blühet in stil-

ler Bescheidenheit, und freundlicher Unschuld. — Und daran lässet sich auch die Liebe erkennen. In ihr ist nicht stürmisches Wesen und Leidenschaft. — Ach, Adelheide, es gibt auch eine falsche Liebe, die des Nahmens nicht werth ist.

Und siehe, fuhr die Mutter fort, das Blümchen wächst und blühet an dem klaren Bächlein, das durch unser Thal fließet. Auch nur in reinen unschuldigen Herzen wohnet die Liebe; dann verschönt und veredelt sie aber auch das Leben, so wie unser Blümchen den reinen Wasserspiegel des Bächleins. Ist es nicht, als ob es mit Blumen bekränzt vorüberflösse, und als ob kleine Sternlein in dem Himmel glänzten, den es in seinen Wellen zurückstrahlt! — Siehe, mein Kind, so erhöhet auch die Liebe das Leben, und darum ist es so still und freundlich in unserm Hause, weil sie darin wohnet. —

Und nun, meine Adelheide, schau die schöne Farbe des einfachen Blümchens! Es ist die Farbe des Himmels. So ist auch die Liebe eine himmlische Pflanze, aus himmlischem Samen geboren, und himmlische Blüthen tragend! —

Also redete die Mutter. Darauf reichte sie mit holdseligem Lächeln ihrer Tochter eine der Blumen, und sprach: Auch du Adelheide, mein geliebtes Kind, vergiß mein nicht!

Adelheide aber schmiegte sich an ihre Mutter, eine helle Freudenthräne glänzte in ihrem Auge, und sie sprach: Ich bedarf des Blümchens nicht, liebe Mutter — nicht des Bildes. Ich habe ja dich selber.

Die Mutter sprach: Nun, so gedenke dabey der Lehre des Blümchens aus dem Munde der Mutter!

Die Schöpfung der Raupe.

Als die ersten Menschen um ihrer Schuld willen aus Eden verbannt waren, und schon der fromme Abel unter der schweren Hand seines Bruders sein Leben ausgehaucht hatte, trat der Todesengel vor Jehovah, und sprach: Das Urtheil des Todes ist über die Erde ausgesprochen, und der Mensch zeiget sich seines Schicksals würdig. So verleihe mir denn die Gewalt, einige Geschöpfe zu Dienern des Verderbens hervorzubringen, und andere umzuschaffen, daß sie mich in meinem Werk unterstützen.

Jehovah winkte Erhörung. Da schwebte der Engel des Herrn hernieder, und gab dem Löwen die furchtbare Kralle und den nach Blut lechzenden Rachen; sein Gebrüll erschütterte zum ersten Mahl das Gefild; und statt des gekräuselten Haares, das seinen Hals geschmückt hatte, rollte die gelbe Mähne von seinem Nacken. Der Tiger und Leopard, die bisher unter den Lämmern geweidet hatten, bekamen das fleckige Fell und mit ihm die tückische Blutgier. Geyer und Adler schrien in den Lüften, und brachten in ihren zackigen Klauen Tod und Verderben in die Thäler hinab. In den Felsenritzen lauerte die giftgeschwollene Natter.

Der Schutzgeist der Erde trauerte. Es war ein Zwiespalt in der Natur. Selbst der Engel des Todes erschrak vor seinen Gebilden. Aber er tröstete sich selber, und sprach: Schaffet sich nicht der Mensch selbst seine

Welt? Er verschmähete die Ruhe und den Frieden, und wollte den Kampf statt der Herrschaft. Wie kann ich denn anders als schrecklich seyn auf entweiheter Erde? —

Er sprachs, und wies den schrecklichsten Ungeheuern die Wüste zum Aufenthalte an, und die Stunden der Nacht zum Rauben. — Denn bey den Himmlischen ist auch die strenge Gerechtigkeit nie ohne Liebe.

Darauf schwebte der Engel des Verderbens zu den Wohnungen der ersten Menschenfamilie, und ließ sich hernieder in einen kleinen Garten, wo Mirza, Abels geliebte und traurende Schwester, Bäume und Blumen erzog. Es war ein kleines Bild von Eden, voll kühler Schatten und lieblicher Wohlgerüche und Blüthen.

Sinnend stand hier der himmlische Bothe, gerührt von der Unschuld und Liebe Mirzas. Muß ich der frommen Dulderinn noch ein neues Leiden schaffen? sprach er. — Nun, es sey! Dem frommen Sinne entblühet auch aus Leiden Freude. — Und gehört sie nicht auch zu dem Geschlecht der Gefallenen? Die Saat der Sünde ist ewig! Auch hier habe die Vergänglichkeit ihre Diener!

Er neigete seinen Stab, und aus dem Staube, den er berührte, quoll eine gefräßige Raupe. Sie begann sogleich die Pflanzen ringsumher zu verzehren, und zernagte Blätter und Blüthen des nächsten Bäumchens.

Bald darauf kam Mirza in ihr Gärtchen, und erschrak, als sie die Verwüstung an Blättern und Blüthen entdeckte. Da sie aber näher hinzutrat, und das seltsame Thier mit dem nagenden Gebiß an den Zweigen erblickte, erschrak Mirza noch mehr, und lief zu ihrem

Bruder Seth. Siehe, sprach sie, eine Schlange verzehrt mein Gebüsch, und sitzet an den Zweigen.

Da kam Seth in das Gärtlein, und nachdem er die Raupe beschauet, sprach er: Nicht doch, Mirza! die Furcht hat dir das Thier schrecklicher vorgebildet. Die Schlange kreucht auf ihrem Bauch; dieses Thier aber hat Füße, und ist ein anderes Gewürm, das wie ein Schaf von den Blättern lebt. Ich will es zertreten! — Darauf schüttelte der Knabe den Baum, daß die Raupe zur Erde fiel.

Ach nein, flehete Mirza, erschlag es nicht! Essen wir nicht auch die Frucht des Baumes? Das Thier weiß nicht, daß es mein Gärtchen und meine Freude ist. Darum erschlag es nicht. Ich will ihm geben, daß es genug habe und den Pflanzen nicht schade.

Da sagte der Knabe: Sind uns denn nicht die Thiere unterthan und in unsere Gewalt gegeben?

Aber es ist doch besser, antwortete Mirza, Milde und Sanftmuth üben, denn Gewalt. So laß ihm das Leben!

Darauf machte Mirza ein Gehege um die Raupe, und gab ihr von den Blättern und Blüthen der Bäume am Abend und Morgen, mehr denn sie verzehren konnte.

Als der himmlische Bothe dieses sah, da ward er gerührt, und sprach: Der Mensch hat doch nicht ganz das göttliche Ebenbild verloren. Er vermag selbst dem Feinde wohlzuthun, und Böses mit Gutem zu vergelten. — Der Engel stand sinnend; darauf sprach er: Es ist billig, daß dem Guten das Schöne begegne! — Er berührte das nagende Gewürm mit seinem Stabe. Die Raupe empfing die wundersame Kraft, sich selbst

ihr Todtengehäuse zu bauen. — Alles dieses geschah um die Zeit der Abenddämmerung.

Am andern Morgen in der Frühe trat Mirza in ihr Gärtchen, und blickte in das Gehege der Raupe, aber sie fand sie nicht. O, sie wird noch schlafen, sagte sie in kindlicher Weise, aber ich will sie nicht wecken, sondern Blätter sammeln, so lange noch der Thau darauf liegt. — So sammelte sie Blüthen und Blätter. Denn Mirza hatte das Thier durch Wohlthun lieb gewonnen, und sie trug die ganze Natur an ihrem Herzen, seit Abel nicht mehr mit ihr wandelte. —

Als Mirza nun mit den Blüthen und Blättern hinzutrat, fand sie ein Gehäuse, glänzend und schön, wie ein silberfarbenes Gewölk. Und sie stand und erstaunete, und sie rief ihrem Vater und der Mutter sammt allen Genossen des Hauses, und sprach: Sehet, welch ein Geschöpf habe ich erzogen! Jetzt ist es todt, und ruhet in einem wundersamen Grabe. — Wer weiß, ob es nicht von neuem hervorkommt.

Also redete Mirza, mit prophetischem Geiste. Sie wußte aber nicht, daß sie die Gabe der Weissagung hatte.

Adam aber, ihr Vater, sagte: Wer mag solches ergründen! Anfang und Ende ist vor den Augen der Menschen verborgen. Doch mag das neue Ereigniß nicht ohne Lehre und Weisheit seyn. Wohlan, lasset es uns in unsere Hütte tragen!

Also trugen sie die Hülle des Thieres in ihre Woh-

nung. Mirza aber sprach: Ich freue mich nun, daß ich sein bis an den Tod gepfleget habe.

Also lag nun die Hülle des unbekannten Thieres in der Wohnung der Menschen, ihnen ein Bild Abels, des Erstentschlafenen. Als sie nun eines Morgens versammelt waren, und von dem Tode redeten mit wehmüthigem Herzen, siehe, da erhob sich plötzlich ein leises Säuseln, und das Todtengehäuse bewegte sich von selber. Nun traten sie alle hinzu, und schaueten auf die Hülle voll stiller Erwartung.

Da zerbarst plötzlich das runde silberfarbige Grab, und siehe, es kam ein lebendes Wesen hervor aus dem engen Gehäuse, und zitterte, und entfaltete ein doppeltes Flügelpaar. Die Flügel aber waren blau, gleich wie Saphir, und das Gewölbe des Himmels, wenn es klar ist, und mit einem goldenen Saum rings umgeben, und jeder Fittich war eine Spanne lang und breit. Und auf dem zerborstenen Gehäuse lag ein röthlicher Tropfen, wie Blut. Das neugeborne Thier aber schwebte mit säuselnden Flügeln hinaus über den Düften der blühenden Bäume.

Da erfüllete heilige Bewunderung und Freude die Herzen der ersten Menschen, und sie dachten an Abel den Erstling der Entschlafnen. Und ihre Augen wurden eröffnet, daß sie die Gestalt Abels sahen wie eines Engels.

Und sie vernahmen die Stimme des Todesengels, welche sprach: Sehet, aus dem Tode keimet Leben, und Tage wandeln sich in Ewigkeiten. Dem reinen Sinn und kindlichen Glauben wird gegeben, die Wahrheit im Bilde zu schauen.

Seit diesem Tage trauerte Mirza nicht mehr um

Abel, und die ersten Menschen gedachten von nun an des Todes mit freudiger Hoffnung.

Das Thal der Braminen.

In einer der schönsten Gegenden Indiens, unter ewig heiterem Himmel, liegt, von Bergen umschlossen, ein friedliches Thal, das seit alten Zeiten die frommen Verehrer des heiligen Brama bewohnen.

Hierher über das Gebirge kam eines Tages ein junger indischer Fürstensohn, und verlangte, mit dem Vater und Vorsteher des friedlichen Bramen-Stammes zu reden. Sein Wunsch ward ihm gewährt. Ein Greis von hoher, edler Gestalt empfing den unbekannten Jüngling. Sey uns willkommen, redete er ihn an, junger Fremdling, in unserm friedlichen Thale, du magst nun mit Vorsatz zu uns kommen, oder deines Weges verfehlt haben!

Das erstere, sagte der Jüngling; ich komme mit Vorsatz. . .

Der Greis unterbrach ihn, und sprach: Der Fremdling ist uns immer willkommen in unserm Thale. Wir üben hier das heilige Gastrecht gegen jeden, ohne zu fragen, wer er sey, und warum er komme. Denn wir halten noch auf die alte Sitte, daß wir nicht eher als nach dem dritten Tage den Nahmen und das Begehren des Fremdlings erforschen. Dränget dich also nichts, das unsere schleunige Hülfe erfordere, so komm als ein Mensch und Bruder in unsern Kreis, und genieße mit frohem Herzen, was wir dir zu biethen vermögen.

Der junge Fürstensohn verneigte sich, und folgte dem Greise in die kühlen Schatten hochragender Palmen, wo ein zahlreicher Familienkreis versammelt war.

Männer und Weiber, Jünglinge und Jungfrauen, alle von edler Gestalt und freundlichem Wesen, kamen dem Fremdling entgegen, und begrüßten ihn mit einer Offenheit, als ob sie Jahrelang ihn gekannt und geliebt hätten. Kinder hüpften um ihn her, und reichten ihm Blumen.

Ach, welch' ein Wohnort der Unschuld und Freude! seufzte der Fürstensohn.

Diese wohnen hier immer beyeinander, erwiederte der Greis. Denn in unsern Herzen lebet Brama, darum altern unsere Gefühle nicht, und wir sehen ihn in jedem seiner Geschöpfe und Gaben, deßhalb fehlet es uns niemahls an Freude; und so kennen wir auch keine Bedürfnisse, die wir nicht befriedigen könnten.

Ein tiefer unwillkührlicher Seufzer entstieg der Brust des Jünglings.

Du bist ermattet vom Wege, sagte der Greis und winkte. Sogleich traten zwey Jünglinge hinzu, und brachten ein Fußbecken, dem Fremdling die Füße zu waschen; und zwey blühende Jungfrauen reichten ihm von den edelsten Früchten des Thales.

Der Fürstensohn weigerte sich, seine Füße waschen zu lassen. Es ist die Sitte des heiligen Gastrechts, sagte der Greis, und eine Labung, die der Stärkere dem Ermatteten billig und gerne reicht. Hier gilt kein Unterschied des Herrn und Sclaven. Wir ehren in jedem Wanderer das menschliche Antlitz, das ihn uns als einen Sohn Bramas, des Liebevollen, verkündet.

Der Fürstensohn schwieg, aber eine glühende Röthe stieg in sein Antlitz, und seine Kniee zitterten.

Ihm ist nicht wohl! sagten die Jünglinge, die ihm das Bad bereitet hatten, — seine Knie zittern. — Er hat auch nichts von unsern Früchten genossen, sagten mitleidig die Jungfrauen.

Da trat der Greis zu ihm, und faßte seine zitternde Hand. Mein Sohn, sprach er, die Hitze des Tages hat dich ermattet. Ich will dich in unsere Wohnung geleiten, daß du des Schlummers genießest. Er wird dir neue Kraft gewähren, damit du dich des heiligen Festes, das uns morgen erwartet, mit uns freuen könnest.

Der Jüngling ließ sich von dem freundlichen Greise in die Hütte geleiten. Hier stand ein Lager von balsamisch duftenden Kräutern, und über den Kräutern lagen feine Decken gespreitet, blendend weiß, wie frisch gefallener Schnee.

Siehe, sagte der Brame, hier magst du ruhig schlummern. Denn du ruhest in den Armen des alliebenden Brama, der dieses Thal segnet. Das sollen dir die weichen, sanftduftenden Kräuter zeigen, worauf du dich lagern wirst; und diese schneeweißen Decken sind ein Sinnbild der Unschuld.

Während der Rede des Greises traten zwey Knaben herein, und trugen eine Schale voll dunkelrothen Weines. Der Greis nahm sie aus ihren Händen, und sprach zu dem Fürstensohn: Siehe, wir essen nur die Früchte des Feldes und der Bäume und Reben, wie sie die Natur gibt. Aber für den Kranken und Ermatteten keltern wir auch die Traube. Es ist das einzige

Blut, setzte er lächelnd hinzu, das wir vergießen; aber es geschiehet ohne Seufzer, und um Seufzer zu stillen. Trinkt, mein Lieber, es wird deinem Herzen wohl thun.

Der Jüngling nahm mit zitternden Händen die Schale, und indem er trank, ergriff ihn ein heftiger Schauder.

Als er die Schale dem Greise zurückgab, ertönete ein sanfter feyerlicher Gesang vieler Stimmen aus der Ferne. — Was ist das? fragte der Fürstensohn.

Es ist der Abendgesang, antwortete der Brame. Die Sonne geht unter. Wir bringen Brama unsern gemeinsamen Dank für das Licht des Himmels, das er uns hernieder gesendet, und für den Lebenstag, den er uns gewährt hat. Wir glauben, daß dem liebevollesten und wohlthätigsten Wesen nur das Gebeth der Freude und Liebe wohlgefallen könne. Darum bringen wir ihm unsern Dank durch Gesang und in Gemeinschaft. Auch deiner wird in unserm Gebethe nicht vergessen. Denn gehörest du jetzt nicht auch zu unserem Familienbunde? — Gebe dir Brama einen sanften Schlummer und ein fröhliches Erwachen!

Also redete der Greis mit freundlicher Anmuth, und verließ den Fürstensohn.

Dieser aber verhüllete sein Haupt, und vermochte nicht dem hohen edlen Mann in das Antlitz zu schauen und seinen Gruß zu erwiedern.

Nun war der Jüngling allein, aber kein Schlaf wollte seine Augen schließen. Es war ihm, als ob das Blut in seinen Adern siedete; er hörte die Schläge seines Herzens. Das Bild des verflossenen Tages stand unaufhörlich vor seiner Seele, um desto heller und strah-

lender, je dunkler es in seiner Seele war. Die stille mondhelle Nacht, welche durch das Gesäusel der Blätter in sein Schlafgemach spielte, däuchte ihm unendlich lang. Er harrete mit Sehnsucht dem Anbruch des Tages entgegen. Endlich fiel er in einen fieberartigen Schlummer, der oft durch furchtbare Traumbilder gestört wurde. Er erwachte mit dem ersten Strahl der Morgenröthe. Ein lieblicher Wechselgesang männlicher und weiblicher Stimmen tönte aus der Ferne, ernster und feyerlicher, als der Abendgesang des vorigen Tages. Es war das vereinte Morgengebeth der Bramenfamilie beym Aufgang der Sonne.

Der Fürstensohn ward unbeschreiblich davon ergriffen. Er wollte mit einstimmen in das allgemeine Gebeth. Er vermochte es nicht.

Da öffnete sich leise die Thür des Schlafgemachs; der Greis blickte durch die Oeffnung. Besorgt um den Jüngling, welchen er krank glaubte, hatte er sein Erwachen nicht erwarten können. Er wollte, wenn er noch schlummerte, leise zurückkehren.

Als er den Fremdling erwacht fand, begrüßte er ihn mit freundlichen Worten, und fragte mit väterlicher Besorgniß nach seiner Gesundheit.

Der Jüngling war innigst gerührt, und sprach: Ach, welche Liebe begegnet mir in diesem Thale!

Mein Sohn, sprach der Brame, wir verehren einen großen Vater, und lieben jedes seiner Geschöpfe, als ein Gebilde seiner Weisheit und Güte, aber jeden Menschen als sein Kind und Ebenbild, und alle als unsere Brüder. — Von Jugend auf gewohnt an Einfalt des Herzens und jenem kindlichen Gedanken, ist uns dieses

nun zur Natur geworden, und wir wollen keinen Dank, der uns nicht gebühret. — Jetzt wirst du mit uns das fröhliche Fest der Liebe feyern.

Der Greis hatte kaum ausgeredet, als der Jüngling in einen Strom von Thränen ausbrach, und den Greis bath, ihn aus dem Thale zu begleiten, des Weges, den er gekommen war.

Der Greis erstaunte über den sonderbaren Fremdling, und begleitete ihn schweigend auf den Weg, der aus dem Thale führete.

Darauf begann der Jüngling: Ich verlasse euer Thal auf ewig. Ich glaubte in eurer Mitte Ruhe zu finden, aber ich habe die schrecklichsten Qualen meines Lebens erduldet. . . .

Ich verstehe dich nicht, — unterbrach ihn der Brame, und sah den Jüngling befremdend an. — Unser friedliches Thal? . . .

Euer Thal, ehrwürdiger Vater, — rief der Jüngling — ist der Wohnsitz des Friedens und der Unschuld. —

Es fällt bey uns keine Thräne, sagte der Greis mit himmlischer Ruhe — als die Thräne der Freude und Dankbarkeit; kein Tropfen Blutes benetzet die Erde, und kein Seufzer gekränkter Unschuld entweihet Bramas Athem. Der Boden, der uns trägt und ernährt, die Luft, die uns umfleußt, ist rein und unbefleckt.

Aber ich — rief der Fürstensohn — ich bin ein unreiner! Das ist es, was mir euer schuldloses Thal in einen Aufenthalt der Qualen verwandelt.

Der Greis schwieg, und ein Strom von Erbarmung

und Mitleid floß aus seinen großen Augen auf den unglücklichen Jüngling herab.

Sie standen an der Gränze. Der Jüngling nahm nun wieder das Wort, und sprach: Ehrwürdiger Greis, deine Milde zerreißet mein Herz! Ach, wenn sie es auch zu heilen vermochte! Vernimm jetzt noch meine unglückliche Geschichte.

Siehe, ich bin der Sohn des Königs Amandua; mir war sein Thron und die Herrscherwürde Indiens bestimmt. — Aber diese Hände sind mit unschuldigem Blute befleckt. Der einzige Sohn einer Witwe fiel durch mein Schwert. Blut und Thränen, und Seufzer lasten auf mir. — Mich ängstete das Bild meiner schrecklichen That. Ich verließ den Pallast, und hoffte in eurem Thale die Ruhe zu finden, die ich suchte. — Ich fand die bittersten Stunden meines Lebens. Euer Friede wurde meine Qual. Eure Unschuld erschien mir wie ein bitterer Vorwurf meiner Schuld, und jeder freundliche Blick eurer Liebe fiel in das Dunkel meines Herzens, wie ein flammender Blitzstrahl in ein düsteres Nachtgrauen. —

Ach, ich brachte mich selbst, — mich, den ich fliehen wollte, in diese Wohnungen des Friedens. Verzeihet mir, und, wenn ihr es vermöget, so bethet für mich. Ich gehe, wohin ich gehöre — zu den Fakiren *).

Mit diesen Worten verließ er den Bramen und das friedliche Thal. Der Greis sahe ihm, indeß er das Gebirge erstieg, lange nach. Darauf erhob er seine Hände

---

*) Eine Secte in Indien, die sich die härtesten Büßungen auflegt.

bethend gen Himmel, und kehrte zu dem Kreise der Feyernden zurück. —

O s s i a n.

Ossian, Fingals Sohn, der blinde Sänger von Morven, saß einst, als der Tag sich neigete, am Eingang seiner felsigten Halle. Malwina, Toskars blühende Tochter, stand neben dem schweigenden Greise.

Da fragte er: Hat die Sonne schon ihren Lauf vollendet, und ist das Abendroth am westlichen Himmel?

Sie sinket in diesem Augenblick hernieder, antwortete Malwina, und seufzte.

Warum seufzest du, Malwina? fragte der blinde Greis.

Ach, mein Vater, antwortete die Jungfrau, daß du kein Morgen- und kein Abendroth siehest.

Und ach! — setzte der Greis mit lächelnder Lippe hinzu — auch nicht Malwinas, meine Tochter, freundliches Antlitz. — Aber höre ich nicht, Malwina, den Laut deiner süßen Stimme zu dem Klang meiner Harfe? und das Schweben der Geister um ihre Saiten? —

Wie vermagst du denn die Laute der unsichtbaren Geister zu vernehmen, mein Vater? fragte Malwina.

Nur ihm, Malwina, sprach der Greis, dem die äußere Welt erstarb und unterging, ertönet das leise Säuseln höherer Welten. Siehe, Malwina, sein Auge ist schon geschlossen, ehe der Tod kommt, und die Erde ruhet vor ihm in Nacht und Dunkel verhüllt. So wie der verschleyerten Erde nur der Sterne Glanz erscheinet,

so schweben von oben auf ihn tönende Strahlen hernieder, und berühren die Saiten seiner Harfe und seines sehnenden Geistes. . . Reiche mir die Harfe, Malwina.

So redete Ossian; Malwina reichte ihm schweigend die Harfe, und nun stürmte der blinde Greis in ihre Saiten.

Die Lehre.

An einem schönen Frühlingsabend sprach ein Hausvater zu seinem Weibe: Wir wollen hinausgehen auf das Feld, und dann auf dem Hügel uns lagern, auf daß wir des Anblicks der untergehenden Sonne uns freuen. Es wird ein lieblicher Abend werden.

Als die beyden Kinder diese Worte vernahmen, ein Knabe und ein Mägdlein, sprachen sie: Wir wollen vorangehen und auf dem Hügel eurer warten! Nach diesen Worten hüpften sie von dannen.

Darauf wandelte auch der ernste Vater hinaus sammt der freundlichen Mutter, und sie redeten von der Schönheit der Natur und ihren Kindlein; der Vater aus dem Schatze seiner Weisheit, und die Mutter aus frommem Herzen.

Als sie nun an den Hügel kamen uud hinaufstiegen, waren die beyden Kinder schon da, und jauchzten ihnen entgegen, und sie hatten ein weißes Lämmchen mitgebracht, das sie erzogen.

Als nun die Sonne herrlich unterging, sahen die Aeltern hin, und waren bewegt. Der Vater aber erhob seine Stimme und redete zu den Kindern von der Schöpfung des Weltalls, und von dem Heer der Sterne und

dem erhabenen Schöpfer der Natur, der den Himmel, die Erde und das Meer geschaffen, sammt allem, was darinnen ist — und ließ sie die Sonne anschauen in ihrer Pracht, und sprach: Es ist ein Wunderwerk des Höchsten! — Denn er dachte in seinem Herzen: Es ist nun Zeit, daß ich sie die himmlische Weisheit lehre.

Als der Vater diese Worte geredet hatte, riefen die Kinder plötzlich: O siehe doch, lieber Vater und liebe Mutter, wie schön und lieblich!

Dann sie hatten das Lamm mit Blumen geschmückt, und es stand wie eine Braut, und aß die Kräuter des Hügels aus ihren Händen.

Da sah der Vater die Mutter an, und schüttelte sein Haupt mit ernsthafter Gebehrde.

Die Mutter aber lächelte, und sprach: Ach, mein Geliebter, laß sie nur noch in ihrer kindlichen Einfalt. Sie bedürfen noch nicht der aufgehenden und untergehenden Welten, und des ernsten Wortes der Lehre. Sie bedürfen nur der Liebe, und ihrer ist schon das Himmelreich.

Da herzte der Vater und die Mutter die beyden Kinder, und sie freueten sich mit ihnen des geschmückten Lämmchens.

Der Same der Freyheit.

Ach, wie dauert mich das Schicksal meines Sohnes Canaan! seufzte Noah eines Tages in Gegenwart seiner Söhne Sem und Japhet. Da sprach Sem: Mein Vater, darf ich ein freyes Wort zu dir reden?

Rede, mein Sohn, erwiederte der Greis, und wäre

es auch ein Vorwurf. Dem freyen Mann geziemt das edle Wort der Wahrheit: Wahrheit ist die Blüthe der Freyheit.

Da redete Sem in bescheidener Weise, und sprach: Aber, mein Vater, wenn Canaan dich dauert, wie vermochtest du denn, als der Unglückselige deiner gehöhnet hatte, den Fluch über ihn auszusprechen: „Canaan sey ein Knecht aller Knechte unter seinen Brüdern!"

Ach, mein Sohn, antwortete Noah, nicht mein väterliches Herz sprach das harte Wort. Die ewige Gerechtigkeit und Wahrheit redete aus meinen Lippen. Es war ein göttliches Wort der Weissagung. —

Da sagte Japhet: Wie sollte der Barmherzige über das neu aufsprossende Menschengeschlecht den Fluch der Knechtschaft bringen? Ich verstehe dich nicht.

Der Greis antwortete und sprach: — Nicht Jehovah! — Hat nicht Canaans Hohn uud Frevel die heiligste der Pflichten verletzt, und die zartesten Bande zerrissen, die Bande des stillaufblühenden häuslichen Lebens? — Wie mag der Same heiliger Freyheit gedeihen, wo sein Keim vernichtet ist? — — Ach, wie schmerzet mich dein Loos, mein Sohn Canaan! sagte der Greis mit wehmüthigem Herzen. — Darauf kam plötzlich der Geist des Herrn über ihn, und sprach: Verflucht sey Canaan, er sey ein Knecht aller Knechte unter seinen Brüdern!

Da überfiel ein Schauder die Umstehenden! Aber sie merkten wohl, daß er des Herrn Wort geredet, und verstummten.

Das Gleichniß Noah.

Als Noah, der zweyte Stammvater des Menschengeschlechts, wohlbetaget war, und seinem Ende sich nahe fühlte, ließ er seine Kinder und Kindeskinder vor sich kommen, und stellete ein großes Gastmahl an.

Nachdem sie nun alle versammelt waren, und gegessen und getrunken hatten, ließ Noah von dem köstlichsten Wein bringen, den er selbst gezogen und gekeltert hatte. Der Wein aber stand und funkelte in einem schönen Gefäße. Da sprach Noah:

Es ist mit uns ein neues Geschlecht begonnen. Das alte erniedrigte sich unter die Knechtschaft der Natur, über die es sich die Herrschaft erkämpfen sollte. In seiner Feigheit verlor er seine Würde; darum ward es überwältigt und verschlungen. Jehovah selbst trauerte um das untergegangene Geschlecht. — Mit uns beginnt ein neues. Aber Jehovah hat uns ein freundliches Bild, den Boden des Friedens, in die Wolken gesetzt, auf daß wir des himmlischen, ewigen Bundes nicht vergessen sollen.

Sehet, auch ich lass' euch ein Bild und Gleichniß auf Erden, wobey ihr eures Stammvaters gedenket — den Weinstock, den ich gepflanzet habe. Mißbrauchet ihr seine köstliche Frucht — dann wird er euch die schreckliche Lehre des verschwundenen Weltalters wiederhohlen. — —

Aber nein, das werdet ihr nicht. Er sey euch ein Bild, das euch an eure Würde erinnere. Denn auch das Wesen des neuen Gewächses ist voll Schwachheit; aus dem Staube geboren, windet es sich auf dem Stau-

be, bis ihm die Ulme ihren Arm reicht, daß es sich hinaufhebe, und sie umschlingend Kräfte gewinne. Also wird auch der Mensch, in Schwachheit geboren, ein Kind des Staubes, und die Erde zeucht ihn hernieder. Aber er strebet empor, und über seinem Haupte glänzet ihm der Bogen des ewigen Bundes entgegen, wie die ausgebreiteten Arme Jehovahs. So erkenne das neue Geschlecht seine Schwäche und seine Würde; in Demuth auf Erden wandelnd strebe es zum Himmel!

Gerne beut der feste Baum dem demüthigen Rebengewächse die stützenden Arme. Die Rebe umfasset ihn mit hundert Ranken, und nahet sich dem himmlischen Bogen. Und so beginnet ihr Aufstreben mit der Liebe. Auch des göttlichen Bundes erster Keim ist die Liebe. Denn die Liebe ist auch seine Vollendung.

Jetzt über den Staub erhaben, und im liebevollen Verein mit dem Höheren, und fester wächset die Rebe empor. — Aus der Erde ziehet sie den Saft des Lebens, aber in der Höhe gestaltet sie den gröberen Stoff zum schützenden Blatt, zur duftenden Blüthe und erquickenden Traube. Hierzu bedarf sie des Lichts von oben, dessen Kräfte sie durchströmet. Nur wer sein Herz dem Göttlichen öffnet, ist ein Glied des ewigen Bundes.

Und wenn nun die Traube zur Reife gelangt ist, trennet man sie von dem irdischen Stamm, und zerstört ihre Gestalt unter der zermalmenden Kelter. Sehet wie der dunkelrothe Saft der Rebe in dem Kelche funkelt; voll Ruhe und Klarheit, ein Sohn des Lichtes! Und nun kostet, wie er das Herz mit Wärme und Freude erfüllt!

Darauf reichte er den Becher umher, und weihete sie ein zu dem göttlichen Bunde. —

Die Pilger.

Zeige mir das Wesen der Menschen, meiner Brüder auf Erden! So sprach der Geist eines Knaben, Nahmens Adoniah, der, frühe der Erde entnommen, auf einem Sterne unter der Leitung der Himmlischen sich ausbildete.

Der Schutzengel lächelte, und führte den Knaben auf eine Anhöhe. In der Tiefe lag ein dunkles Thal voll Abgründe und steiler Pfade. Siehe, sprach er, ein Bild der Erde. Erblickst du die Wanderer?

Was will diese Schaar? fragte Adoniah. Sie scheinen mit Eifer zu wandern.

Sie wollen alle zu Einem Ziele, antwortete der Engel. Es schimmert ihnen dunkel entgegen. Aber sie müssen mit Mühe das Thal durchwandern. Der Weg ist uneben und mühevoll.

Die Liebe überwindet alles, sagte Adoniah. Sie wird auch ihnen den Weg erleichtern, daß sie des Zieles nicht verfehlen.

Siehe! sprach der Engel, und Adoniah sah.

Einer der Wanderer ging seitwärts einen andern Pfad, und sprach: Mir scheint dieser Weg der bessere! und einige folgten ihm nach. Da fiel eine Schaar der andern über sie her, und mißhandelten jene, und traten sie mit Füßen.

Warum dieses? fragte Adoniah voll Verwunderung.

Der Engel sprach: Darum, weil jene von der Heerstraße abgehen, und einen eigenen Weg wandeln wollen.

Sonderbar! sagte der Knabe. Aber sie wollen ja alle zu Einer Heimath. Und wenn diese irren, warum haben

jene denn nicht lieber Mitleid. Und wie können sie denn wissen, ehe sie zum Ziele gelangen, welches der rechte Weg sey?

Laß sie, sagte der Himmlische, und siehe die Andern!

Adoniah sah einige ermattet am Wege liegen. Ach, rief er, käme doch Einer, der sie erquickte! — Es kamen etliche, beladen mit Früchten und köstlichen Speisen. — O, rief der Knabe, das ist gut! Sie werden die Matten erquicken und aufrichten. Fröhlicher werden dann beyde die Reise fortsetzen.

Adoniah schauete voll Erwartung, aber siehe, die, welche die Früchte trugen, gingen vorüber, und achteten der Ermatteten nicht. Gott im Himmel! rief der Knabe, es sind ja doch Brüder, und solche Härte!

Es sind Menschen! antwortete der Engel. Siehe!

Adoniah sah. Einer der Pilger strauchelte über einen Stein, weil er nicht vorsichtig gewandelt hatte. Er lag noch an einem Abhang. Ach, rief der Knabe, käme doch Einer, ihm die Hand zu reichen, und ihn aufzurichten. Es kam Einer, der hohnlachte über den Gefallenen. Ein Zweyter stieß ihn mit dem Fuß, daß er dem Abgrunde noch näher kam. Ein Dritter warf ihn spottend in die Tiefe.

Adoniah schauderte, und rief: Ist das die Erde! — Der Engel öffnete ihm die Augen, daß er Einige sähe, die die Höhe erreicht hatten. Sie wandelten still und mit vorwärts gerichteten Blicken. Der Schimmer des nicht mehr fernen Zieles erleuchtete schon ihr Antlitz.

Adoniah sah es, und umarmte seinen himmlischen Führer, und sprach: O wohl mir, daß ich so früh meinen Weg vollendete!

Das Flämmchen.

In tiefer Wölbung des Busens da wohnt
Ein dunkles und heiliges Schweigen,
Und über dem Dunkel des Heiligthums thront
Ein Flämmchen gar heimlich und eigen.

Das Flämmchen strahlet so still und so klar,
Wie Sternlein, mit himmlischen Schimmer;
Die Brust ist sein Tempel, das Herz sein Altar,
Da leuchtet es immer und immer. —

Umhüllt zuweilen des Dunkels Gewalt,
Und enget das Flämchen zusammen;
Doch währt es nicht lange, in eigner Gestalt
Beginnt es von neuem zu flammen.

Es hellt dem Pilger die finstere Bahn,
Ermuthigt auf dornigten Wegen
Die strebende Demuth, und führt sie hinan
Der strahlenden Höhe entgegen.

Und wenn dem Kampfe der Streiter sich naht,
Dann regt sich das Flämmchen von innen,
Es stärkt ihm die Rechte zu herrlicher That,
Und hülft ihm die Palme gewinnen.

Und nach dem Siege — dann kehret zurück
Das Flämmchen zur heiligen Stille:
Ein Lichtstrom entquillt es dem fröhlichen Blick
Des Siegers in lieblicher Fülle. —

Und wenn die Unschuld zur lockenden Lust
Hinschwanket und abwärts sich neiget,
Dann zittert und wankt auch im Dunkel der Brust
Das Flämmchen, und warnet und zeiget.

Und löst sich in flüchtige Funken, und quillt
Empor zu den glühenden Wangen,
Durchströmet den klopfenden Busen, und stillt
Das thörigte Langen und Bangen.

Ihr Thoren, täuschet, ach, täuschet euch nicht!
Ihr wähnet, das Flämmchen zu dämpfen!
Verhüllen wohl mögt ihr sein heiliges Licht, —
Doch wird es sich Freyheit erkämpfen. —

Schnell, eh' ihr es ahndet, das Flämmchen erwacht
Zu furchtbaren lodernden Flammen,
Und über euch schlagen aus grauenvoller Nacht
Die wallenden Gluthen zusammen.

Das Veilchen.

Die kleine Maria ging mit ihrem Vater und ihrer Mutter an einem Frühlingsmorgen auf dem Felde, da sprach sie: Warum hat man doch das Veilchen so lieb? Es wird in vielen schönen Liedern besungen, und sobald es aufblühet, sucht ein jeder darnach und freuet sich, wenn er eines gefunden. — Also redete Maria zu ihrer Mutter.

Siehe, antwortete die Mutter, es ist die erste Gabe des Frühlings nach dem kalten Winter. Man freuet sich

des Guten und Schönen am meisten, wenn man es lange entbehrt hat.

Und man empfängt es mit größerem Dank, sagte der Vater, weil der Frühling das Blümchen so schnell und frühe gibt. Wer schnell das Gute vollbringt, beweiset, daß er es gerne thut, und vermehret die Dankbarkeit. Und diese heiliget die Freude.

Nennet man das Veilchen, fragte Maria, nicht auch das Blümchen der Bescheidenheit?

Den Nahmen verdienet es wohl, antwortete die Mutter. Denn es wächset im Verborgenen auf niederem Gesträuch, und doch blühet und duftet es so schön, als irgend eine der andern Blumen.

Und man schätzet — sagte der Vater — und suchet es nicht minder, und freuet sich, wenn man es gefunden hat.

Es ist doch schön, rief Maria, daß die Natur das bescheidene Blümchen so frühzeitig gibt!

Sie will dadurch, antwortete lächelnd die Mutter, den Kindern andeuten, daß das Schöne und Gute früh in ihnen blühen müsse, um einst erfreuliche Früchte zu bringen.

Und dadurch, sagte der Vater, daß der Frühling seine erste schone Gabe mit solcher Bescheidenheit austheilet, lässet er uns erwarten, daß er noch viel Großes und Herrliches uns reichen werde. Denn nur da, wo Bescheidenheit und Demuth wohnen, kann das Edle und Große gedeihen.

Nun fand Maria am Wege unter den Dornen ein

völlig aufgeblühtes Veilchen. Aber ein voller Thautropfen glänzte in dem blauen Kelch des Blümchens, und beugte es durch seine Schwere zur Erde nieder. —

Da stand das Mägdlein und schauete die Blume an, und sprach: Der schwere Tropfen wird das Veilchen ganz zerstören, und zur Erde neigen.

Nicht doch Maria, antwortete die Mutter, der helle Tropfen glänzet ja in dem schönen Kelch wie eine Perle. Bald wird die Sonne das Tröpfchen erwärmen und aufziehen, und dann hebt sich auch das Veilchen schöner blühend und lieblicher duftend.

Wächst es doch auch, sagte der Vater, unter den Dornen. Aber sie schaden ihm nicht; sie schützen das zarte Blümchen vor dem kalten Hauch der Nacht und den stürmischen Winden. Denn es ist ein Pflegling der himmlischen Liebe.

Da sah Maria das Blümchen an und sprach: So will ich auch das Veilchen nicht eher pflücken, als bis es von dem Thautropfen sich gestärkt und erhoben hat.

Wie die Einfalt und Liebe, antwortete darauf die Mutter, so leicht an das Himmlische glaubet!

Weil sie selbst himmlisch ist — sagte der Vater.

Die Bekleidung der Erde.

Der dritte Morgen der Schöpfung war empor gestiegen. Jehovah Elohim sprach zu den himmlischen Heerscharen: Gebet der Erde ein Gewand, das sie schmücke und dem Bewohner Freude gewähre!

Da trafen die Engel zusammen, und schwebten zur neugeschaffenen Erde hernieder.

Zuerst Eloah der strahlende Wächter am Throne des Himmels. So wie sein Fuß die Erde berührte, entsprang ein Diamanten-Fels, glänzend wie die Thore des Himmels. Ein Lichtstrom stieg aus dem Felsen gen Himmel, gleich dem Wallen des Nordscheins.

So sey das Gewand der Erde! sprach Eloah.

Aber der Schutzgeist der Erde flehete: Ach nein, Eloah! Nicht himmlische Wesen, wie du, werden sie bewohnen; sond rn schwache Geschöpfe, aus dem Staube gebildet. Wie könnten ihre dunkeln Augen den reinen Glanz des Himmels ertragen? Sie möchten erblinden in der strahlenden Helle! —

Nun schwebte Schamma, der stille und tiefsinnige Wächter der himmlischen Veste hernieder, und berührte die Erde mit seinem Stabe. Ein Saphir, blau wie des Himmels Gewölbe, stieg wie eine Insel aus dem nackten Boden hervor.

Der Schutzengel der Erde sah ihn an, und sprach: Lieblich strahlet der milde Glanz deines Gesteins. Aber die Gestalt des Bodens, auf welchem der Sohn des Staubes, mein Schützling wandeln soll, müßte nicht der Gestalt des Himmels ähnlich seyn, damit es ihm nicht gleich dünke, ob er das Haupt empor hebe oder hinabneige, und ihm die Erd' erscheine wie ein Himmel.

Darauf kam Uriel, der Engel der Morgenröthe auf leisen Flügeln herab, und unter seinen Füßen bildete sich ein röthlicher Rubin-Hügel.

Wie freundlich lächelt das Frühroth aus deinem Gebilde! — sagte der Engel der Erde — aber nicht ihm, Uriel, gleiche das Gewand der Neuerschaffenen! Sie

möchte gefühllos und kaltsinnig die Quelle des Lichts anschauen, und des höheren Schönen im täuschenden Staube vergessen. Drum laß es sie seltener schauen.

Auf rauschenden Fittichen erschien jetzt der Engel des Ungewitters und der Mitternacht im schwarzen Gewande. Sein dunkler Schatten fiel in den Lichtglanz der strahlenden Edelsteine.

Die himmlischen Bothen blickten verwundert das seltsame neue Wallen der Lichtstrahlen und des Dunkels an. Sie winkten; die Licht- und Schattenwogen flossen in einander, und verdichteten sich zu einem Smaragd.

Die Engel lächelten; der Genius der Erde aber frohlockte und sprach: So sey das Gewand der Erde, gemischt aus Licht und Schatten, gleich dem Geschöpfe, das sie bewohnen wird. Das wird ihr in Schmuck, und seinem Auge erquicklich seyn anzuschauen.

So sprach er: die Bothen des Himmels aber sagten: So wohne denn das himmlische Licht in der Höhe, und in der Tiefe!

Sie schwebten empor, und indem ihr Fuß die strahlenden Felsen verließ, zersprangen diese in tausend Trümmer, und versanken tief in die unterirdischen Klüfte.

Der schützende Engel der Erde kleidete nun die neugebornen Höhen und Thäler in ihr grünes erfreuliches Gewand, und Gras und Kraut gingen auf und Bäume, ein jegliches nach seiner Art.

Und Jehovah sahe, daß es gut war, und sprach: Auf daß der Mensch der Liebe und Pflege der Himmlischen eingedenk sey, so blühe ihm aus dem lieblichen Grün die Farbe Eloahs, Schammas und Uriels, — aber verwelklich!

Und es geschah also.

Der erste Sabbath.

Der sechste Tag der Schöpfung neigte sich zu seinem Ende. Die Sonne hatte ihre Bahn vollendet. Das Dunkel des Abends begann sich über die jugendliche Erde zu verbreiten. Der erstgeborne Sohn der Schöpfung stand auf einem Hügel Edens, neben ihm Eloah, sein Schutzengel und Begleiter.

Es ward immer dunkler und dunkler rings um den Hügel, die Dämmerung wandelte sich in Nacht, und verhüllete wie ein duftiger Schleyer die Höhen und Thäler. — Die Lieder der Vögel und die frohen Laute der Thiere verstummten. Selbst die spielenden Lüftchen schienen einzuschlummern.

Was ist das? fragte der Mensch mit leiser Stimme seinen himmlischen Begleiter. Wird die junge Schöpfung aufhören und in ihr altes Nichts versinken?

Eloah lächelte und sprach: Es ist die Ruhe der Erde.

Nun erschienen die himmlischen Lichter; der Mond ging auf, und das Heer der Sterne trat hervor in heiterem Glanze.

Der Mensch sah aufwärts gen Himmel mit süßem Erstaunen; der Engel des Herrn aber blickte mit Wohlgefallen auf den emporschauenden Sohn der Erde hernieder. Die Nacht ward stiller, die Nachtigallen schlugen stärker und tönender.

Eloah berührte den Menschen mit seinem Stabe. Er lagerte sich an dem Hügel und schlummerte. Der erste Traum kam zu ihm hernieder. Jehovah bildete ihm die Gefährtinn.

Als nun die Morgendämmerung begann, berührte

Eloah den Schlummernden. Er erwachte, und fühlte sich durchströmt von Kraft und Leben. Aus der Dämmerung erhoben sich die Hügel und Thäler; das junge Licht kam hernieder, und hüpfte auf den Wellen der Ströme Edens, die Sonne stieg empor und brachte den Tag. Der Mensch erblickte das neuerschaffene Weib, die Mutter der Lebendigen. — Staunen und Wonne erfüllten sein Herz.

Siehe! sprach Eloah — aus der Ruhe wird das Göttliche geboren. Darum sollst du diesen Tag der Ruhe und dem Göttlichen heiligen.

Das Bäumchen.

Ein Knabe sah seinen Vater einen wilden Apfelstamm pflanzen. — Was willst du, fragte der Knabe, mit dem knorrigen Dinge machen? Gewiß, ich würde ihm den Platz nicht gönnen, sagte der Knabe.

Aber der Vater antwortete: Urtheile nicht zu früh, mein Kind. Kennest du denn dieses Bäumchen, das du ein knorriges Ding nennest?

Kennen! sagte der Knabe. Man siehet ja wohl was es ist!

Seine äußere Gestalt, sprach der Vater, siehest du wohl; aber nicht das, was in ihm verborgen liegt. Siehe, dieses unansehnliche Bäumchen kann ein hoher schöner Baum werden. Es kann in einigen Jahren Blüthe und Frucht tragen, und wird uns dann erfreuen und laben. Noch vermag es dieses nicht. Denn noch unwirksam und verborgen ruhet in dem Bäumchen die Kraft, durch welche es dieses künftig vermag.

Nach einiger Zeit sah Wilhelm seinen Vater wieder bey dem Bäumchen. Er pflanzte einen Stab neben demselben, und band es daran.

Warum thust du das? fragte der Knabe. Du nimmst ihm seine Freyheit. —

Der Vater antwortete: Daß der Wind es nicht zerknicke oder zu Boden werfe, und damit es schlank und gerade aufwachsen möge! —

Darauf schnitt der Vater mehrere Zweige von dem Stämmchen, lockerte den Boden ringsumher, und umgab es mit Dornen, um das Vieh davon abzuhalten.

Siehe, sprach der Vater, ich liebe das Bäumchen, um der verborgenen Lebenskraft, die in ihm liegt. Und darum pfleg' ich sein, auf daß die verborgene Kraft in ihm wachsen und gedeihen könne.

Im Beginn des folgenden Frühlings führte der Vater den Knaben wieder zu dem Bäumchen. Er hatte ein Reis von einem andern Obstbaum geschnitten. Jetzt nahm er sein Messer, und that einen kräftigen Schnitt, so daß die Krone des Bäumchens zur Erde fiel. O weh rief der Knabe und erschrak. Nun ist ja alle Mühe vergebens!

Der Vater aber lächelte, und pfropfte das mitgebrachte Reis auf den Stumpf des Bäumchens, und verband alles sorgfältig. Darauf sprach er: Siehe, wäre das Stämmchen im Walde geblieben, so würd' es schief und knorrigt, wie der Zufall es gab, aufgewachsen seyn, und niemahls eßbare Frucht gebracht haben. Aber ich habe seinen Wachsthum und seine innere Kraft geleitet. Ehe der Frühling in seiner vollen Kraft erscheinet, habe ich dem Bäumchen das Edlere gegeben, damit es hierauf

seine sprossende Kraft richte, und künftig liebliche Blüthen und Früchte trage.

Bald breitete nun das Bäumchen seine Zweige und Aeste aus, und war lustig anzusehen. Denn es trug Knospen und Blüthen, und im Herbst neigeten sich die Zweige unter vielen goldgelben und röthlichen Aepfeln.

Was meinest du nun? fragte darauf der Vater des Knaben.

O, antwortete dieser mit Freuden, es ist ein liebes und dankbares Bäumchen geworden!

Siehe, fuhr der Vater fort, wie es die vollen Aeste dir entgegenstreckt! Nun, ich schenk' es dir, Wilhelm! Es soll von nun an dir gehören! Es hat jetzt seine Bestimmung erreicht!

Leben und Tod.

Dorchen war ein frommes liebevolles Mädchen. Alle, die sie kannten, liebten sie, vor allen ihr Bruder Edmund, ein kleiner Knabe, und sie war ihm nicht minder zugethan von Herzen. Plötzlich wurde Dorchen krank, und Edmund war sehr bekümmert um ihrer Schmerzen willen. Denn es kam nicht in sein Herz, daß sie sterben könnte, und er hatte niemahls einen Todten gesehen, und wußte noch nicht, was Tod und Sterben sey.

Als nun Dorchen voll Schmerz auf dem Bettchen lag, gedachte Edmund, was sie erfreuen möge, und ging auf das Feld, Blumen zu suchen. Denn er wußte, sie liebete die Blumen.

Aber während er hinausging, war Dorchen gestorben, und man hatte ihr ein weißes Sterbekleid angelegt.

Da trat Edmund in das Kämmerlein, wo sie lag. Und er zeigte von fern die Blumen; aber das Mägdlein sah sie nicht an. Da rief er: Siehe Dorchen, was ich dir bringe! Aber sie hört' es nicht. Nun trat Edmund näher, und sah das Mägdlein an und sprach: Sie schläft! Ich will ihr die Blumen auf die Brust legen, damit sie sich freue, wenn sie erwacht. Dann wird sie sagen: Das hat Edmund gethan!

Also that er auch leise und lächelte. Darauf ging er zur Mutter und sprach: Ich habe Dorchen Blumen gepflückt, solche, die sie am meisten liebet vor allen. Aber sie schläft. Da hab ich die Blumen auf ihre Brust gelegt, damit sie sich freuet, wann sie erwachet. —

Die Mutter aber weinete und sprach: Ja, sie schläft wohl, aber sie erwachet nicht wieder.

Da sagte Wilhelm: Wenn sie schläft, wie sollte sie denn nicht erwachen?

So sprach der Knabe. Aber die Mutter konnte ihm nicht antworten. Denn sie verhüllete ihr Haupt, und verbarg ihre Thränen.

Der Knabe aber verwunderte sich deß und sprach: Mutter, was weinest du?

Ende des zweyten Bändchens.

In ebenderselben Buchhandlung sind folgende Jugendschriften zu haben:

Bilder, schöne, der Jugend und des Fleißes, oder: Sammlung von moralischen Bildern, sammt unterhaltenden Geschichten aus dem Leben zweyer guter Kinder. Nebst verschiedenen schönen Erzählungen. Ein Geschenk für gute Kinder. Mit 12 fein illum. Kupf. quer 8. Schön gebunden.

Campe's, J. H., Robinson der Jüngere; ein Lesebuch für Kinder. 2 Thle, mit schön gestochenen Kupf. und Vignetten. 8. 805.

Chimani, L., neue Bildergallerie über Gegenstände aus der Natur-, Völker- und Gewerbskunde. Ein unterhaltendes und lehrreiches Lesebuch, zum Geschenke für die Jugend. Mit 145 schön illum. Kupf. gr. 8. 816. schön gebunden.

— der junge Krieger. Ein militairisches Bilder- und Lesebuch über Gegenstände und Scenen des Krieges. Mit 24 schön illum. Kupf. gr. 8. 816. In Maroquinpapier gebunden.

— Wilhelms und Lina's Tagesbeschäftigungen und Erhohlungen. Ein Bilder- und Lesebüchlein zum Geschenke für gute Kinder, welche das jugendliche Alter nützlich und vergnügt zubringen wollen. Mit 18 schön illum. Bildern. 18. 816. Schön geb.

Darstellungen, bildliche, der Landwirthschaftsgeschäfte und der vorzüglichsten Feld- und Gartenfrüchte, für die Jugend. 2 Bde. Mit 18 fein illum. Kupfern. 8. Schön gebunde-.

Elementar-Bilderbuch für die Jugend zum Vergnügen und Unterricht. Worin die Gegenstände sowohl aus dem gesellschaftlichen Leben, als auch aus der Natur, welche die Kinder umgeben, deutlich in Erzählungen erklärt, und in Bildern versinnlicht dargestellt werden. Von J. Carl Unger. In 20 gemahlten Kupfertafeln in 4to, worauf immer 4 Vorstellungen entworfen sind 811.

Feenmährchen für Kinder und junge Leute. 4 Bändchen mit Kupf. gr8.

Funke's, C. Ph., Naturgeschichte für Kinder. Herausgegeben von G. H. C. Lippold. Mit 11 Kupfertafeln,

welche 133 Abbildungen enthalten. gr8. 811. Mit fein illuminirten Kupfern.

— moralisches Bilderbuch zur angenehmen und lehrreichen Unterhaltung für die Jugend, 4te verbesserte Auflage. Mit 15 neuen schön gemahlten Kupf. kl. 8. 813. brosch. in farbigem Umschlage.

Gebeth- und Erbauungsbuch in der Sprache des kindlichen Herzens, in allen Angelegenheiten, für die katholische Jugend. Mit illum. Kupf. 8. 812. Sauber gebunden.

Geister- und Gespenster-Geschichten, merkwürdige, aus der wirklichen Welt. Zur Verminderung der Furcht vor Gespenstern und ähnlichen Erscheinungen erklärt. Ein lehrreiches und unterhaltendes Buch für die Jugend. 2te Auflage. Mit illum. Kupf. 8. 813. brosch.

Glatz, J., die guten Kinder. Eine kleine Familiengeschichte für Kinder, die gut sind, oder gut werden wollen. Mit Kupf. und Vignet. 8. 815. brosch. schwarz.

— Religionsbüchlein. Oder: Unterhaltungen eines Vaters mit seinen Kindern über Gott und göttliche Dinge. Mit Vignet. 8. 815. brosch.

— kleines Sittenbüchlein für die zarte Jugend beyderley Geschlechts. Neue Auflage, mit illum. Kupf. 8. 813. steif gebunden.

— Lina's erstes Lesebuch. Ein elementarisches A B C- und Lesebuch, zunächst für Mädchen. Mit schön illum. Kupfer und Vignette 8. 816. brosch.

— Lina's zweytes Lesebuch. Ein Lesebuch zunächst für Mädchen. Enthaltend 50 kleine Geschichten und 58 Gedichte. Mit abwechselnder deutscher und lateinischer Schrift. Mit schön illum. Kupf. und Vign. 8. 817. brosch.

— Rosaliens Vermächtniß an ihre Tochter Amanda; oder Worte einer guten Mutter an Geist und Herz ihrer Tochter. Ein Bildungsbuch für Deutschlands Töchter. 8. Leipzig 816. Mit 4 schönen Kupf. brosch.

Grimm, A. L., Kindermährchen. Mit 2 illum. Kupf. 8. 812. brosch.

Kinderfreund, neuer, von Engelhardt und Merkel. 12 Bände mit Titelkupfern, Vignetten und in Kupfer gestochener Musik zu den darin enthaltenen Liedern, gr. 8. 799.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Krummacher, Friedrich Adolf,

Parabeln

Bd.: 2. Bändchen

Wien ; Prag 1818

P.o.germ. 779 am-1/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10113162-1